

ARCTOS

ACTA PHILOLOGICA FENNICA

NOVA SERIES

VOL. I

1954

ARCTOS
NOVA SERIES
VOL. I.



ARCTOS
ACTA PHILOLOGICA FENNICA
NOVA SERIES · VOL. I.

COMMENTATIONES IN HONOREM

EDWIN
LINKOMIES

SEXAGENARII

A. D. MCMLIV

EDITAE



HELSINKI
KUSTANNUSOSAKEYHTIÖ OTAVA

ARCTOS

ACTA HISTORICA PHILOLOGICA PHILOSOPHICA FENNICA

VOL. I—II ANNIS 1930—1931 EDITA

EDITIO TOTA EXHAUSTA EST

MANDATU SOCIETATIS

»KLASSILLIS-FILOLOGINEN YHDISTYS
KLASSISK-FILOLOGISKA FÖRENINGEN»

VOLUMEN EDENDUM CURAVERUNT

HENRIK ZILLIACUS

KARL-ERIK HENRIKSSON

*Kustannusosakeyhtiö Otavan kirjapainossa
Helsingissä 1954*

PROFESSORI LITTERARVM ROMANARVM HELSINGIENSI

EDWIN LINKOMIES

VIRO DOCTRINA FACVNDIA HVMANITATE PRAECLARO

A.D. XI KAL. IAN. ANNO MCMLIV

LVSTRA DVODECIM CONDENTI

OMNIA FAVSTA FELICIA

GRATO ANIMO

EXOPTANT

COLLEGAE

DISCIPVLI

Lempi Aalto

Pentti Aalto

Aune Aho

J. Ahokas

Aune Ahola

Yrjö J. E. Alanen

Amos Anderson

A. M. Anttila

Jarmo E. Anttila

Walter Appelqvist

Y. M. Biese

Gudmund Björck

Axel Boëthius

Patrick Bruun

Erich Burck

Johan Chydenius

Anders Collin

Giacomo Devoto

Ingemar Düring

R. I. Ekholm

A. Ernout

Seija Forsberg

Beatrice Friedmann

Lars Frösén

Jarl Gallén

Birger Gestrin

Viggo Groundstroem

Åke Groundstroem

Rose Grunwald

Rafael Grönroos

Esko Haapa	Eeva Kurkela
R. Hakamies	Matti Kuusi
Lauri Hakulinen	Arvi Kytömäki
K. L. Hallapää	Katri Laaksovirta-Likitalo
Karl-Erik Henriksson	Olli I. T. Laine
Reino Hietaranta	Aune Laitinen
Johannes Honkavaara	Yrjö-Otto Lakka
V. Päiviö Huhtinen	Aarre Lauha
Eino Hurme	Eeva Lietoila
Jalmari Jaakkola	P. Lilius
Anna-Liisa Jatkola	Saara Lilja
Antero Jatkola	Klaus K. Lohikoski
Esko R. Joki	Lauri Lounela
Eino Jutikkala	Arthur Långfors
Irja Järvi	Einar Löfstedt
Eino Kaila	Aarno Maliniemi
Erkki Kaitila	Elis Manninen
Rauni Karsikko	J. Marouzeau
Pekka Katara	Eino Mikkola
Arvo Keinonen	Katri Mikkola
Saimi Keinänen	Tauno F. Mustanoja
Oiva Ketonen	Kyllikki Mustonen
Tauno Kilpiäinen	Mikko Mäki-Hokkonen
Ella Kivikoski	Niels Nielsen
T. M. Kivimäki	Eino Nieminen
U. Knoche	Aino Nikulainen
Olavi Koivukoski	Dag Norberg
Arvi Korhonen	Henric Nordberg
Yrjö Korhonen	Lauri Nukari
Heikki Koskenniemi	T. Nurmela
V. A. Koskenniemi	Ingeborg Nyberg
Esko Koskimies	Aulikki Oksala
Rafael Koskimies	Päivö Oksala

Jussi Pajula	Kaius Sulonen
Erkki Palmén	Joh. Sundwall
Kiira Partanen	Eila Suolahti
Eira Paunu	Eino E. Suolahti
Lars Pettersson	J. Suolahti
Elina Pitkänen	Esko Suomala
Einar Pontán	J. Svennung
Lauri Posti	Wilhelm Süss
Liisa Pulkki	Martta J. Tamminen
A. F. Puukko	Hilja Tervonen-Vuola
Anna Puupponen	Holger Thesleff
Kaisu Puuska-Joki	Osmo Tiililä
Elsa Puuska-Jäntti	Yrjö Tiisala
Gunnar E. Rancken	Y. H. Toivonen
J. W. Rangell	Helli Tolonen
Veikko Ranta	Lauri O. Th. Tudeer
Martti Rapola	Niilo Valonen
Paavo Ravila	Toivo Valtonen
Pentti Renvall	Jouko Vesikansa
Rakel Rintala	Rolf Westman
Elma Rudanko	Rauha Viitala
Hilda Rönkä	Kustaa Vilkuna
Aapeli Saarisalo	Georg Henrik von Wright
Lauri Savolainen	Juhani Wuorela
Arvo Seppälä	Tauno Vuori
Yrjö Setälä	Pirkko Väyrynen
Antti Siimes	Veikko Väänänen
Mirjam Sipilä	Kerttu Ylitalo
Katri Sola	Emil Zilliacus
Torsten Steinby	Henrik Zilliacus
Elsa Sulonen	Emil Öhmann

Kustannusosakeyhtiö Otava

ZWEI BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER RÖMISCHEN GRAMMATIK

Y. M. Biese

I. Zu Quintilianus, Inst. X, 1,11

Dass Quintilianus als Rhetor, Erzieher und Verfasser rhetorischer Schriften, viel über die Sprache nachgedacht hat, und mit der früheren sowie der zeitgenössischen grammatischen Literatur wohl vertraut gewesen ist, sieht man sofort, wenn man sich mit seinem Werk über die Redekunst befasst. Ein Eindringen in seine grammatischen Ansichten, soweit dies noch möglich ist, um aus diesen seine Stellung in der Geschichte der römischen Sprachwissenschaft klarzulegen, ist eine Aufgabe die meines Erachtens einmal versucht werden muss. Hier möchte ich nur auf einige Einzelheiten hinweisen, aus denen auch die Schwierigkeit dieser Aufgabe deutlich wird.

In Inst. X, 1,11 lesen wir: *sunt autem alia [sc. v e r b a] huius naturae, ut idem pluribus v o c i b u s declarent, ita ut nihil significationis, quo potius utaris, intersit, ut 'ensis' et 'gladius'; alia vero, quae etiamsi propria rerum aliquarum sint nomina, τροπικῶς tamen ad eundem intellectum feruntur, ut 'ferrum' et 'mucro.' nam per abusionem sicarios etiam omnes vocamus, qui caedem telo quocumque commiserint.*

Hier will Quintilianus also sagen, dass für ein und dasselbe *verbum* mehrere *voces* eintreten können. Die beiden Ausdrücke können natürlich mit »Wort« übersetzt werden, wobei unser »Wort« ebenso vieldeutig ist wie *verbum* im Latein.¹ Aus der Unterscheidung zwischen *verbum* und *vox* geht hervor, dass Quintilianus eine klare Vorstellung davon gehabt hat, dass ein Wort etwas ist was sowohl Bedeutung wie Lautgestalt hat.² An dieser Stelle bezieht sich *vox* auf »Wort« in Bezug auf seine Lautgestalt und Form, *verbum* aber auf seine Bedeutung.³ Dabei folgt Quintilianus denselben Gedanken und demselben Sprachgebrauch den wir

¹ Als wenn man etwa übersetzen würde: »ein Wort kann durch mehrere Wörter ausgedrückt werden«.

² Vgl. GARDINER, *The Theory of Speech and Language*², Oxford 1951, S. 44: ». . . the fundamental two-sidedness of words as possessing both sound and meaning«.

³ Vgl. dazu die Bemerkung von PETERSON in seiner Ausgabe des zehnten Buches der Inst., Oxford 1947.

auch bei Cicero finden, orator 162: *Sed quia rerum verborumque iudicium in prudentia est, vocum autem et numerorum aures sunt iudices, et quod illa ad intellectum referuntur, haec ad voluptatem, in illis ratio invenit, in his sensus artem.*

In einer der hier besprochenen Stelle entsprechenden Bedeutung begegnet *vox* öfters bei Quintilianus, z.B. I, 5,37. Eine gewisse Unklarheit in dem Gebrauch der Termini *vox* und *verbum* kann aber bei ihm nicht geleugnet werden. Um eine Variation im Ausdruck zu erzielen, gebraucht er sie als Synonyma in I, 5,30: *namque in omni voce acuta intra numerum trium syllabarum continetur, sive eae sunt in verbo solae sive ultimae.* Wir finden auch mehrere Beispiele von *verbum* in der Bedeutung von »Wort«, einschliesslich seiner lautlichen Seite, so z.B. I, 1,5: *has [sc. nutrices] primum audiet puer, harum verba effingere imitando conabitur,* vgl. auch I, 12,9 und I, 11,6. Diesem Gebrauch scheint Quintilianus zu folgen, in den Fällen wo *vox* irgendwie zweideutig wäre.

Dieselbe Unterscheidung zwischen *voces* und *verba* begegnet uns wahrscheinlich bei Horaz, Sat. I, 3,103:

*donec verba, quibus voces sensusque notarent
nominaque invenere.*¹

Hier steht neben *verba* auch *nomina*, wobei das erstere »Worte« und das letztere »Benennungen der Gegenstände« bedeutet.²

Für den Römer war *verbum* noch vieldeutiger als für uns *Wort*, weil es auch »*Verbum*« bedeutete. Dass man die Unzulänglichkeit der üblichen Terminologie eingesehen hat, geht aus der folgenden Äusserung Quintilianus hervor, I, 5,1 — 2: *... emendate loquendi regulam quae grammatices prior pars est, examinet. haec exigitur verbis aut singulis aut pluribus. verba nunc generaliter accipi volo: nam duplex eorum intellectus est, alter qui omnia per quae sermo nequitur, significat, ut apud Horatium*

'verbaque provisam rem non invita sequentur';

alter, in quo est una pars orationis 'lego, scribo': quam vitantes ambiguitatem quidam maluerunt dicere voces, locutiones, dictiones.

¹ Dieselbe Zusammenstellung von *verba* und *nomina* auch de arte poet. 234:

*non ego inornata et dominantia nomina solum
verbaque Pisones satyrorum scriptor amabo.*

² Vgl. KIESSLING-HEINZE zur Stelle: »Hier und a.p. 234 wird man *verba* und *nomina* als Wiedergabe der griechischen Bezeichnungen ῥήματα und ὀνόματα fassen müssen; es sind für diese später allgemein rezipierte, Varro aber noch unbekannt Terminologie weitaus die ältesten Belege.« Auch bei Quintilianus kommt *nomina* in der Bedeutung »Benennungen der Gegenstände« vor, z.B. X, 1,8: *non enim solum nomina ipsa cognoscemus hac cura, sed quid quoque loco sit aptissimum.*

In der oben zitierten Horazstelle bezeichnet *voces sensusque* dasselbe wie griech. φωναί »Laute« und πάθη »Empfindungen«. Dabei sind *voces* nach der Ansicht von Horaz (der natürlich die allgemeine grammatische Bezeichnungsweise befolgt) beim primitiven Menschen vorhanden noch bevor er *verba* und *nomina* »erfunden« hat. Dieselbe Gegenüberstellung von *sensus* und den ihnen entsprechenden unartikulierten Lautungen finden wir auch bei Lucrez V, 1087:¹

*ergo, si varii sensus animalia cogunt,
muta tamen cum sint, varias emittere voces,
quanto mortalis magis aequum est tum potuisse
dissimilis alia atque alia res voce notare.*

Beim Worte *verbum* scheint immer (auch bei Quintilianus) die Bedeutung 'ein Wort der menschlichen Rede' vorzuliegen, es handelt sich immer um etwas Sinnvolles. Hierzu steht auch die folgende Stelle bei Quintilianus nicht in Widerspruch: X, 1, 11: *propter quod*² *infantes a mutis nutricibus iussu regis in solitudine educati, etiamsi verba quaedam emisisse traduntur, tamen loquendi facultate caruerint*. Es fällt auf, dass Quintilianus hier nicht *voces* gebraucht hat (*emittere* wird ja überhaupt gern mit *vox* zusammengestellt),³ obschon er ganz entschieden behauptet, dass die Kinder sich die menschliche Sprache nicht angeeignet hätten. Dass er dennoch zu dem Wort *verbum* gegriffen hat, wird dadurch erklärlich, dass er wahrscheinlich die bei Herodot II, 2 mitgeteilte Erzählung im Auge hat, nach der Psammetich, König von Ägypten, um zu ermitteln, ob ein Volk älter als das ägyptische sei, zwei Kinder, von aller Gemeinschaft mit anderen abgesondert, von Ziegen hätte ernähren lassen. Wenn die Kinder dann zuerst ein der phrygischen Sprache angehöriges Wort hervorgebracht hätten, habe man daraus erschlossen, dass die Phryger älter seien als die Ägypter. Weil es sich in dieser Geschichte darum handelte, dass die Kinder einen Lautkomplex hervorgebracht hatten, der sich mit einem Wort in einer wirklichen Sprache deckte, war dieser Lautkomplex für Quintilianus eben ein *verbum*.⁴

¹ Auf die Lautungen der Tiere bezogen begegnet *vox* auch bei Quintilianus, z.B. I, 6, 38: *ex vocibus avium*.

² Das bezieht sich auf das soeben (X, 1, 10) gesagte: *cum omnem sermonem auribus primum accipimus*.

³ Vgl. die oben zitierte Lucrezstelle, sowie IV, 548. Andere Beispiele im Thesaurus s. v. *emitto* 506.

⁴ Das weist vielleicht darauf hin, dass Quintilianus wirklich die Geschichte geglaubt hat, und in der Lautung der Kinder wirklich ein phrygisches Wort anerkannt hat. PETERSON (l. c.) bemerkt zu dieser Stelle: »In spite of the vagueness of *regum* and *a mutis nutricibus*, the reference

In der Schwierigkeit die für Quintilianus im Finden des angemessensten Ausdrucks bestand, hat er weder zu *res* noch zu *vocabulum* in den Bedeutungen von *verbum* und *vox* greifen können. *Res* war an Stelle von *verbum* wahrscheinlich darum ungebräuchlich, weil das Wort vielfach in der Bedeutung von »Gedanke« gebraucht wurde, z.B. X, 1,4: *igitur eum, qui res invenire et disponere sciet, verba quoque et eligendi et collocandi rationem perceperit, instruamus*; ähnlich Horaz, a.p. 311. Die durchaus gewöhnliche Gegenüberstellung von *res* und *verba* hat auch dazu beigetragen, dass Quintilianus an der besagten Stelle nicht *res* gebrauchen wollte.¹ *Vocabulum* aber war darum nicht an dieser Stelle verwendbar, weil es ganz allgemein als eine Bezeichnung für eine Unterabteilung der Nomina gebraucht wurde.²

Es liegt auf der Hand, dass für Quintilianus, soweit man seine sprachlichen Ansichten aus der hier behandelten Stelle erschliessen kann, ein Unterschied bestand zwischen dem, was in der Sprache »das Bezeichnete«, und dem was seine Bezeichnung genannt werden kann. Mit anderen Worten gesagt, er hat in seiner Weise die Unterscheidung gemacht die z.B. in GARDINERS Sprachtheorie mit den Worten *thing-meant* und *meaning* ausgedrückt wird. Dabei kommt die folgende Dreiteilung zu stande: 1) *intellectus* (z.B. Quint. X, 1,11, vgl. oben S. 9 sowie I, 5, 1—2 oben S. 10) 'Vorstellung, Vorstellungsinhalt', 2) *verbum* 'Wort' mit Bezug auf die Bedeutung, 3) *vox* Einzelwort (auch mit Bezug auf seine Lautgestalt).

is obviously to the story of Psammetichus, told by Herodotos (II, 2), which Quintilian may only have remembered indistinctly.» Vielleicht besteht auch die Möglichkeit, dass von der Geschichte mehrere Varianten in Umlauf waren, und dass Quintilianus mit den *mutae nutrices* taubstumme Ammen gemeint hat, spielen doch auch sonst die Ammen bei ihm eine grosse Rolle in der sprachlichen Entwicklung des Kindes, vgl. I, 1,4. Bei Herodotos ist sowohl von Hirten als von Ziegen die Rede, es wird aber nicht gesagt, dass die Hirten stumm waren. Es ist wichtig dass Herodotos an dieser Stelle sowohl *φωνή* wie *ἔπος* gebraucht hat, und zwar das erstere in dem Satze *Ψαμμήτιχος θέλων ἀκοῦσαι τῶν παιδίων, ἀπαλλαχθέντων τῶν ἀσήμεων κνυζημάτων, ἦντινα φωνήν ῥήξουσι πρώτην*, d.h. *φωνή* bezieht sich auf die erste Äusserung der Kinder, die sie nach der unartikulierten Lallperiode hervorgebracht hatten. Wenn dann die Kinder mehrere Male dieselbe Äusserung *βεκός* hervorgebracht haben, wird das von Herodotos *ἔπος* genannt. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen dass Quintilian doch recht gut die hier besprochene Herodotstelle gekannt hat.

¹ Vgl. z.B. II, 4,15: *et dum res ac verba conectere incipiunt*, sowie II, 4,37: *nam vitium aut in verbis aut in rebus est*.

² Vgl. I, 4,20: *ut Aristarchus et aetate nostra Palaemon qui vocabulum sive appellationem nomini subiecerunt tamquam speciem eius*. Auch in I, 1,34 bezieht sich *vocabulum* möglicherweise auf diese spezielle Bedeutung (= gr. *προσηγορία*), vgl. zur Stelle COLSON in seiner Aufgabe des ersten Buches der Inst., Cambridge 1924.

II. Bemerkungen zu einigen Grammatikerstellen über die Interjektionen.

Zu der Unterscheidung von den acht Wortklassen, die vom Altertum bis auf unsere Tage die Grundlage der beschreibenden Grammatik gewesen ist, sind die Griechen nach den Anfängen der grammatischen Spekulation bei Platon und Aristoteles erst allmählich gekommen.¹ Das antike grammatische System, so wie es besonders von den alexandrinischen Grammatikern entwickelt wurde, liegt abgeschlossen bei Dionysios Thrax vor, dessen τέχνη auch für die römische Grammatik massgebend wurde. Eine Neuerung haben die Römer jedoch eingeführt: sie haben die Interjektionen als eine besondere Wortklasse erkannt und von dem Adverbium geschieden, das noch bei Dionysios die Interjektionen mit umfasste.²

Das Wort *interiectio* als grammatischer Terminus begegnet zuerst bei Quintilianus I, 4,19: *noster sermo articulos non desiderat ideoque in alias partes orationis sparguntur,*³ *sed accedit superioribus interiectio.* Es fragt sich nun, wie alt die Unterscheidung von Interjektionen als besondere Wortklasse bei den Römern ist. Sicher scheint mir, dass sie schon in der ersten lateinischen Schulgrammatik vorhanden war, die von Remmius Palaemon im Anschluss an die τέχνη des Dionysios verfasst wurde. Palaemon war ja in Rom tätig und war vielleicht der Lehrer Quintilians,⁴ jedenfalls muss seine lateinische Grammatik dem Verfasser der *Institutio* bekannt gewesen sein, denn Quintilianus war ja in der grammatischen Literatur wohl bewandert. Den Ausdruck *interiectio* wird Quintilianus dann aus der Grammatik des Palaemon gelernt haben. Dies geht nicht unmittelbar aus Inst. I, 4,19 hervor, wir erfahren nur dass Palaemon zu denjenigen Grammatikern gehört hat, die acht Redeteile unterschieden. Bei dem im 4. Jh. n.Chr. lebenden Charisius aber, der für seine lateinische Grammatik die bedeutendsten älteren Werke verwertet hat, finden wir einen direkten Hinweis auf Palaemon vor (KEIL I, 238,23): *Palaemon ita definit. interiectiones sunt quae nihil docibile habent, significant tamen affectum animi, velut heu, eheu, hem, ebem . . .*

¹ Vgl. z.B. Quintilianus I, 4,18: *veteres enim, quorum fuerunt Aristoteles quoque atque Theodectes, verba modo et nomina et conuinciones tradiderint . . . paulatim a philosophis et maxime Stoicis auctus est numerus.*

² Unter der Bezeichnung ἐπίρρημα (Adverbium) führt Dionysios eine Menge von Unterabteilungen an, von denen sich folgende auf die Interjektionen beziehen: (7) τὰ εὐχῆς σημαντικά, (8) τὰ σχετλιαστικά, (13) τὰ θαυμαστικά, (17) τὰ παρακλεύσεως, (26) τὰ θειασμοῦ.

³ Damit steht die Ansicht im Einklang, die bei Priscianus erörtert wird (KEIL, III, S. 11, 119, 124, 233).

⁴ Zu dieser Frage vgl. die Einleitung zu COLSON'S Ausgabe des ersten Buches von Quintilianus.

Es darf nicht geleugnet werden, dass Palaemon bei der Aufstellung der Interjektionen als einer besonderen Wortklasse, von einem guten Sprachgefühl geleitet worden ist, und auch dass seine Äusserung, die Interjektionen hätten *nibil docibile*, von einem bestimmten sprachtheoretischen Interesse ist. Seine Auffassung geht zuletzt auf gewisse platonische Gedankengänge zurück, und *docibile* entspricht dem platonischen *διδασκαλικός* in Kratylos 388 b: ὄνομα ἄρα διδασκαλικόν τί ἐστίν ὄργανον καὶ διακριτικὸν τῆς οὐσίας.¹ Um einen modernen Ausdruck zu verwenden, könnte die Ansicht des Palaemon so aufgefasst werden, dass die Interjektionen Wörter sind die keinen *Nennwert* haben.²

Die römischen Grammatiker zeigen recht grosses Interesse für diese Wortklasse, und über die Interjektionen sind in ihren Werken einige gute Bemerkungen zu finden. Hier möchte ich nur auf einige Einzelpunkte hinweisen.

Eine recht vollständige und für die römischen Grammatiker typische Darstellung der Interjektionen finden wir bei Diomedes (4. Jh. n. Chr.; KEIL I, 419): *Interiectio est pars orationis affectum mentis significans voce incondita. interiectioni accidit significatio tantum; quae aliis partibus orationis interiaci et inseri solet. haec vel ex consuetudine vel ex sequentibus verbis varium affectum animi ostendit . . . exultantem ut e v a x, voluptatem v a, dolentem v a e, gementem h e u, timentem e i, a t t a t, admirantem b a b a e, p a p a e, adridentem h a h a h e, hortationem e i a, a g e, irascentem n e f a s, laudantem e u a g e, vitantem a p a g e, vocantem e h o, silentium s t, ironiam p h y, h u i, intentius aliquid demonstrantem e m, ex improvise aliquid deprehendentem a t t a t.*

Hier finden wir primäre sowie sekundäre Interjektionen (z. B. *nefas*) ohne Unterschied aufgezählt. Auch fällt auf, dass *hortatio* und *intentius aliquid demonstrantem* unterschiedslos zusammen mit Dingen wie Furcht, Wut, Freude u. dgl. als *animi affectus* bezeichnet werden. Diese bei den römischen Grammatikern allgemein befolgte Praxis beruht darauf, dass sie noch keinen Versuch gemacht haben, die Interjektionen nach ihrer Bedeutung oder Funktion zu klassifizieren.³

Wenn nach Diomedes eine Interjektion *voce incondita* ausgesprochen wird, bedeutet das so viel wie »unartikulierte«. Ähnliche Bemerkungen finden sich

¹ Vgl. dazu BÜHLER, Sprachtheorie, Jena 1934, S. 24: »Es war nun ein guter Griff Platons wenn er im Kratylos angibt die Sprache sei ein Organum, um einer dem andern etwas mitzuteilen über die Dinge.«

² und auch keinen Zeigwert, wenn man mit BÜHLER (Sprachtheorie S. 79 ff.) die Wörter in Nennwörter und Zeigwörter (Deiktika) teilen will. Dabei bleiben aber die Interjektionen ausserhalb aller übrigen Wörter der Sprache.

³ Darauf, sowie auf andere Fragen die sich an eine sprachtheoretische Betrachtung der Interjektionen anschliessen, werde ich in einem anderen Zusammenhange näher eingehen.

z.B. bei Donatus, Servius und Probus.¹ Der letztere sagt z.B. von der Interjektion *o* (KEIL IV, 146,22): *o si cum animi affectu proferatur, hoc est per suspirationem, erit interiectio ut puta »o mihi sola mei super Astyanactis imago» si vero o ad accusativum casum proferatur, erit adverbium exclamantis ut »o condicionem miseram«*. Diese Unterscheidung zwischen Interjektion und Adverbium ist natürlich ganz künstlich, kommt aber öfters vor² und geht wahrscheinlich darauf zurück, dass die für die Folgezeit massgebliche Darstellung bei Dionysios Thrax unter dem Adverbium beide Wortarten behandelte.

Mit den Worten Diomedes *accidit interiectioni significatio tantum* ist gemeint, dass dieser Wortklasse keine der sogenannten Aczidenzen³ zukommt, die für die Unterscheidung der übrigen Redeteile massgebend war.⁴ So auch Donatus (KEIL IV, 366) *interiectioni quid accidit? tantum significatio*. In seinem Kommentar zu dieser Stelle bei Donatus gibt Sergius (KEIL IV, 489) eine eingehendere Darstellung der Frage: *Est etiam Interiectio, quae interponitur ad exprimendi animi motum, et plerumque quod exprimere sermo non potest, hoc interiectio explicat. ut puta si dicamus mortuus est Achilles utrum laete hoc feras an maeste, adhuc non expressisti. dicis v a b mortuus est Achilles, ostendisti haec laete feras. item dixisti v a e mortuus est Achilles, ostendisti quod maeste feras. ita illud, quod non potuimus explicare integro et alias pleno sermone, adiecta hac particula exprimimus.*

In den hier zuletzt besprochenen Äusserungen der Grammatiker treten gewisse sprachtheoretische Ansichten zutage. So z.B. die Ansicht, dass eine Interjektion als eine unartikulierte Lautung etwas ganz anderes ist als dasselbe Wort mit einem Satz verbunden (wie in dem soeben zitierten Achilles-Beispiel). Wir finden hier die sehr modern klingende Behauptung, dass eine dem Satz vorausgehende Interjektion dem folgenden Satz eine gewisse Färbung verleiht und die Aufmerksamkeit des Hörers in eine bestimmte Richtung lenkt. Auch kann man in diesen Äusserungen der römischen Grammatiker einen Ansatz dazu sehen, dass sie etwas erkannt haben, was mit KAINZ, *Psychologie der Sprache*, (Stuttgart 1941), I, S. 211 als die Versprachlichung der Interjektionen bezeichnet werden kann.

¹ Servius: KEIL IV, 420,19, Donatus: KEIL IV, 366,14.

² Z.B. Probus (KEIL IV, 146).

³ Kasusflexion, Zeitgebung, Genus, Numerus, Stellung im Satz.

⁴ Diese Klassifizierung der Wörter nach immer wechselnde Gesichtspunkte ist ja streng logisch gesehen eine Schwäche der antiken und der von ihr abhängigen neueren Grammatik. Zur Kritik des antiken Systems vgl. u. a. KALEPKY, *Neuaufbau der Grammatik*, Berlin—Leipzig, (1928) S. 66 ff.

»RHESOS»

Gudmund Björck

Notre jubilaire sait bien, pour s'en être occupé lui-même, à quel point sont controversables les arguments pour l'authenticité ou la non-authenticité d'une œuvre littéraire qu'on tire de l'usage des mots et des phrases et de la métrique. Il m'excusera donc de ne pas les entamer ici. Il est moins pardonnable peut-être de s'occuper du tout d'un problème qui n'en devrait pas être un. L'état actuel des questions qui concernent la tragédie »Rhesos» indique pourtant que les actes ne sont pas encore fermés à son sujet. On sait qu'un aperçu récent s'en trouve dans la thèse de M. C. B. SNELLER, 1949.

Contrairement à ce qui peut être valable pour d'autres cas d'authenticité douteuse, je crois bien que l'on peut en effet, sur le »Rhesos» euripidéen ou pseudo-euripidéen, faire des observations de détail concluantes. Je les réserverai cependant, et je vais m'occuper uniquement ici de la structure de l'ensemble.

La pièce joue sur la plaine de Troie, dans le bivouac d'Hector, et nous fait assister, du côté des Troyens, aux événements de cette nuit mouvementée (= Hom. *I* et *K*) qui précède l'attaque contre le camp naval des Achéens. Hector est représenté dormant sur son lit de feuillage. L'instant d'après, des soldats de garde, qui constituent le chœur, se précipitent à l'orchestre pour l'éveiller avec un rapport alarmant: on voit des lumières errer dans le camp de l'ennemi, signes d'embarquement et de fuite. Hector se dresse sur le coude d'abord, ensuite debout, regarde lui-même, et Énée arrive au dernier moment pour le dissuader de faire sonner sur-le-champ l'alerte et la charge générale. C'est là un spectacle très vif, et dont beaucoup de l'étrangeté disparaît si nous concédons à l'auteur son droit de choisir une mise en scène militaire.¹

Les 100 vers suivants sont dominés par la figure de Dolon, bien connue du chant *K* de l'Illiade. Il s'offre volontairement pour la reconnaissance qu'on a

¹ GEFFCKEN, *Hermes* 71, 1936, p. 399 f., exagère l'antimilitarisme d'Euripide. D'ailleurs, les éléments principaux du cadre une fois donnés, c.-à-d. le bivouac et la nuit, le choix des postes comme chœur s'impose naturellement. Toujours est-il que la dispute entre Hector et Énée se dénoue d'une façon moins heureuse. Les héros de la tragédie grecque reviennent assez souvent sur leurs décisions, mais la manière dont Hector cède »à l'opinion de tous» (v. 137) a quelque chose d'irrésolu ou de nonchalant et compromet partant jusqu'à ce décampement définitif qui forme l'impressionnante fin de la pièce.

décidé d'entreprendre vers le camp achéen, il se fait promettre par Hector, pour prix de cet exploit, les beaux chevaux d'Achille, et il décrit l'équipement de loup-garou qu'il va revêtir pour le raid nocturne.

Aussitôt fini le chant propice que le chœur offre à Dolon, l'approche du personnage qui a donné son nom à la pièce est annoncée par un berger du mont Ida qui fait l'éloge de sa pompe superbe. Suivant de près ce messenger, Rhesos lui-même fait son entrée immédiatement après le stasimon intermédiaire. Il salue Hector, et les deux princes s'engagent aussitôt dans une altercation sur l'arrivée trop tardive du roi thrace. Cependant, Hector s'offre à accompagner Rhesos pour lui assigner sa place de campement, et ils s'éloignent. Le poète s'arrange pour écarter encore le chœur, sous un prétexte plausible. L'orchestre reste vide, et le calme qui régnait tout au commencement de la pièce semble être restitué. Mais c'est là un calme trompeur.

Nous avons dépassé le milieu de cette tragédie — assez courte, on le sait — et nous en arrivons aux scènes les plus agitées. Il suffira de rappeler que les deux aventuriers achéens de la Dolonie homérique, Odysseus et Diomedes, se glissent dans le camp troyen, où les Thraces viennent de s'installer, font le carnage de ceux-ci et tuent leur roi Rhesos, en blessant gravement son fidèle conducteur de char. Enfin, ils réussissent à s'échapper après s'être emparés du fameux attelage royal. C'est le cocher qui a pour rôle de raconter le massacre, et il accable Hector des reproches les plus amers, toutefois sans ébranler la magnanimité du prince. Une Muse survient enfin en *dea ex machina*, et la pièce se clôt par l'apothéose de Rhesos et le réveil de l'armée troyenne.

Voilà l'intrigue, si intrigue il y a! Des amis anglais m'assurent qu'une représentation moderne de »Rhesos» fut couronné d'un succès remarquable, et je le crois volontiers. Un metteur en scène habile aura certainement lieu de bâtir toute une série de tableaux pleins d'effet — mais des tableaux isolés. Et nous touchons ici à une singularité de »Rhesos» qu'il n'a en commun avec aucune autre des tragédies grecques que nous possédons. Rien de plus usuel, dans celles-ci, qu'une pluralité de motifs entrelacés ou bien succédant l'un à l'autre. Mais il n'y a rien qui ressemble à l'incohérence complète de »Rhesos».

L'intervention d'Énée au premier acte est un vigoureux commencement, mais elle ne commence rien: le rôle d'Hector s'en trouve plutôt détérioré (v. ci-dessus, note); l'idée fort naturelle d'envoyer un éclaireur aurait pu être amenée plus simplement; et Énée disparaît de la scène pour ne plus y revenir. L'offre faite par Dolon et son accoutrement singulier ont l'air d'une nouvelle exposition,

mais la scène qui lui appartient une fois finie, Dolon est à peine nommé dans le reste de la pièce, son rôle, en effet, est superflu pour le thème principal. Or, même ce noyau, je veux dire la tragédie de Rhesos proprement dite, manque d'unité dramatique et même d'enchaînement extérieur: rien de moins indispensable que le récit du berger-messenger; et les griefs d'Hector contre Rhesos, du cocher contre Hector ouvrent des thèmes entièrement neufs, et qui donnent lieu à des altercations pleines de verve, mais qui à leur tour n'aboutissent à rien.

La pièce, donc, tombe en pièces. A dire cela, il n'y a malheureusement pas qu'un pédantisme logique. Supprimant la troisième dimension, pour ainsi dire, la dimension humaine, le dessin de «Rhesos» prive son sujet de toute perspective morale. Le mélodrame succède à la tragédie. Ce caractère fondamental n'est nulle part si péniblement sensible qu'à ce qui aurait dû être le conflit dominant de la pièce, Odysseus et Diomedes contre Rhesos. Encore une mise en scène piquante et très avantageuse pour un acteur averti. Les deux Achéens en plein milieu des ennemis, les ténèbres, le mot du guet qui résonne, les feintes d'Odysseus et d'Athena, toutes les brusques vicissitudes font la matière d'un captivant divertissement, mais qui n'a rien à voir avec l'art tragique, pour la raison qu'il n'existe aucun lien spirituel entre les deux parties du conflit. Odysseus et Diomedes paraissent ignorer le nom même du roi des Thraces, jusqu'au dernier moment quand ils sont dirigés par Athena vers le dormant. Je n'ai rien contre les vaillants maraudeurs, mais dans «Rhesos», et du point de vue poétique, ils ne diffèrent en rien d'un couple de gangsters qui se jettent sur la première victime venue. Il faudrait, à mon avis, pouvoir mettre le doigt sur des conflits semblables dans les vrais drames d'Euripide avant que l'on puisse seulement discuter de l'authenticité de «Rhesos».

THE CONSECRATION COINS OF CONSTANTINE THE GREAT

Patrick Bruun

The transition from paganism to Christianity in the Later Roman Empire offers a number of intriguing problems of rare complexity. The difficulty of getting a firm hold on the red tape of historical development, the precariousness in tracing the currents and undercurrents of religious thought and feeling, make any student dependent on interpretation to a very high degree. Much of the archaeological material available is not easily dated, except for the coins. Thus a series of coins struck at established dates many times forms a sound basis for any excursions into the field of religious symbolism and underlying metaphysical conceptions.

The last consecration coins of the Roman Empire can be considered very typical of the first part of the fourth century, a period of rapidly expanding Christianity and, simultaneously, of growing syncretism. Whatever may be the truth of Constantine's religious policy during his first decades of rule, he died a Christian, baptized shortly before his death. Nevertheless, his sons, all of them brought up in the Christian faith, consecrated their great father and consecration coins were struck in order to commemorate the occasion. How the pagan rite of the consecration of the emperor and the conception of the deified emperor was softened by several well-chosen allusions to the Christian world of ideas, will be shown in the following study of the fourth century consecration coins.

Now the Constantinian consecration can only be understood against the background of earlier consecrations as mirrored in the coinage. A few words about the symbolism connected with the consecrations during the early empire are therefore necessary.

The ceremonial traditions of the principate were to a very great extent based on the reign of Augustus. Thus it is quite natural that the funeral ceremonies after the death of the first *Princeps* and the consecration of Augustus were to form the pattern of later times (BICKERMANN, *Die römische Kaiserapotheose*, *Archiv für Religionswissenschaft* 1929, p. 7). The first consecration coins were struck during the reign of Claudius (MATTINGLY, *BMCE I*, p. LXV), and later

the striking of coins honouring the new *Divus* became a normal part of the funeral celebrations. However, during the first century A.D. the consecration coins vary greatly as to symbolism (BMCE I, pp. CIV, CVII, CXXX f., CXXXIV, CXXXVII ff., CXLVI, CLXXIII, CXC VII f., CCIV f.) and are mainly characterized by the legend *DIVVS* or *DIVA* (ibid. p. LXX; BERNHART, Handbuch zur römischen Münzkunde I, p. 72). Not until the second century a change was introduced and from 119 A.D. onwards most coins of this kind carry the legend *CONSECRATIO* up to the early fourth century.¹ On many of these coins the ascension of the dead emperor to heaven was illustrated, but also an older type survives depicting the new god or some of his adjuncts, temples, altars etc. The coins with the legend *CONSECRATIO* show the funeral pyre, the *rogus*,² the eagle³ or the *quadriga*.⁴

This symbolism prevails during the 3rd century. The flight to heaven is for the last time depicted on the consecration coins of Valerianus I and II, about

¹ BICKERMANN, p. 9 f. The legend *CONSECRATIO* does appear once earlier, on the consecration coins in honour of Marciana, the sister of Trajan, dated to 112—114 A.D., but not on the coins honouring Trajan's own consecration (ibid. p. 9, note 5).

² Earlier, from Augustan times, the consecrational ceremony had taken place after the cremation. Now the apotheosis was directly connected with the cremation. Hence the frequent occurrence of the *rogus* on the consecration coins (cf. BICKERMANN, p. 10).

³ The eagle plays an important part in the consecration symbolism because during the cremation of Augustus an eagle was said to have taken flight from the pyre carrying the soul of the emperor to heaven (Dio Cassius LVI 42,3; Suet. Aug. 100,4). During the first century it was customary for a witness to swear upon oath that he had seen the soul of the dead flying from the pyre to heaven (Suet. Aug. 100,4; Dio LVI 46,2, LIX 11,4; Iust. Apol. I 21,3). The second century ties the eagle more closely to the consecration when this was performed in connection with the cremation (cf. BICKERMANN, p. 10).

⁴ Being a symbol of the sun the *quadriga* frequently appears on the coins, but not until the death of Trajan as a part of the consecration symbolism (cf. BICKERMANN, p. 4 ff. The theory with regard to the part played by the wax doll during the consecration seems very unconvincing). From now on the triumphal chariot is seen in the consecration symbolism standing on the top of the pyre. The pyre with the *quadriga* is to be found for the first time on coins of Antoninus Pius (BICKERMANN, p. 17 ff.; Dio LXXIV 5,3. Cf. STRACK, Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts, III, Die Reichsprägung zur Zeit des Antoninus Pius, p. 91; BERNHART I, p. 73). The *quadriga* drawn by four elephants on coins from the years 34—37 A.D. and on the Neronian coins in honour of Claudius are to be interpreted differently (BMCE I, pp. CXXXVII, CLXXIII). Metaphorically crammed is the wellknown 5th century diptych in BM showing the *pompa funeralis*, »The colossal statue of an Imperial *divus* is sitting enthroned in a temple-like sanctuary with two columns in the front; the whole building is placed on a raised structure resting on wheels, and drawn by a quadriga of elephants, with mahouts on their backs. The emperor appears in his *pompa funeralis*; in the background rises his *rogus*. The eagles flying up from the *rogus*, the horse quadriga galloping into the heavens with the transfigured deceased, the Wind Gods bearing the imperial *divus* through the ether into the heavenly spheres beneath the signs of the zodiac, and finally the emperor being accepted amongst the celestial *divi* — everything is an expression of his ascension to the stars» (H. P. L'ORANGE, Studies on the Iconography of Cosmic Kingship, p. 60, fig. 36). The diptych is published on p. 23.

257 A.D.¹ The legend *CONSECRATIO* appears for the last time on the consecration coins of Constantius Chlorus of 306 A.D. and so does the funeral pyre.² Later coins show that the conception of the consecration has become obscured: »die Zeitgenössigen Rhetoren sprechen noch vom 'Übergange im Himmel', verstehen aber darunter sicher die seelische Unsterblichkeit».³

During the first two decades of the 4th century the consecration coins carry legends mainly of two types — with the exception of the coins of Constantius Chlorus mentioned. The one is *REQVIES OPTIMORVM MERITORVM* with a number of different abbreviations, the other is *MEMORIA* with the varieties *AETERNAE MEMORIAE*, *AETERNA MEMORIA*, *MEMORIAE AETERNAE*, *MEMORIA* (or *MEM*) *MAXIMIANI* or *CONSTANTI* and finally *MEMORIA FELIX*.

The Requies-issues were all struck in the Western part of the Empire in series of three different obverses with Claudius Gothicus, Constantius Chlorus and Maximianus Herculus (the well known »*Abnenmünzen*», to quote VOETTER). The reverse of all these coins shows the emperor seated on a *sella curulis*, holding a sceptre. On the obverse the portrait of the emperor shows a head draped with the *toga* carrying a laurel wreath.⁴ (Fig. 2 b).

The *Aeternae Memoriae* and *Aeterna Memoria* issues were struck in the mints of Rome and Ostia by Maxentius. The reverses have a temple of varying design with an eagle standing on the roof. All obverse busts except for those of the emperor's young son, the Caesar Romulus, show a draped head.⁵ (Fig. 1 a and 2 a).

The *Aeternae Memoriae Gal Maximiani* are slightly different. The reverse has an altar with a burning fire, the basis of the altar is decorated with a laurel branch whereupon stands an eagle. The obverse busts have a draped head with a laurel wreath.⁶

¹ COHEN V, p. 541, note; RIC V 1, p. 38, No. 4, p. 117, No. 9, Pl. IV 66 (cf. BICKERMANN, p. 18 f.).

² MAURICE, Num.Const. I, p. 383 f., Pl. XXII 8; BERNHART I, p. 158 f.

³ BICKERMANN, p. 18. Cf. Paneg. VI (VII) 7,3 (ed. BAEHRENS) and KANIUTH, Die Beisetzung Konstantins d.Gr., p. 69.

⁴ Struck in the mints of Roma (MAUR. I, pp. 211, 235 f., Pl. XVIII 1), Aquileia (MAUR. I, pp. 314, 326, Pl. XX 9), Treveri (MAUR. I, p. 406, Pl. XXII 13), Arelate (MAUR. II, p. 170, Pl. VI 7), Siscia (MAUR. II, p. 347, Pl. X 12) and Thessalonica (MAUR. II, p. 450).

⁵ MAUR. I, pp. 191 f., Pl. XVII 10—12, 195 f., 266 ff., Pl. XIX 1—2, 276 f., Pl. XIX 9, 280 f., Pl. XIX 10.

⁶ Struck in the mints of Cyzicus (MAUR. III, p. 100 f., Pl. IV 9) and Alexandria (MAUR. III, pp. 249 f., 255, Pl. X 3).



Fig. 1. a) Bare-headed Romulus consecrated, type *Memoriae Aeternae* (cf. Maur. I, p. 192, rev. XIII,1), struck in Roma. b) The consecration of Constantius illustrated by a burning altar and eagles, type *Memoria Felix*, struck in Treveri (cf. Maur. I, p. 382, rev. X,2). — I am greatly indebted to the Department of Coins of the British Museum for all the casts published in this study.



Fig. 2. a) The consecration of Constantius commemorated by Maxentius in Rome, head without laurel wreath, a temple with eagle on the reverse (cf. Maur. I, p. 192, rev. XII,3). b) A later consecration coin struck by Constantine in Rome in honour of Constantius. Reverse showing seated emperor with the legend *Requies Optimor Merit* (cf. Maur. I, p. 211, rev. IV,2).

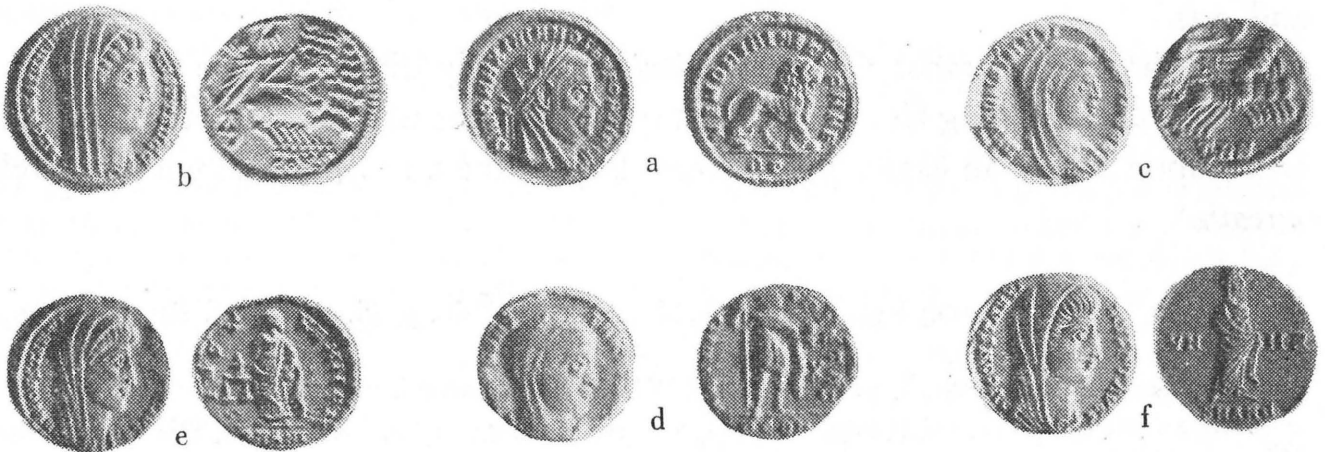
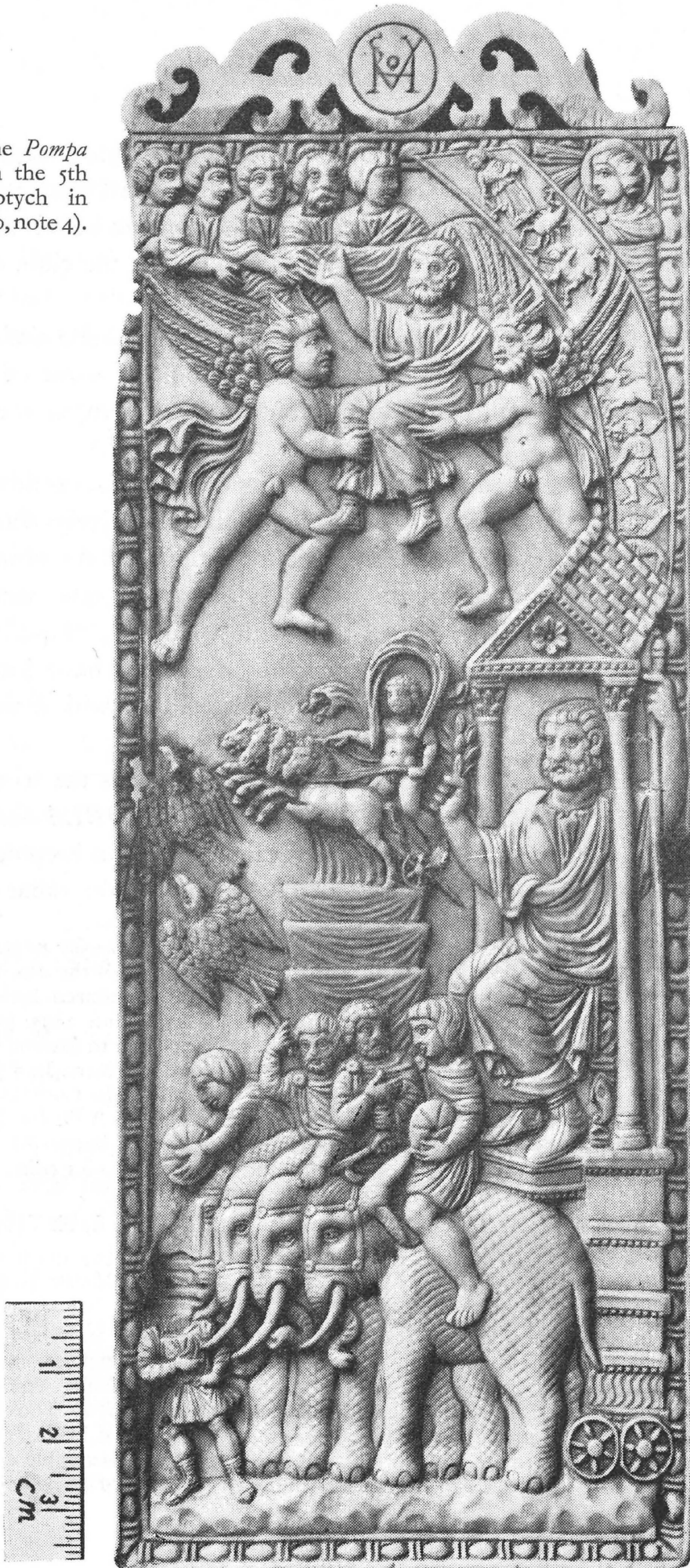


Fig. 3. a) Struck in honour of Maximianus Herculus in Roma of the type *Memoriae Aeternae* (cf. Maur. I, p. 211, rev. V,1). b–c) The galloping quadriga, above the beckoning hand, struck in honour of Constantine the Great in the East (e.g. Constantinopolis) as well as in the West (e.g. Treveri). Cf. Maur. II, p. 548, rev. I,1 and I, p. 497 f., rev. II. d) The *Aeterna Pietas* struck in Constantina (cf. Maur. II, p. 195, rev. V). e) The *Ivst Ven Mem* struck in Antiochia (cf. Maur. III, p. 217, rev. III). f) The *Veneranda Memoria* (VN MR) also struck in Antiochia (cf. Maur. III, p. 217, rev. II).

Fig. 4. The *Pompa Funeralis* on the 5th century diptych in BM (cf. p. 20, note 4).



The *Memoriae Aeternae* coins with similar obverses were issued to honour three *Divi*, Claudius Gothicus, Maximianus Herculus and Constantius Chlorus, and constitute another type of »*Abnenmünzen*«. The reverses are clearly tetrarchic showing the Herculean lion, occasionally connected with the club, or the eagle of consecration.¹ (Fig. 3 a).

The comparatively few coins of the type *Memoria Divi Maximiani* (or *Constanti*) are fairly heterogeneous with regard to symbolism; some of them show altars decorated with a bull's or a lion's head together with an eagle, others a temple with an eagle. The obverse bust has a draped head.²

Finally we have the type *Memoria Felix* honouring Constantius. The most frequent symbol is the altar with a burning fire, alternatively decorated with garlands.³ (Fig. 1 b). In either case an eagle is standing on the ground on both sides of the altar. The temple with the eagle occurs on one issue. Also the obverse is fairly varied. The draped bust with a laureate, draped head is the most frequent. Some of the coins struck in Lugdunum have just a laureate head and the third variety shows a laureate, draped bust with *trabea* holding a laurel branch.

Now one of the most striking features of this coinage is the wording of the reverse legends. *REQVIES* and *AETERNA MEMORIA* are typical expressions of the syncretism of the early 4th century, well in keeping with other contemporary legends.⁴ This language of the legends at the same time consti-

¹ All struck in Roma (MAUR. I, p. 211 f.). Except for the »*Abnenmünzen*« the dates of the consecration coins are fairly easy to establish. The two different sizes of these coins (the *Requies* type as well as the *Memoriae* type) have caused VOETTER (*Ahnenmünzen Kaiser Constantin des Grossen*, Mittheilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde 1895, p. 77) and later MAURICE (I, Introduction p. XCIV f. and CXXXVI; pp. 211 f., 235 f.) to assume that they were struck on two different occasions, immediately before the two Civil Wars. In a previous study I have tried to show that the first Civil War was fought 316 A.D. (The Constantinian Coinage of Arelate, pp. 17–21) and that the *Abnenmünzen* were struck 317 A.D. (ibid. pp. 39–44). During a recent visit to Vienna I was able to ascertain that it is impossible to distinguish between different standards of the *Memoriae* coins and that the *Requies* coins of the heavier denomination were issued in the mint of Rome only.

² Struck in Aquileia (MAUR. I, p. 300), Ticinum (MAUR. II, p. 222 f., Pl. VII 5) and Thessalonica (MAUR. II, p. 427).

³ Struck in Treveri (MAUR. I, p. 382 f., Pl. XXII 7), Lugdunum (MAUR. II, p. 76, Pl. III 5, p. 84 f., Pl. III 10) and Londinium (MAUR. II, p. 12).

⁴ MAUR. II, Introduction, Chap. V: Les abstractions divinisées et les types symboliques de revers des médailles, p. CXI ff. MAURICE regards these and similar expressions as New-Platonic. *Aeternitas*, Eternity, however, as such is nothing new on Roman coins. *Aeternus* on consecration coins appears at first particularly in connection with *Memoria*. The concept *Aeterna Memoria* and other related phrases correspond far better to the pagan idea of the immortality of the soul than to the Christian. This difference of conception is discernible even in the two Christian writers most influenced by Hellenistic thought, Clement of Alexandria and Origen

tutes a break with the preceding times and the consecration coinage of Constantius can be regarded as a mediatory link; to some extent the influence of century-old traditions can be traced, but the main part carries the imprint of the new terminology. One is entitled to speak of a new consecrational symbolism.

The majority of the coins have the temple of Rome on the reverse. The temple is known from coins throughout the empire even if not from consecration coins (DONALD F. BROWN, *Temples of Rome as Coin Types*). The eagle occurs on all coins except those with Herculean lions.¹ The use of the altar is restricted to the coins of Constantius from Treveri, Londinium, Lugdunum and Aquileia and to the issues *Aeternae Memoriae Gal Maximiani* struck by Daza in Cyzicus and Alexandria. It is particularly interesting to see that the altar is known from coins of Constantius with the reverse *CONSECRATIO*, an apparent transition from the terminology and symbolism of older times to that of the early 4th century syncretism.

About ten years later — six years if the coins struck in honour of Galerius are taken into account — are the *Requies Optimorum Meritorum* issues. These few years have brought about a fundamental change of the consecrational reverses; the break with old Roman traditions is palpable; altars, temples, pyres and eagles have been abolished and the coins show the emperor seated on a *sella curulis*.

The obverses are more difficult to grasp; they speak a language of their own. Most of the obverse busts have a veiled head, some of them are laureate in addition. The exceptions are few in number, i.e. the Romulus coins (easy to understand because the young son of Maxentius was a Caesar only when he died. However, on two coins his head is veiled), all coins with the reverse legend *CONSECRATIO* and some *MEMORIA FELIX* issues (all struck in Lugdunum). To these can be added the coins of the type *AETERNAE MEMORIAE GAL MAXIMIANI*. Thus also the obverses speak of a transition from traditional religious ideas to the syncretism of late antiquity.

The coins mentioned above form the necessary background for a study of the consecration coins struck after the death of Constantine the Great 337 A.D.

(NYGREN, *Den kristna kärlekstanken* II, pp. 142—188). Thus the impact of Christianity had not as yet made itself felt; on the contrary pagan thought very likely influenced the Christians in this respect. Likewise it is wrong to regard *Aeternitas* here as originating in New-Platonism. The Eternal God is known from a number of Oriental religions (CUMONT, *Les Religions Orientales*, p. 119 ff.), was with those brought to Rome, inaugurated in late Roman thought and connected with the deified emperor.

¹ MAURICE (I, p. 212, Note 1 and p. 384) tries — not very convincingly — to distinguish between the consecrational eagle and the eagle representing the Iovian dynasty.

When describing Constantine's death and funeral Eusebius mentions that coins were struck in honour of the emperor:» Ἦδη δὲ καὶ νομίσμασιν ἐνεχαράττοντο τύποι, πρόσθεν μὲν ἐκτυποῦντες τὸν μακάριον ἐγκεκαλυμμένου τὴν κεφαλὴν σχήματι, θατέρου δὲ μέρους ἐφ' ἄρματι τεθρίππῳ ἠνιόχου τρόπον, ὑπὸ δεξιᾶς ἄνωθεν ἐκτεινομένης αὐτῷ χειρὸς ἀναλαμβάνομενον» (Vita Constantini IV 73). Not only are coins corresponding to Eusebius' description known, but also three other types of consecration coins. The Eusebian type with the *quadriga* has no reverse legend, the others have the legends *AETERNA PIETAS*, *VN MR* (*Veneranda Memoria*) and *Iusta Veneranda Memoria*, abbreviated either *IVS VEN MEM*, *IVST VEN MEM* or *IVST VENER MEMOR*.

The *AETERNA PIETAS* type was struck in the three Western mints Treveri, Lygdunum and Constantina¹ (Arelate was thus renamed 328 A.D.; cf. The Coinage of Arelate, p. 48). The reverses show the emperor standing in military dress, the cloak spread, holding spear and globe, the obverse bust has a draped head and the legend reads simply *DIVO CONSTANTINO*.² (Fig. 3 d).

The *Veneranda Memoria* and *Iusta Veneranda Memoria* types were struck at the same time in the six Eastern mints.³ The obverse busts are similar to those of the previous type, on the reverse of the former of these two types (*VN MR*) a goddess, probably *Pietas*, is standing, her head draped with her dress, her hands hidden in folds of her dress. (Fig. 3 f). The reverses of the latter type show *Aequitas* standing holding a balance and a sceptre (on the coins of Constantinople and Alexandria) or with her other hand hidden in her dress. (Fig. 3 e). The fourth type, finally, as described by Eusebius has a veiled head on the obverse, and the emperor standing in a galloping *quadriga* on the reverse. The emperor raises his hand towards heaven. In the upper part of the coin a hand is seen pointing down. These coins were struck in all the mints except Constantina.⁴ The obverse legend of all these three coin types reads *DV* (or *DIV*) *CONSTANTINVS PT AVGG* (*Pater Augustorum*), except on the coins from Lugdunum, where the legend is *DIVO CONSTANTINO*. (Fig. 3 b-c).

¹ Treveri: MAUR. I, p. 497, Lugdunum: II, p. 136, Pl. IV 25 and Constantina: II, p. 195, Pl. VI 27.

² The reading *DIVO CONSTANTIO* given by MAUR. (I, p. 497) must be a slip.

³ MAUR. for Constantinople: II, p. 548, Pl. XVI 17, Heraclea: II, p. 607 f., Pl. XVII 25, Nicomedia: III, p. 81 f., Cyzicus: III, p. 141, Antioch: III, p. 217, Pl. VIII 27, Alexandria: III, p. 281.

⁴ MAUR. for Roma: I, p. 262, Pl. XVIII 19, Treveri: I, p. 497 f., Lugdunum: II, p. 136, Constantinopolis: II, p. 548, Pl. XVI 16, Heraclea: II, p. 608, Pl. XVII 26, Nicomedia: III, p. 82, Pl. III 26, Cyzicus: III, p. 140 f., Antiochia: III, p. 217, Alexandria: III, p. 282, Pl. X 28.

The coins are, indeed, remarkable in many ways. The language of the legends has already been touched upon. Another significant detail is the veiled head of the obverse, common to the Constantinian consecration coins and those of the first quarter of the 4th century; the quotation above shows that even Eusebius paid attention to this. Now Constantius is the first *Divus* to be depicted with a draped head, though some 2nd century portraits of *Divae* have draped heads (e.g. Sabina and Faustina, cf. MATTINGLY, *Roman Coins*, Pl. XXXVI 8—9). Gradually introduced on the coins honouring Constantine's father this portrait gains ground until it is the sole type in use from 317 A.D. onwards.

The significance of the draped head is not quite clear, but it seems logical to connect it with the well known reproductions of the emperor sacrificing as *Pontifex Maximus* (cf. *Ara Pacis*). What is quite certain is that the *Caput velatum* is of pagan origin, as is amply demonstrated by Tertullian's words: »... *Christiani ... capite nudato, quia non erubescimus ... oramus.*»¹

The reverses of all four types except the one mentioned by Eusebius have but little interest in this context were it not for the fact that the neutral tone of their metaphoric language has succeeded the familiar phrasing of old Roman traditions. The standing emperor on the *AETERNA PIETAS* corresponds to the seated emperor on the *Requies* issues, Piety and Equity on the *Veneranda* and *Iusta Veneranda Memoria* are exceedingly noncommittal to have been struck in honour of the first Christian emperor; neither pagans nor Christians could have found anything offensive in their appearance on the coins.

All the more interesting is the fourth type with the *quadriga*, a consecrational symbol that disappeared from the coinage more than thirty years earlier. Now it stands to reason that the Christian panegyrist Eusebius would not have paid much heed to these coins had he not looked upon them or interpreted them as Christian. And, in fact, the sun chariot turns out to be a reminiscence of the ascent of Elijah in the eyes of the Christians²; hence Eusebius' interest in these coins with complete disregard of the other consecration coins also struck in the Eastern mints.

In order to understand both Eusebius' reactions to the coins and the religious policy dictating the composition of the coins, it seems justifiable to give a brief account of what is known of the use of Elijah symbolism in the early Church.

¹ Tert. Apol. 30,4. Cf. also DÖLGER, *Vorbeter und Zeremoniar, Antike und Christentum II*, pp. 241—251.

² E.g. MATTINGLY, *op.cit.* p. 249; KANIUTH, *Die Beisetzung Konstantins des Grossen*, p. 8 and note 56 on the same page; PIO FRANCHI DE' CAVALIERI, *Constantiniana*, note 158, p. 126 ff.

Above all it has to be kept in mind that the Church, originally, did not speak of the immortality of the soul but of the resurrection of the flesh on the Day of Judgement. This conception was in fact one of the corner-stones of old Christian belief. Christian writers of the 2nd and 3rd century defend with fervour this doctrine (cf. NYGREN, *op.cit.* II, p. 65 f.; Iustinus, *Dial.* 80,3—4; Tatianus, *Oratio ad Graecos* 13,1). The opposite of this was the Hellenistic conception — to be found also in Manicheism and Mithraism — of the immortality and ascent to heaven of the soul after death. This Hellenistic belief was strongly attacked by Christian theologians with the exception of those influenced by Hellenistic thought. (In this context it is worth while stressing that Eusebius was considerably affected by Origen, one explanation of his pro-Arian standpoint). It is significant that the New Testament only occasionally speaks of the ascent of the soul to heaven.¹ Again in Judaism the ascent of Moses, Enoch and Elijah was neither the ascent of the soul nor — as in Christianity — the resurrection of the flesh; all three were carried to heaven body and soul. Nevertheless, among other things Irenaeus' defence of the Christian doctrine about the resurrection of the flesh suggests that he regarded Elijah as some sort of prototype of the Christian resurrection (*Adv. haeres.* V 5,1—2, cf. NYGREN, *op.cit.* p. 202 f.).

However, regardless of resistance the doctrine of the immortality of the soul asserted itself also within the church, partly alongside of the belief in a resurrection e.g. in Clement and Origen and later, during the 4th century, in Gregory of Nyssa. This trend owes its strength to Hellenistic influence, it grew on Hellenistic soil. Speaking of Elijah Gregory asks for the heavenly ladder that like the flaming chariot of Elijah shall carry the soul to heaven (*De Beatitudinibus*, *Oratio* VI, Migne, PG 44, p. 1272 D).

All this suggests that the consecration coins with the *quadriga* and the hand beckoning from heaven are more closely related to Hellenistic thought than to Christian. This view is confirmed if we consider the significance of the hand. It is a well-known fact that the outstretched right hand of a king and a god had magic powers (L'ORANGE, *Cosmic Kingship*, p. 139). From the god depicted with the right hand raised (like Constantine standing in the *quadriga* on the coins), the gesture of power of Oriental origin (L'ORANGE, *op.cit.* pp. 153—159), artistic reproduction arrives at the symbolic simplification of showing the hand alone. DE' CAVALIERI (*Constantiniana*, p. 129) points out that the celestial

¹ Paul, II Cor. 12,2 ff., but clearly contrasting e.g. to I Cor. 15,35 ff. Cf. DIETERICH, *Eine Mithrasliturgie*, p. 208 f. and BERTHOLET, *Himmelfahrt I*, *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* II², col. 1898.

hand on Christian monuments is unknown until the 4th century (cf. WILPERT, *Roma sotterranea*, pp. 32,42) but is known from the synagogue of Doura from the first part of the 3rd century; also he records the custom in Asia Minor and in Syria of offering votive hands of bronze to *Sabazius*, *Iuppiter Dolichenus* and *Iuppiter Heliopolitanus* owing to old Semitic and Hebraic traditions. The use of the symbol of the hand was not restricted exclusively to the East; 310 A.D. the panegyrist in Gaul speaks of the father of Constantine: »*illi superum templa patuerunt receptusque est concessu caelitem, Iove ipso dexteram porrigente*» (Paneg. VI(VII) 7).

Against this background the real meaning of the consecration coins becomes apparent. The dominating feature is the Hellenistic conception of the immortality of the soul combined with the traditional consecrational symbolism. The parallel to the ascent of Elijah, an image influenced by Hellenism and in reality alien to the essence of the Christian resurrection of the flesh, was the link to Christendom. The same applies, *mutatis mutandis*, to the celestial hand. Eusebius' readiness to stress the Christian character of the coins is probably due to his own dependence upon Origen. Simultaneously the passage in *Vita Constantina* quoted goes to prove how the church gradually was hellenized and that not even prominent representatives of Christianity reacted against this slow evolutionary process. What was unacceptable to a church father of the 2nd century was now approved with satisfaction.

The paramount importance attached to the reign of Augustus for the ceremonial of the principate was in a way equalled by the importance of the reign of Constantine with regard to the early Byzantine empire and to Christian art. The metaphorical language spoken by the Constantinians was later accepted as unquestionably Christian and has accordingly made its impact felt right up to the present day. The composition of the reliefs of the arch of Constantine recurs on later Christian mosaics (CARL-OTTO NORDSTRÖM, *Ravennastudien*, p. 30) and in the same way the celestial hand occurs on a mosaic in S. Apollinare in Classe from about 549 A.D. (*ibid.* p. 123, Pl. 31a).¹ These are two instances only, but there are numerous others,² and one of the most interesting is surely the popul-

¹ Nordström's reference to the Gospels does not seem to be a sufficient explanation. He omits the whole previous history of the Cosmocrator's sign (L'ORANGE, *op. cit.* Chap. 16).

² Many of these reflect the struggle between Sun worship and the Church and illustrate the partial amalgamation of Christ as *Sol Salutis* with *Sol Invictus*. There is the wheel with four spokes, an old symbol of the sun, used to brand horses (DÖLGER, *Profane und religiöse Brandmarkung der Tiere in der heidnischen und christlichen Antike*, *Antike und Christentum III*, p. 55), there is the boy's amulet (DÖLGER, *Eine Knaben-Bulla mit Christus-Monogramm*, *A. & Chr. III*, p. 256, Pl. 13—16) and apparently the famous ROTAS inscription can be added to these examples (lately interpreted by Sundwall in *Soc. Scient. Fenn.*, *Årsbok XXIII B*, No. 4, p. 16 f.).

arity of Elijah in later Christian art, particularly on Christian *sarcophagi*¹ but also on mosaics (NORDSTRÖM, op.cit. p. 122 f.). Obviously the choice of the *quadriga* for the consecration coins was a very clever and successful stroke well in keeping with Constantine's general religious policy; sun worshippers and Christians alike were able to identify it with their own religious symbols (CUMONT, *Die Mysterien des Mithra*, p. 175 f.). The situation can scarcely be better described than by KANIUTH (op.cit. p. 8): »*dass man sich in Rom anscheinend nicht nur bemühte, alles zu vermeiden, was das christliche Empfinden schwer verletzt haben würde, sondern dass man sogar bei rein heidnischen Dingen Formen in der Vordergrund rückte, die auch eine christliche Deutung erfahren konnten. So ist die quadriga auf der Kebrseite der Konsekrationsmünzen des Konstantin für die Heiden der Wagen, der an der Spitze des Scheiterhaufens zu stehen pflegte, die Hand, die sich Konstantin von oben entgegenstreckt, versinnbildlicht Jupiter; für die Christen aber konnte diese Darstellung eine Erinnerung an die Himmelfahrt des Elias sein*».

But the heavenly chariot was not the only connection between the prophet and the Sun God; also the resemblance between the names *Elias* and *Helios* simplified an identification of the one with the other as is proved by a poem by Sedulius (Paschale Carm. IV 184 ff.):

»*Quam bene fulminei praelucens semita caeli
Convenit Eliae, meritoque et nomine fulgens
Hac ope dignus erat, quoniam sermonis Achivi
Una per accentum mutetur littera, sol est.*»

Thus it is no wonder that the consecration coins with the *quadriga* were struck and distributed all over the empire; they could be accepted by everybody regardless of faith. Considering the circulation of the three other types of consecration coins one has to recall the expansion of the Christian faith. In the early 4th century the Church more or less had conquered the East, whereas the West, particularly Gaul, was almost completely pagan: »*Nous n'avons pas pour tout l'Occident, en dehors des catacombes romaines, une seule inscription chrétienne antérieure à la paix de l'Église*» (GREGOIRE, *Les Persecutions dans l'Empire Romain*, p. 17 f.). The church, even if in no dominating position, had, however, invaded North Africa, Rome, the Mediterranean coast and the Rhône Valley

¹ See particularly LECLERCQ (CABROL—LECLERCQ IV 2, col. 2670—74 s.v. Elie) who dates all sarcophags with Elijah symbolism to the 4th century, and also GERKE, *Die christlichen Sarkophage der vorkonstantinischen Zeit*, p. 91, Pl. 9,1, and KANIUTH, p. 8, especially note 56.

(HARNACK, *Mission und Ausbreitung des Christentums* II⁴, pp. 801—816, 872, 879—884, 918 f., 926 f. and Map II).

Now, the bulk of the bronze coinage had a mainly local circulation as e.g. ALFÖLDI's survey of the large Nagytétény hoard shows (*Il tesoro di Nagytétény*, Riv.It.Num. 1921, p. 115). When we find that the type *Aeterna Pietas* was struck solely in Gallic mints, the *Veneranda Memoria* and *Iusta Veneranda Memoria* exclusively in the East, but the *quadriga* in all mints of the empire, that must be a reflection of imperial religious policy. It is, then, not surprising that the Gallic type with the standing emperor on the reverse had the most matter-of-fact character, whereas the Eastern types were much more ambiguous and there was no type of clearly Christian character. Rightly SCHOENEBECK (*Beiträge zur Religionspolitik des Maxentius und Constantin*, p. 52) when discussing the coins with at least seemingly Christian symbols says: »*Der Befund der Münzen entspricht so voll und ganz den Feststellungen über die Ausbreitung des Christentums, die immer noch am aufschlussreichsten in der Karte von Harnack abzulesen ist.*»¹

¹ In some cases he seems too keen to interpret the symbols as pro-Christian, e.g. the cross on coins of Maxentius (p. 7). A series of coins of this type is known, many of them with crosses of Saint Andrew. It is certainly far-fetched to interpret an incidental Greek cross as Christian particularly as crosses of varying shapes were frequently used as pagan symbols above all in the *Sol* cult.

AMOR BEI PLAUTUS UND PROPERZ

(Plautus, *Trinummus* 223—275; Properz II, 12)

Erich Burck

Thematische Ähnlichkeiten und Motivverwandtschaften zwischen der augusteischen Liebeselegie und den Komödien des Plautus und Terenz sind nicht selten. Seit FR. LEO als erster nachdrücklich auf diese inhaltlichen und auch formalen Berührungen hingewiesen hatte, ist das Vergleichsmaterial erheblich vermehrt worden. Das Hauptziel, das man anfangs mit dem Sammeln solcher Parallelen verfolgte, ist freilich nicht erreicht worden: es ist nicht gelungen, die gemeinsame Vorlage für diese Übereinstimmungen und für die verwandte Motivik der spätgriechischen und römischen Liebesdichtung und -prosa (Roman, Epistolographie u.a.) in einer hellenistischen subjektiv-erotischen Elegie zu erschliessen. Der Glaube an eine Art Archetypus für die gesamte erotische Thematik der nachklassischen Jahrhunderte der griechischen und römischen Literatur darf als begraben gelten. Die Beziehungen zwischen den einzelnen literarischen Genera und zwischen den Liebesschriftstellern der verschiedenen Epochen sowie der beiden Völker sind offenbar wesentlich vielfältiger und komplexer, als viele Forscher es um die Jahrhundertwende annehmen zu können glaubten.¹ Sie bedürfen in jedem einzelnen Falle der Untersuchung — nicht nur gesondert für die verschiedenen Autoren, sondern oft sogar für die einzelnen Gedichte oder Werkteile desselben Dichters. Denn dort, wo man früher sich begnügte, thematische Verwandtschaft festzustellen und die Abhängigkeit von einer gemeinsamen Vorlage zu konstatieren, gehen wir heute — bei voller Anerkennung der literarischen Bindung, deren Sinn allerdings jeweils zu klären ist — der individuellen Umformung und Umdeutung traditioneller Vorstellungen und Motive nach. Dies gilt ebenso für die römische Liebeselegie wie für die lateinischen Komödien.

Aus der Fülle verwandter Motive, die sich in beiden Gattungen zur Charakterisierung des Schicksals und Wesens der Liebhaber finden, greifen wir ein gleich-

¹ So urteilte bereits R. REITZENSTEIN, *Hellenist. Wundererzählungen*, Lpzg. 1906, S. 156 f. und besonders 166 f. in der Auseinandersetzung mit FR. LEOS bekannten Thesen zur griechischen erotischen Elegie (Plautin.Forsch. 2. Aufl., Berlin 1912, S. 140 ff.).

sam übergeordnetes Thema heraus: das Bild, das sich der Dichter vom Liebesgott macht, dessen Gewalt und Zugriff er selbst oder ein anderer Liebhaber ausgesetzt ist. Gerade hier gilt nun, was wir eben betont hatten, dass man sich vor jeder vorschnellen Verallgemeinerung hüten muss. Der Wechsel der Aspekte ist so reich wie die Fülle und Differenziertheit des Erlebens. Wir beschränken uns daher auf den Vergleich eines Plautinischen Canticums (Trin. 223—275) und einer Properz-Elegie (II, 12). Der grosse entwicklungsgeschichtliche Abstand — Anfangsepoche und Höhepunkt der römischen Dichtung — und das besondere Verhältnis beider Dichter zu ihren griechischen Vorlagen tragen dazu bei, ihre persönliche Zielsetzung und Leistung deutlicher hervortreten zu lassen. Ein zusätzlicher Reiz ist vielleicht noch dadurch gegeben, dass es hier einmal möglich ist, zwei Landsleute, die beide weitgehend als Sänger der Liebe gelten dürfen, im Abstand von etwa fünf Generationen das gleiche Thema behandeln zu sehen.

I

Wer das Corpus der Plautinischen Komödien nach der Gestalt Amors oder Cupidos durchforscht, wird in verschiedener Hinsicht überrascht sein. Die Vermutung liegt nahe, dass in diesen Lustspielen, in denen das Liebeserleben so vieler junger Männer, Hetairen, Greise und selbst Sklaven eine oft dominierende Rolle spielt, auch vom Liebesgott des öfteren die Rede sein müsste. An Gelegenheiten, ihn bittend anzurufen, ihn zu verwünschen oder über sein Wesen und seine Macht sich zu äussern fehlt es nicht. Aber Amor tritt auffallend hinter Venus zurück, und selbst ihr gelten nicht viele Reflexionen des Dichters. Das aus der hellenistischen Literatur und aus der römischen Liebeselegie uns so vertraute Bild des schiessenden Amor mit Köcher, Pfeil und Bogen begegnet uns nur einmal — bezeichnenderweise auch hier in Verbindung mit Venus: *saucius factus sum in Veneris proelio*,¹ *sagitta Cupido cor meum transfixit* (Persa 24 f.). Die gleiche Vorstellung wird vorausgesetzt, wenn es im Trinummus oxymoronhaft zugespitzt in typisch Plautinisch verlebendiger Veranschaulichung vom Liebhaber heisst, dass er *saviis sagittatis percussus* (242) sei; aber der pfeilentsendende Gott ist aus diesem Vorstellungsgemisch der drei Worte bereits eliminiert.² Es ist weiter festzuhalten, dass Plautus anstelle des mit Pfeil und Bogen ausgerüsteten Amor keine andere einigermaßen klar profilierte Personifikation

¹ Ähnlich Cist. 300: *cave sis cum Amore tu umquam bellum sumpseris*.

² Das ist auch Trin. 668 der Fall: *ita est Amor ballista ut iacitur: nihil sic celere est neque volat* — natürlich herausentwickelt aus der Vorstellung des rasch fliegenden Gottes.

eingeführt hat, ja dass man sogar wiedergolt wegen mangelnder Präcision der Wesensbeschreibung schwanken kann, ob überhaupt eine Personifikation vorliegt. Wenn Plautus den Gott im menschlichen Herzen weilen (Poen. 196) oder ihn in der Brust oder im Herzen des Liebhabers einen Feuerbrand entfachen¹ lässt, könnte man noch daran denken, dass dies der Rest einer in der hellenistischen Epigrammatik detaillierter ausgeführten Motivkette sei, nach der Eros alle seine Pfeile auf den Liebhaber abschießt, zuletzt in sein Herz fliegt und dort verbleibt.² Aber wenn wir in der Cistellaria lesen, dass Alcesimarchus *Amoris valide tactus toxico* (298) sei, und wenn wir im Truculentus vom Trunk aus dem »Becher wahrer Liebe« hören, der tief ins Innere dringt (43), dann erkennen wir, dass Plautus über das Eindringen der Liebe ins menschliche Herz recht mannigfache Vorstellungen entwickelt hat. Es mag hier dahingestellt bleiben, ob sie auf verwandte Ausdrücke der griechischen Vorlagen zurückgehen oder von Plautus selbst erfunden worden sind. Dies dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit in der Mostellaria der Fall sein, wo Philolaches in dem umfangreichen, weitgehend von Plautus selbständig gestalteten Canticum³ über die Vergleichbarkeit des Menschenlebens mit dem Bau und Schicksal eines Hauses die Liebe und den Liebesgott dem Regen gleichsetzt, der den Menschen bis ins Innerste, in Brust und Herz durchfeuchtet und durchnässt.⁴ Dieser mannigfache Wechsel der Vorstellungen legt die Vermutung nahe, dass Plautus ein Ungenügen an der stereotypen Personifikation des Gottes empfunden hat, dass er zugleich aber von seiner elementaren Kraft überzeugt war und gleichsam um ihre Veranschaulichung in immer neuen Bildern und Vergleichen gerungen hat.

Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, dass Plautus in nicht weniger als drei Cantica auf das Wesen, die *viae* und *artes* Amors eingeht. Alle drei Lieder tragen weitgehend das Gepräge originaler Erfindung und Gedankenführung.⁵ Im Eingang des Persa, der kürzesten der drei Stellen, klagt der Sklave Toxilus über das Los des mittellosen Liebhabers.⁶ Seine Leiden sind schlimmer als die des Herakles, sein Ringen mit Amor ist schwerer als die Kämpfe dieses griechi-

¹ Merc. 590, Asin. 919, wo offenbar eine ferne Anspielung auf den Blitz oder die Fackel als Attribut des Gottes vorliegt.

² Eine Reihe griechischer Belege werden bei der Interpretation der Properz-Elegie gegeben werden.

³ ED. FRAENKEL, Plautinisches im Plautus, Berlin 1922, S. 169 ff.

⁴ Most. 142 f. und 165. Ob Plautus dabei auch an den goldenen Regen gedacht hat, in dem sich Zeus der Danae nahte?

⁵ Zwei von ihnen sind mit der εὐρέτης-Topik verbunden, die wir auch bei Properz 2,12,1—4 finden — überall offenbar in Anlehnung an eine griechische Vorlage.

⁶ Zu Vs. 1 vgl. ED. FRAENKEL a.O. S. 11, Anm. 3.

schen Heros, von denen Toxilus gleich sechs in gedrängter Fülle aufzählt.¹ Er bekennt schliesslich resigniert nach dem Eingeständnis seiner von Venus und Amor geschlagenen Wunden, dass er nicht wie die Titanen mit Göttern Krieg führen kann (24—29). Auf diese mythologischen Vergleiche, die sich als Zusätze des Plautus verraten, verzichtet dieser im Canticum des Alcesimarchus (Cist. 203—224). Auch hier haben wir es mit einem Auftrittsmonolog zu tun, dessen intensive sprachliche Durchformung allein schon nahelegt, dass Plautus eine kurze Partie des griechischen Originals erheblich ausgeweitet hat. Alcesimarchus wirft Amor vor, dass er das Henkeramt erfunden habe. Die seelischen Qualen, die Alcesimarchus zu erdulden hat, übertreffen die aller Menschen.² Mit einer Fülle gehäufter Verben und Antithesen schildert der Dichter die innere Pein, Zerrissenheit und Unbeständigkeit des Verliebten sowie das Spiel, das Amor bis zur Erschöpfung mit ihm treibt. Wie im Seesturm greift dieser ihn an, sodass er endlich seinen liebenden Sinn bricht. Alles Elend stürzt auf ihn ein — nur dass er daran nicht zugrunde geht.³ Ist in diesem Canticum das Schwergewicht ganz nach Innen, auf das seelische Leid des Liebhabers verlegt, der nun schon sechs Tage durch seinen Vater von seiner Geliebten ferngehalten wird, so fasst Plautus im Trinummus das Wirken des Gottes und das Schicksal des Verliebten von einem mehr äusserlichen Aspekt aus ins Auge. Hier wird er ausführlicher als an allen bisher erwähnten Stellen, und hier wird sein erneutes Bemühen um eine eingehende und wirkungsvolle Charakteristik Amors und seiner Künste am stärksten offenbar. Was will er mit dem Canticum des Lysiteles, und wie weit reichen seine Kraft und Kunst aus, sein Vorhaben zu verwirklichen?

Lysiteles tritt am Beginn des zweiten Aktes zum ersten Mal auf und legt sich die Frage vor, ob es besser sei, der Liebe oder dem Erwerb von Vermögen zu folgen. Der Zuschauer vermutet, dass diese Überlegung durch das persönliche Erleben des Lysiteles ausgelöst sei, d.h. dass er in eine mehr oder minder kostspielige Liebesaffaire verwickelt sei. Erst in der nächsten Scene erfährt der Hörer aus dem Gespräch des Lysiteles mit seinem Vater Philto, dass Lysiteles die Schwester seines Freundes Lesbonicus heiraten will, und zwar ohne Mitgift. Er will hierdurch dem Freunde in seiner bedrängten finanziellen Lage helfen, in die dieser durch seine Liebesabenteuer und seinen leichten, verschwende-

¹ Als Plautinische Zutat bereits erwiesen von FR. LEO, *Plaut. Forsch.*, 2. Aufl., S. 154.

² Plautinische Zutat nach ED. FRAENKEL a.O. S. 11.

³ Vs. 203—205 Einleitung: Aufstellung der These; dann Beweis in zwei Ketten: vs. 206—214: elf Verben, drei Antithesen; vs. 215—222: wiederum elf Verben und drei weitere Antithesen; 224—225 Endfolgerung.

rischen Lebenswandel geraten ist (374 ff.). Es handelt sich hierbei also um eine absolute Verstandesheirat. Die eingehenden Erwägungen des Lysiteles treffen demnach auf seine persönliche Situation in keiner Weise zu und hängen bei Plautus dramatisch-kompositionell in der Luft. Sie müssen bei Philemon, dessen Thesauros ja die Vorlage des Trinummus war, aus einer Betrachtung des Lysiteles über die nahezu verzweifelte Lage seines Freundes erwachsen sein, der das väterliche Vermögen während der Abwesenheit des Vaters seiner Liebe und seinem Leichtsinn geopfert hatte. Es ist wahrscheinlich, dass Lysiteles seine prüfende Erwägung über die Vorteile von *amor* und *res* im Original damit abgeschlossen hatte, dass er seinen Willen zur Hilfe für den Freund durch die Eheschliessung mit seiner Schwester kundtat.¹ Er wird ausserdem seine Absicht ausgedrückt haben, mit seinem Vater diese Fragen zu besprechen und zu klären, wie es dann ja in der folgenden Scene geschieht. Die kritische Betrachtung der Haltung und der Lage des Lesbonicus durch Lysiteles dürfte im Original wesentlich kürzer und situationsgebundener gewesen sein. Sie hat jedenfalls kaum Anlass dazu gegeben, auf die *artes Amoris* näher einzugehen, wie dies Plautus in aller Ausführlichkeit tut. Plautus hat hier offenbar seiner Phantasie und seiner Kritik an der Liebe die Zügel locker gelassen, wie dies auch schon FR. LEO und ED. FRAENKEL betont haben.²

Ein wesentlicher Teil der Gedanken dieses Canticums ist dem Anfang der Scene III 2 entnommen, wo Lysiteles seinem Freunde Vorhaltungen macht: *praeoptavisti amorem tuum, uti virtuti praeponeres* (648). Dabei hält er ihm nachdrücklich seine *desidia* und *stulti mores*, die Verschleuderung des väterlichen Vermögens, mangelnde Rücksicht auf *bonos* und *fama* und die Befleckung der *gloria maiorum*³ vor Augen. Diese Vorhaltungen macht er ihm vor allem deswegen, weil er hofft, durch diese offene Aussprache und durch das darauf folgende Angebot der Verschwägerung und finanziellen Hilfe die Energie des Freundes zu wecken und ihn zu einem ordentlichen Leben der Tat und Arbeit zurückzuführen. Um seinen Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen, fügt er hinzu: *atque ipse Amoris teneo omnis vias* (667).⁴ Diese Behauptung hatte bei Philemon

¹ Die Haupthilfe für den Freund sieht Lysiteles darin, dass er ihn nach der Eheschliessung als Schwager an seinem und seines Vaters Besitz Anteil nehmen lassen kann (713 f.).

² FR. LEO, Geschichte d.röm. Literatur, Berlin 1913, S. 116 f., bes. Anm. 2; ED. FRAENKEL a.O. S. 39, 56, 140, 169, 349.

³ Die Formulierungen klingen z.Tl. sehr römisch, haben aber im griechischen Original gewiss ihr Gegenstück gehabt.

⁴ Die Formulierung erinnert an Persa 1. Was er dann in den folgenden Versen (669—673) über Amors Eigenart und Wirkungen ausführt, berührt sich eng mit dem oben erwähnten

Lesbonicus sicherlich im Vertrauen auf die Reife und Urteilsfähigkeit des Lysiteles hinnehmen sollen. Plautus hat dagegen den Wunsch verspürt, den Zuschauer die Wahrheit dieser Behauptung im Stück selbst erleben zu lassen. Er ist dadurch bewogen worden, einen Prüfungs- und Entscheidungsmonolog im ersten Viertel des Stückes einzuschieben. Damit gewann er zugleich eine willkommene Gelegenheit, den auf das Canticum des Lysiteles folgenden Ausführungen des Philto über die zunehmende Verrottung der Sitten in der Gegenwart (281—300) vorzuarbeiten. Die von Lysiteles eingehend geschilderte, aber schliesslich verworfene Lebensführung des *amator* bietet ein eindrucksvolles Beispiel für die Abkehr von den alten Sitten und die moralischen Auflösungserscheinungen der Gegenwart.¹ Auch diese Darlegungen des Philto dürften weitgehend Plautinische Erweiterungen sein. Sie stellen zusammen mit dem Monolog des Lysiteles die hauptsächlichsten lyrischen Partien des Trinummus dar und haben dem Plautus wesentlich geholfen, diese Komödie musikalisch aufzulockern. Neben diesen verschiedenen Vorteilen, die das Canticum dem Plautus gebracht hat, hat aber natürlich auch der Wunsch mitgespielt, in einer erneuten Beweiskette von einem veränderten Blickpunkt aus wieder einmal Amors Macht und Wirkung auf die Menschen zu schildern. Die Wiederaufnahme und das mehr oder minder variierte »Durchspielen« des gleichen Motivs ist ja bei Plautus keine Seltenheit.

Die Einlage dieses Canticums als Auftrittsmonolog des Lysiteles wurde Plautus dadurch erleichtert, dass er — wie seine griechischen Vorlagen — wiederholt junge oder gelegentlich auch ältere Männer bei ihrem ersten Auftreten über ihre Erfahrungen in der Liebe sprechen lässt. Ich erinnere nur an die ausführlichen Klagen des Diniarchus am Eingang des *Truculentus* über die Raffsucht und Habgier der Hetären und Kuppler (22—76) oder an den Katalog der *vitia* als Folgeerscheinungen des Liebeslebens, den Charinus am Anfang des *Mercator* aufzählt (16—38)² — beide sehen sich als Opfer der Venus an — oder an den bereits erwähnten kurzen Monolog des Toxilus über die mehr als herkulischen

Amor-Canticum der *Cistellaria* (203—224). Die innere Unsicherheit und Wankelmütigkeit des Liebhabers, die dort als Folge von Amors grausamen Spiel im Mittelpunkt der Klage des Alcesimarchus gestanden hatte, bleibt in der Monodie des Lysiteles unerwähnt. Vermutlich hat Plautus in diesem Falle die leitenden Aspekte der beiden Cantica bewusst variiert. Im übrigen hätte dieser Wesenszug des von Amor verfolgten Liebhabers auf Lysiteles überhaupt nicht gepasst.

¹ Der Beginn des Dialogs zwischen Lysiteles und seinem Vater enthält mit der Mahnung zur Beherrschung der Leidenschaft und mit dem Lob des *vir probus et frugi bonae* die zweite Keimzelle für die Hauptthese des Canticums des Lysiteles (305 ff.).

² Vgl. dazu A. THIERFELDER, *De rationibus interpolationum Plautinarum*, Lipsiae 1929, p. 62 sq.

Kämpfe und Abenteuer des Liebhabers (Persa 1–5) oder schliesslich an das feurige Bekenntnis des Lysidamus an den Zauber der Liebe als versüssender Würze des menschlichen Daseins (Cas. 217a–224). Wenn Plautus nun in dem Canticum des Lysiteles der Macht der Liebe mit aller Schärfe die Bedeutung des Vermögens entgegenstellt, so hat diese Art des Vergleichens zwischen einer leichtfertigen, nur auf die persönlichen Vorteile bedachten Lebensführung und einer soliden, Werte schaffenden Lebensweise eine Art Gegenstück in einigen der zahlreichen »Sklavenspiegel«, in denen der Sklave die beiden Lebensformen des *servus frugi* und des *servus improbus* miteinander kontrastiert.¹ Aber nirgends hat Plautus, soweit ich sehe, mit der gleichen Klarheit der Fragestellung und mit einer so grossen Ausführlichkeit gearbeitet wie im Canticum des Lysiteles.

Das Lied lässt sich inhaltlich klar in drei Teile aufgliedern:² der erste Absatz — als Einleitung zu den beiden Hauptteilen gedacht — führt zur Formulierung des Themas (*amori med an rei opsequi potius par sit*) und zu dem Entschluss des Lysiteles, in eigener Verantwortung diese Frage zur Entscheidung zu bringen (223–236). Am Schluss dieser Einleitung wird das Thema für den ersten Hauptabschnitt genannt: *Amoris artis*, die in der Tat in den Versen 237–254 entwickelt werden. Der zweite Hauptabschnitt³ lässt sich schwer unter eine kurze Überschrift subsumieren und legt schon dadurch den Verdacht nahe, dass Plautus vom Generalthema und der mit ihm gegebenen Disposition abgewichen ist. Wir werden uns die Gründe dafür später klarzumachen haben. Vorerst können wir uns damit begnügen, den Inhalt dieses Teiles mit der Abweisung Amors und der Gegenüberstellung des *amator* und der *viri boni* zu umschreiben (256–275).⁴

Lysiteles tritt auf voller Unruhe und widerstrebender Gedanken und Gefühle. Die Betonung der Fülle dessen, was ihn im Herzen und Hirn schmerzvoll be-

¹ z.B. Men. 966–985 mit Entscheidung: *propterea bonum esse certumst potius quam malum*; Pseud. 1103–1115; Most. 858–884; vgl. dazu ED. FRAENKEL a.O. S. 243 ff. Eine gewisse Parallele bieten auch die grossen Vergleiche in Poen. 210 ff. und Most. 84 ff.

² Ich folge der Verszählung und dem Text Leos in seiner Ausgabe, ohne in 239 *blanditur* und in 241 *blandus* auszuklammern; auf die im Ganzen geringfügigen Textänderungen der neueren Ausgaben kann ich in diesem Zusammenhang ebensowenig eingehen wie auf das komplizierte Problem der Versabteilung und der metrischen Beurteilung der beiden Hauptabschnitte; vgl. dazu FR. LEO, Die plaut. Cantica u.d. hellenistische Lyrik, Abh.Gött.Ges.d.Wiss. 1897, S. 89 ff.

³ LEO überschreibt ihn, nachdem er den vorangehenden Abschnitt wenig glücklich als *Tractatio* bezeichnet hat, unzutreffend »Die Folgerung« (Plaut.Cant. S. 89).

⁴ Für die metrische Gliederung hat LEO a.O. S. 89 eine weitgehende Konkordanz mit der inhaltlichen Disposition behauptet — im Ganzen wohl mit Recht, wenn auch im Ansatz der Unterteile Bedenken bleiben. Unverkennbar ist der immer drängendere Vorstoss der Anapäste, der der Zunahme der Leidenschaft des Lysiteles und seinem Drängen nach der Entscheidung gut entspricht.

wegt, leitet seine Worte ein: *multas res . . . vorso, multum . . . dolorem indipiscor*. Drei Verben und das Bild des *animus* als *magister exercitor* — typisch Plautinische Verlebendigung (Fraenkel a.O. 56) — veranschaulichen die zehrende Glut seiner inneren Anteilnahme an den ihn bewegenden Fragen, über die Plautus den Hörer aber vorerst noch im Dunkel lässt. Noch einmal hebt Lysiteles seine Unklarheit und Unentschiedenheit hervor (227), ehe er zu einer ersten Klärung dadurch vordringt, dass er sich vor den Entscheid zwischen zwei *artes* stellt (dreimal *utram*, bzw. *utra* als erste Fixierung des Standpunkts und erste Lichtung des dunklen Wogens seiner inneren Erregung). Es geht um die Norm der richtigen Lebensführung (229, 232), um Sicherheit des Lebens und Lebensfreude, um die Wahl zwischen Liebe und Besitz. Lysiteles steht an einem Scheidewege, wie Prodikos einst den Herakles an einen solchen gestellt hatte. Aber anders als dort sieht Lysiteles keine Anwälte der beiden Möglichkeiten vor sich, die um ihn werben und ihm die Vorteile der Wahl erläutern. So setzt er mit seiner Überlegung im Rückgriff auf vs. 227 von neuem ein (231). Nachdem er aus dem Gewirr unklarer Empfindungen zur klaren Formulierung der beiden entgegenstehenden Positionen gekommen ist, ringt er sich nun durch zur Notwendigkeit der Prüfung und Entscheidung aus persönlicher Einsicht und Verantwortung (234): er will zuerst sich über die *artis Amoris* Rechenschaft geben (235), um dann — so erwartet der Hörer — die Vorteile des Besitzes und Vermögens dagegen abzuwägen. So ist Lysiteles in einer Art Dreischritt aus dem dumpfen Widerstreit vielfältiger Gefühle (223—226) über die präzise Formulierung der Wahlnotwendigkeit zwischen den zwei Lebensformen (227—232) zur Methode der Entscheidungsmöglichkeit (233—236) gekommen — ein klarer und übersichtlicher Aufbau, der schon deswegen weitgehend Plautinisch sein dürfte, weil Lysiteles hier in eigener Sache argumentiert und nicht — wie bei Philemon — die Lebensführung seines Freundes Lesbonicus kritisch beurteilt.

Mit der Festlegung der beiden gegensätzlichen Leitbegriffe für die wahre Sicherheit des Lebens und der Lebensfreude (*res — amor*) hat Plautus auch den Aspekt weitgehend umrissen, unter dem er nunmehr im ersten Hauptteil die Macht und Wirkung Amors betrachtet: die Hauptwirkung des Gottes wird darin gesehen, dass er den, der sich ihm ergibt, um Hab und Gut bringt. Die Voraussetzung für den Zugriff des Gottes sieht Plautus hier in dem Verlangen des Menschen nach Liebe (237). Kein Wort also — wie es die hellenistische Epigrammatik und die augusteische Liebeselegie übereinstimmend betonen — von der unbedingten Preisgabe des Menschen an den Gott, der nach eigener

Wahl plötzlich jeden überfallen und sofort zu seinem Opfer machen kann. Im Gegensatz dazu hebt Plautus die berechnende Behutsamkeit hervor, mit der sich Amor an sein Opfer heranmacht¹ und es schmeichlerisch umwirbt² (238 f.). Mit diesem Wesenszug fasst Plautus aber auch einen charakteristischen »Werbe-trick« der Hetairen, deren Bild hinter dem Amors bereits hier auftaucht, um sehr bald noch stärker hervorzutreten. Auch sie verstricken, begehren, verfolgen und umschmeicheln ihre nach ihnen lüsternen Opfer (237—239). Vor allem aber haben sie es — wie Amor — auf das Vermögen des Liebhabers abgesehen. Zusammengeballt treten diese Eigenschaften Amors — vermehrt um *elegantia* und *cuppedia* — in der langen Adjektivreihe der Verse 239a—241³ auf, in der auch der Hinweis auf die dunklen Orte ihres Treibens nicht fehlt. In dieser das vielfach schillernde Wesen Amors und der Hetairen malenden Charakterisierung hat Plautus eine Art Pendant zu den *vitia* der Liebe geschaffen, die er Charinus im Mercator herunterschnurren lässt (19 ff.) — beides offensichtlich Plautinische Ausweitungen kürzerer Charakteristiken der griechischen Originale.

Nun wendet der Dichter den Blick von Amor hinüber auf den Liebhaber, der sein und der Hetairen Opfer⁴ geworden ist: sein Vermögen schwindet dahin. In einer dreifachen Situationsmalerei hält er die Ausplünderung des Liebhabers fest: zuerst in der Wiedergabe eines kurzen Kosegesprächs der beiden Liebenden, in dem die Hetaire offenbar die erste Bitte um ein Geschenk an ihren Freund richtet (244—246); dann in der etwas nüchternen Feststellung der Wünsche der Geliebten nach gutem Essen, Trinken und erhöhtem Aufwand (248)⁵ und schliesslich im Bilde des Einzugs einer verwirrenden Fülle von

¹ Die Vorstellung des seine Netze stellenden Jägers (237) ist sicher griechisch; vgl. z.B. Anth. Pal. V 176,10: ἀλλ' ἐσορᾶτε μὴ που νῦν ψυχᾶϊς ἄλλα τίθησι λίνα (Meleager); V 230, 4 u.a.

² Die dreifache Betonung des *blandiri* hat in diesem Zusammenhang ihren guten Sinn.

³ Zur Echtheit der Verse und inneren Bindung der Adjektiva vgl. A. THIERFELDER, De rationibus interpol. Plaut. S. 62.

⁴ *saviis sagittatis percussus* (242) verbindet geschickt die Vorstellung des schiessenden Gottes und der küssenden Hetaire; beide haben mit den ihnen eigenen »Angriffswaffen« ihr Opfer zu Fall gebracht.

⁵ Vs. 247 stört mit dem Bild der seelischen Qual des Liebhabers (*ibi illa pendentem ferit*) die Klimax des finanziellen Ruins empfindlich. *Iam amplius orat* ist billige Wiederaufnahme des vs. 246, *pendere* im übertragenen Sinne — abgesehen von zweimaligem *animi pendeo*, Merc. 128 und 166) — nur hier verwandt; *ferire* im übertragenen Sinne — ausser *foedus ferire* (Most. 1061) — ebenfalls nur hier. Bedenken gegen die Wendung *amplius orat* bei P. LANGEN, Beitr. zur Kritik u. Erklärung des Plautus, Lpzg. 1880, S. 318. Der Vers dürfte interpoliert sein, was auch durch die metrische Sonderform in der Reihe der katalektischen kretischen Tetrameter nahegelegt wird. Er ist von einem Leser hinzugefügt, der um die später so oft betonte Vorstellung von der sklavenhaften Existenz der *amatores* wusste, pedantisch die Verwirklichung des Angebots des Liebhabers (246) erwartete und die Anknüpfung des ganzen Verses in Anlehnung an 245 vornahm (*ibi ille — ibi illa*).

Dienern, Dienerinnen und Hilfspersonal (250—253).¹ Wieder spüren wir hier — wie am Schluss des vorangehenden Unterabschnitts — des Plautus' eigene Phantasie und massierend übertreibende Gestaltung, aber beide Male in organischer Weiterführung von Vorstellungen und Gedanken, die bei Philemon — natürlich mit Bezug auf Lesbonicus — gestanden haben dürften. Der Aufbau und die Gedankenabfolge dieses ersten Hauptteils stehen an Klarheit und Zielstrebigkeit hinter dem Einleitungsteil nicht zurück. Von den ersten Verführungskünsten Amors führt eine gerade Entwicklungslinie über die freiwillige Preisgabe an die zerstörende Macht der Liebe (vgl. besonders 245 f.) auf den Ruin des immer nachgiebigeren Liebhabers zu: mit leeren Händen steht er am Ende als *inops amator* da. Amors Werk ist vollbracht. Lysiteles hat die *artis Amoris* bis zum traurigen Ende verfolgt. An Lebensfreude (231) fehlt es ihnen nicht, die der Liebhaber im Umgang mit seiner Freundin ausgekostet hat (244—246 und 250); aber die Sicherheit und Festigkeit des Lebens ist zerstört.

Und jetzt erwartet der Leser nach der am Ende der Einleitung gestellten Alternative, dass Lysiteles sich die zweite Lebensform, eine auf Erwerb und Vermögen gerichtete Lebensführung, vor Augen hält, um dann in einem abschließenden Teil zu einer Entscheidung bei der eigenen Wahl zu kommen. Statt dessen aber knüpft Lysiteles an das Bild vom *inops amator* an und vergegenwärtigt sich die geringe Bewertung, die ein solcher genießt (256 f.). Das ist ein völlig neuer Blickpunkt, der aber sofort wieder fallen gelassen wird, um der ganz unvermutet hereinbrechenden Entscheidung Platz zu machen: *apage te, Amor, non places, nil te utor* (257). Die unmittelbare Hinwendung an Amor und die Heftigkeit seiner Ablehnung (*apage te; non . . . nil*) verraten eine starke Erregung, auf die man nach den bisherigen ruhigen Erwägungen des Lysiteles nicht gefasst war. Darum ist es verständlich, dass Lysiteles seinem jähen Entschcheid eine Begründung anfügt. Er tut dies überraschenderweise in Form eines antithetisch zugespitzten Konzessivsatzes, in dem er den süßen Gaben Amors² die bitteren Folgen³ gegenüberstellt (258 f.). Aber dem Essen und Trinken als den hervorgehobenen Lebensfreuden — ein nicht völlig passender Rückgriff auf vs. 241 — müsste der hohe Kostenaufwand als bittere Kehrseite entsprechen.

¹ Vgl. die noch ausführlicheren Kataloge Aul. 500 ff., Epid. 223 ff. und Mil. 685 ff. — alle weitgehend Plautinische Zusätze, wie ED. FRAENKEL a.O. S. 134 ff. gezeigt hat.

² Der Gott ist hier und im ganzen zweiten Hauptabschnitt mindestens so lebhaft als wirkende und ansprechbare Persönlichkeit präsent wie im ersten, aber doch ohne jede individuelle Konturen und Anschaulichkeit gezeichnet.

³ Dass es sich hierbei um eine ausgesprochene Flickvorstellung handelt, legt auch die Verwandtschaft der beiden Verse mit Cist. 69 f. nahe.

Nichts davon; vielmehr geht Plautus völlig unerwartet dazu über, die Missachtung des *amator* bei den Freunden und Verwandten hervorzuheben, die er sich durch seine Abkehr von ihnen und von jeder öffentlichen Tätigkeit zuzieht.¹ Damit ist ein neuer Masstab für die Bewertung des *amator* aufgerichtet, der in vs. 237 vorbereitet war, zu dem aber keine gerade Linie zurückführt. Lysiteles denkt jedoch vorerst nicht daran, diesem Gedanken weiter nachzugehen. Er lehnt vielmehr erneut die Gefolgschaft Amors ab: wiederum sehr energisch, das erste Mal in der Form eines sehr nachdrücklichen allgemeinen Gebots (263 f.), das zweite Mal — wie in 258 — in direkter Anrede an den Gott, von dem er sich auf immer geschieden wissen will (267 f.). Zwischen beide Ablehnungen schiebt er — aus ähnlichen Gründen und in ähnlicher Weise wie nach der ersten Absage in vs. 258 f. — eine neue Begründung ein: *nam qui in amorem praecipitavit, peius perit quasi saxo saliat*. Es ist seit Beginn des zweiten Hauptabschnittes das dritte und stärkste Argument, das er gegen Amor ausspielt. Diese Argumentenkette und die dreifache Form der immer verstärkten Zurückweisung, ja Verwünschung des Gottes machen deutlich, dass Lysiteles sich aus dem Wunsche nach einer eindeutigen Verwerfung des Liebeslebens aus der so zielsicher angelegten Bahn einer ruhigen und sachlichen Prüfung der zwei Lebensformen hat herausdrängen lassen. Die Empörung über Amors Verführungskünste und seine Untergrabung der bürgerlichen Existenz des *amator* zerschlägt den mühsam zurechtgelegten Plan seines Überlegungs- und Entscheidungsmonologs. Er will sich vor dem unheimlichen und ruinösen Treiben des Gottes bewahren, der immer noch andere Männer finden wird, die er sich unterwerfen und die er unglücklich und mittellos machen kann (269 f.). Und all dieser Abscheu, obwohl Lysiteles selbst, wie wir eingangs betont hatten, doch gar nicht verliebt ist! Hier wird besonders manifest, wie weit Plautus sich von der Vorlage des Philemon entfernt hat und wohin er sich hat treiben lassen, seit er sich mit dem Einsatz des zweiten Hauptteils von der vorgezeichneten Disposition des Canticums entfernt hatte. Plautus hat es in Kauf genommen, weil er auf diese Weise dem Amor eine gehörige Abfuhr zuteil werden lassen konnte — natürlich nicht ohne einen gehörigen Schuss von übertreibendem Humor.

Hier könnte der Monolog enden. Denn bei der Klarheit der Alternative hat sich Lysiteles implicit durch die heftige Ablehnung Amors für die zweite Lebensform entschieden. Und doch setzt er nochmals ein, um in einer Art Coda seinen

¹ Vs. 261 passt freilich schlecht in diesen Gedankengang und kann nur als Übertreibung gerechtfertigt werden; zu vs. 260 vgl. vs. 651 und 653 ff. aus der Mahnung des Lysiteles an Lesbonicus, die wir ja bereits als eine Keimzelle unseres Canticums hervorgehoben hatten; ferner Merc. 25.

Entscheid für ein Leben des Erwerbs ausdrücklich zu begründen. Der Leitbegriff *res* wird hierbei zuerst durch *ad frugem* ersetzt, einen nicht weniger spezifisch römischen Wertbegriff, der auch in den folgenden Lebensmaximen des Philto (320 ff.) und in der latenten Mahnung des Charmides an seinen Sohn Lesbonicus am Ende des Stückes wiederkehrt (1182). Es ist einer der tragenden ethischen Werte, zu denen sich diese Komödie — und nicht nur sie — im Spiel der heiteren Muse bekennt. Zu seiner Verwirklichung und Erhaltung ist *labor grandis* erforderlich. Damit stellt Plautus der in der Einleitung erwähnten *voluptas vitae* (231), die er im ersten Hauptabschnitt mit dem Leben des *amator* skizzenhaft gezeichnet hatte, den wesentlichen Charakterzug eines soliden, zielstrebigem Erwerbslebens gegenüber, das nicht ohne Erfolge bleiben wird. Plautus sieht die Ziele eines solchen Lebens zunächst ganz real in der Mehrung des Besitzes und Kredits,¹ dann aber auf der ideellen Ebene in der auf Achtung und menschlicher Verbundenheit beruhenden, ruhmbringenden Auszeichnung mit öffentlichen Ämtern und Ehrenstellen (273 f.). Diese Lebenswerte sind es, die Lysiteles später in seinem Zwiegespräch mit Lesbonicus dem Freunde vor Augen stellt (651, 653, 663 ff.) und die letztlich auch von Lesbonicus trotz seines teilweise leichtsinnigen Lebenswandels anerkannt werden (656, 689). Aus diesen Stellen des Dialogs leitet sich die Schlusspartie unseres Canticums letztlich ab. Beide Parteien setzen aber trotz des römischen Tenors im Original des Philemon eine ähnliche Wertskala — und zwar vermutlich an beiden Stellen — voraus. Nur dürfte sie Lysiteles sich dort in seinem Auftrittsmonolog als Gegensatz zur lockeren Lebensführung seines Freundes Lesbonicus vergegenwärtigt haben. Bei Plautus schliesst er dagegen mit dem entschiedenen Entschluss, lieber dem Vorbild der *boni* und *probi* als dem der unredlichen Schwätzer zu folgen (275).

Mit dieser letzten Formulierung, die ja die Alternative des Eingangs preisgibt, bereitet Plautus bereits das folgende Canticum Philtos vor, in dem dieser gegen die modernen doppelzüngigen Sittenverderber wettet (vgl. 295). Aber der Schlusspassus stellt (271—275) im Ganzen doch eine Rückbesinnung des Plautus auf die am Ende der Einleitung gegebene Disposition dar. Denn die Schilderung des Erwerbslebens als der zweiten Lebensform, über die sich Lysiteles klar werden wollte, wird jetzt endlich nachgetragen. Wir hatten sie schon im unmittelbaren Anschluss an den ersten Hauptabschnitt erwartet. Aber bis auf eine leise Andeutung eines Aspektwechsels in vs. 256 — darauf greifen

¹ Gerade diese gehen dem Liebhaber verloren, wie Lysiteles im ersten Hauptteil gezeigt hat und wie es Diniarchus aus seinen Erfahrungen heraus, die wie eine Illustration zu den Worten des Lysiteles wirken (Truc. 1—76), immer wieder betont: *extemplo et ipsus perit et res et fides* (45, vgl. 50, 58).

inhaltlich und formal später die Verse 273 ff. zurück — erfolgte nichts. Dann legten die Verse 260—262 eine Wendung vom Treiben des *amator* zu der Beschreibung eines erwerbstätigen Bürgers nahe. Aber wieder blieb es bei einem kurzen Wechsel der Bewertungsskala, und Plautus kehrte zu einer erneuten Ablehnung Amors zurück. Erst mit 271, als man sich bereits am Ende des Monologs wähnt, setzt der längst erwartete Abriss des Erwerbslebens ein. So kommt es, dass der zweite Hauptabschnitt des Canticums im starken Gegensatz zu der klaren Überschaubarkeit und Zielstrebigkeit der Einleitung und des ersten Hauptabschnitts einen ausgesprochenen Zick-Zack-Kurs steuert. Die Gliederung ist unübersichtlich, die Thematik verschwommen, die Gedankenbewegung unruhig und die geplante Argumentation durch emotionale Durchbrüche gestört. Dieser Abschnitt ist also dem ersten Hauptteil, zu dem er das Pendant bilden müsste, nicht adäquat. Man kann sich fragen, ob Plautus aus der Sorge um eine gewisse Einförmigkeit bei strenger Parallelität beider Hauptteile so verfahren ist oder ob es ihm an Ruhe, Geduld und logischer Kraft zur konsequenten Durchführung der anfangs aufgestellten Disposition gefehlt hat. Die zweite dieser Möglichkeiten dürfte näher liegen, fehlt doch den Dichtern der archaischen Zeit allgemein noch die Klarheit und Stringenz bei der Darstellung umfassender Beweisgänge. Ausserdem wissen wir insbesondere von Plautus, wie oft ihn sein Temperament hingerissen hat, eine begonnene grössere Deduktion zu unterbrechen, mit veränderter Route fortzusetzen oder ganz aufzugeben. Schliesslich aber hat er, wie wir bereits feststellten, durch die Auflockerung und leicht sprunghafte Gedankenbewegung des zweiten Hauptteils eine höchst wirksame Verwünschung Amors erreicht und lässt — dem betont moralischen Charakter dieser Komödie entsprechend — den Auftrittsmonolog und die Selbstvorstellung des braven, tugendsamen Lysiteles in einer Verpflichtung zu einem arbeitsreichen Erwerbsleben ausklingen.

II

Ungleich häufiger als Plautus erwähnt Properz den Liebesgott:¹ meist als Amor, einmal als Cupido (2,18,21), gelegentlich als *puer* oder *deus*. Venus tritt

¹ Recht selten begegnen dagegen die besonders aus der pompejanischen Malerei vertrauten, tändelnden und mutwilligen Eroten: *Amores* (3,1,11); *Veneris pueri* (4,1,137); *pueri* (2,9,38 ff. — aber mit besonderer Pointe) und schliesslich als Träger der Handlung in 2,29. Es ist bezeichnend für Properz, dass er ein solches rein spielerisches Motiv nur einmal zum Hauptthema einer Elegie gemacht hat; er liebt Leidenschaft, Grösse und Monumentalität mehr als neckisches Spiel und Tändelei; vgl. ED. FRAENKEL, Die klass. Dichtung der Römer (in dem Sammelband »Das Problem des Klassischen und die Antike«, Leipzig, 1931) S. 53 ff.

nicht viel hinter ihm zurück. Aber in dem fast halben Hundert der Stellen, an denen der Dichter Amors gedenkt, gibt er ihm nur relativ selten körperhaft klare Umriss- oder äusserliche Prädikate seiner Macht. Er wird häufiger — namentlich im ersten Buch — als normsetzende Gottheit eingeführt, auf deren Willen und Entscheidungen sich der Dichter beruft,¹ oder bei einer Handlung erwähnt, die dem Wohl oder Wehe des Liebhabers und der Geliebten gilt — auch hier zumeist ohne besondere Anschaulichkeit. Sein äusseres Verhalten (*tardus, serus*) und seine Wesensart (*durus, mansuetus*) werden in aller Kürze adjektivisch — der Situation seines Auftretens und Wirkens entsprechend — charakterisiert. Ist in dieser Zurückdrängung der körperlichen Erscheinungsform und in der Beschränkung auf bestimmte Verhaltensweisen noch etwas von jener altrömischen Gottervorstellung spürbar, die aufs *numen* der Gottheit, aber nicht auf ihre sinnliche Manifestation und Körpergestalt gerichtet ist?² Jedenfalls verdient festgehalten zu werden, dass Propertius in der Zeichnung des Liebesgottes keineswegs ausschliesslich oder auch nur vorwiegend die vorgeformten Vorstellungen der hellenistischen Dichtung übernommen hat, wie man zunächst anzunehmen geneigt ist. Er sucht sogar vereinzelt nach neuen bildhaften Prägungen, wenn er z.B. Amor als den gewaltigen Sieger und Triumphator über seine menschlichen Opfer hinstellt (1,1,4; 2,8,40; 2,30,7 f.), ihn seine Gedichte mit dem Wasser des Permessos netzen (2,10,26) oder ihn das Siegel auf neue Liebesverträge setzen lässt (3,20,17).² Auch dies ist zu beachten, dass Amor im dritten Buche erheblich seltener genannt wird — selbstverständlich auch wegen der Abnahme der Liebesgedichte — und an Bedeutung hinter Apollo, Bacchus und den Musen zurücktritt: Phoebus Apollo ist es, der Propertius von dem Plan eines Epos zurückruft und auf die Liebesdichtung zurückverweist (3,3,13); Calliope mahnt ihn, Sänger und Lehrer der Liebe zu bleiben (3,3,39 ff.); die Camenen erinnern ihn an den Geburtstag der Geliebten und klatschen ihr dreimal Heil (3,10,1 ff.), und beim Abschied von Cynthia fehlt jede Erwähnung Amors (3,29 und 30).

Aber natürlich erhebt sich dann, wenn der Dichter auf die äussere Erscheinung des Gottes zu sprechen kommt, das Bild Amors vor den Augen des Lesers, wie es die hellenistische Dichtung und Malerei geprägt hat und wie es durch sie für die späteren Jahrhunderte bis zur Gegenwart nahezu Alleingültigkeit erlangt

¹ Daher kommt die gnomenhafte Zuspitzung zahlreicher Verse, in denen Amor genannt wird: 1,5,24; 7,26; 9,12; 12,16; 14,8; 14,15 usw.

² Verwandt Paulus Silentiarius, Anth.Pal. V 273: τὴν . . . ἐνεσφρήγισεν Ἔρως . . . εἰκόνα μορφῆς.

hat: Amor als nackter Knabe, geflügelt, mit Köcher, Pfeil und Bogen und gelegentlich zusätzlich mit der Fackel ausgerüstet. Es muss aber einschränkend auch hier sofort gesagt werden, dass Properz an keiner Stelle alle oder auch nur die meisten dieser Merkmale und Attribute zusammen anführt. Die Nacktheit des Gottes und die Fackel erwähnt er z.B. nur je einmal (1,2,8; 3,16,16); den Flügelschmuck nur viermal, sein Knabenalter und den Köcher, Pfeil und Bogen nicht viel häufiger. Selbstverständlich darf der Dichter damit rechnen, dass die Erwähnung *eines* der Attribute des Gottes ausreicht, um im Leser das volle plastische Bild Amors erstehen zu lassen. Aber auf der anderen Seite bestand doch auch die Möglichkeit, dieses Bild des Gottes sowie die einzelnen Attribute gestalterisch auszumalen, in Einzelheiten zu variieren oder scherzend auszudeuten, wie wir es in den erotischen Epigrammen der Anthologia Palatina, in den Anacreontea oder bei den griechischen Bukolikern so oft finden. Danach hat Properz offenbar wenig Verlangen gehabt. Dies wird auch dadurch bestätigt, dass es nur wenige Gedichte des Properz gibt, in denen Amor über einen grossen Zusammenhang hin eine erhebliche Rolle eingeräumt wird¹ — eine für einen antiken Liebesdichter immerhin bemerkenswerte Tatsache — und dass er nur in einem einzigen Gedicht in den Mittelpunkt gerückt ist: nur in der Elegie 2,12 spricht sich Properz über die Erscheinung, das Wesen und die Macht des Gottes zusammenhängend aus. So hat diese Elegie eine dem Canticum des Lysiteles im Trinummus vergleichbare herausgehobene Stellung im Werkganzen des Augusteers und bietet sich zu einer eingehenden Interpretation und zum Vergleich mit Plautus' Amorbild an.

Die Elegie zerfällt in zwei Hauptabschnitte von je zwölf Versen: im ersten gibt Properz das Erscheinungsbild Amors und beweist die Wirkung seines jugendlichen Wesens und seiner wichtigsten Attribute an den Leiden seiner Opfer; im zweiten folgt eine Anwendung auf sein eigenes Schicksal und der Versuch, den Gott zur Nachsicht und Milde zu bewegen. Beide Teile sind in je drei Unterabschnitte von je zwei Distichen strophenartig unterteilt — eine strenge und klare Gliederung, wie sie bei Properz nicht selten ist.² Sie bewirkt eine schöne Ausgewogenheit in der Gegenüberstellung des allgemein mensch-

¹ Hier sind zu nennen 1,1; 1,7; 1,9 sowie die Anfänge von 2,13 und 2,30, sofern die Verse 2,30,1 — 12 nicht nur ein Fragment sind. Eine der Elegie 2,12 entsprechende singuläre Bedeutung hat 2,29, das den hier vorgelegten Interpretationen anzureihen sehr verlockend wäre; aus Platzmangel muss ich mir dies versagen.

² O. L. RICHMOND hat geglaubt, in dieser Elegie einen wichtigen Ansatzpunkt für seine verfehltete These vom Strophenbau der Elegien des Properz zu finden (Class.Quart. 12, 1918, S. 69 ff.). Was er in der Einleitung seiner Ausgabe über die innere Balance der einzelnen Teile ausführt (S. 27 ff.), ist nur zum Teil richtig.

lichen Schicksals der Liebenden und des persönlichen Loses des Dichters, der durch die eigenen Erfahrungen die generellen Aussagen des ersten Teils bestätigend überhöht. Indem Properz sich in den Kreis der Liebenden des ersten Teils bereits einbezieht (*iactamur* 7, *cernimus* 11), bereitet er das individuelle Bekenntnis des zweiten Teiles vor. Mit der Schlusspointe der Elegie schlägt er den Bogen zum ersten Teil des Gedichts zurück. So wehrt er dem Eindruck einer äusserlichen Aneinanderstückung beider Hauptteile. Dadurch aber, dass die gedankliche Bewegung und die persönliche Anteilnahme des Dichters von Absatz zu Absatz gesteigert werden, verhindert er das Auseinanderfallen der sechs strophischen Unterabschnitte und bindet sie fest in einen kontinuierlichen Fluss der Bilder und Gefühle. In all dem offenbart sich die Überlegenheit des Augusteers im kompositionellen Aufbau, in der Führung der Gedanken und in der inneren Bindung der Teile gegenüber den noch zagen und schliesslich gar strauchelnden Schritten des im zweiten Teil des Canticums seine Disposition preisgebenden Plautus.

Properz greift mit der Beschreibung Amors und der allegorischen Ausdeutung seiner Erscheinung und Waffen ein Thema auf, das in der hellenistischen Dichtung und Rhetorik sehr oft behandelt worden war. Quintilian¹ bezeugt ausdrücklich, dass es sich um ein beliebtes Schulthema handelt, und A. D. Nock² hat von der Parallelstelle des Cornutus (Theol.Gr.comp. 25) auf Apollodors Schrift *περὶ θεῶν* zurückgeschlossen, die durch ein mythologisches Compendium dem Properz bekannt geworden sein könnte. Die Linie dieser allegorischen Wesensdeutung des Gottes und ihrer mannigfachen Widerlegungen lässt sich noch weiter über die mittlere Komödie und Platon bis zu den Sophisten zurückverfolgen (vgl. Athen. 13,562 f.). Unbeschadet dieser offenkundigen Bindung des Properz an eine lange literarische Tradition, die bei Plautus viel weniger spürbar war, ist es aber doch wohl übereilt, der Properz-Elegie die individuelle Note abzuspprechen,³ sie als blosse Übersetzung eines Philitagedichts (RICHMOND 221) oder als versifiziertes rhetorisches Übungsstück hinzustellen.⁴ Gewiss wandelt Properz — nicht nur im ersten Hauptteil, sondern auch in dessen

¹ Quint. 2,4,26: *solebant praeceptores mei . . . praeparare nos coniecturalibus causis, cum quaerere atque iuberent »Cur amata apud Lacedaemonios Venus» et »Quid ita crederetur Cupido puer atque volucer et sagittis ac face armatus».*

² Class.Rev. 43, 1929, S. 126 ff. Vgl. auch BR. SCHMIDT, De Cornuti Theol. Graec. compendio, Diss. phil. Hal. XXI, 1,66 (1913).

³ z.B. F. JACOBY, Zur Entstehung d.röm.Elegie, Rh.Mus. 60, 1905, S. 91, Anm. 2.

⁴ A. D. NOCK a.O. S. 127; ähnlich BUTLER-BARBER im Kommentar S. 210 und ROTHSTEIN im Kommentar S. 286.

Anwendung auf sein eigenes Schicksal — eine Reihe überkommener Gedanken und Motive ab. Aber die Schlusswendung der Elegie ist, wie wir noch sehen werden, sein persönlicher Einfall und Stolz, und von ihr her erscheinen dann im Rückblick auf das ganze Gedicht — wie oft bei Properz¹ — die vorangehenden Teile plötzlich funktionell verwandelt und in einen neuen gedanklichen Zusammenhang gerückt.

Wir beginnen die Interpretation des ersten Hauptteils mit einem kurzen Blick auf die Parallelstelle des Cornutus:² Ἔρως ὃς δὴ παῖς μὲν ἐστὶ διὰ τὸ ἀτελεῖ τὴν γνώμην καὶ εὐεξαπάτητον ἔχειν τοὺς ἐρῶντας, πτερωτὸς δέ, ὅτι κουφόνους ποιεῖ ἢ ὅτι ὡς ὄρνις ἀεὶ προσίπταται ταῖς διανοαῖς ἀθρώως, τοξότης δ', ἐπεὶ πληγῆν τινὶ ὅμοιον ἀπὸ τῆς προσόψεως οἱ ἀλίσκόμενοι αὐτῷ πάσχουσιν, οὔτε πλησιάζαντες οὔθ' ἀφάμενοι τῶν καλῶν, ἀλλὰ μακρόθεν αὐτοὺς ἰδόντες. ἀποδίδεται δὲ καὶ λαμπὰς αὐτῷ, πυροῦν δοκοῦντι τὰς ψυχὰς. (Kap. 25). Während Cornutus — wie übrigens auch Moschos im Eros Drapetes (16—23) und Quintilian a.O. — vier Merkmale des Eros aufzählt und deutet, beschränkt sich Properz auf drei. Es kommt ihm nicht auf Vollständigkeit an, sondern auf eine beispielhafte, das Wesentliche veranschaulichende Auswahl. Aber auch in der Ausdeutung geht er seinen eigenen Weg. Er setzt mit einer Frage ein, die sich an den Leser wendet und diesen zur Prüfung der Behauptung auffordert, dass der Maler, der den Eros als Knaben³ gemalt habe, dies wunderbar treffend getan habe. Diese Zuwendung zum Leser ist weder in der hellenistischen Epigrammatik noch sonst bei Properz allzu häufig, trägt aber zur Weckung der Aufmerksamkeit erheblich bei. Dass Properz mit einer bildhaften Darstellung des Gottes exemplifiziert, dürfte seinen Grund darin haben, dass er an die zahlreichen Wandgemälde der römischen Häuser denkt, die er auch sonst gelegentlich erwähnt (z.B. 2,6,27—34).⁴ Die Antwort auf die dem Leser vorgelegte Frage gibt das zweite Distichon, das unmittelbar an die Vorstellung des das Wesen des Eros im Bilde ausdeutenden

¹ Diese erhellende Wirkung der Schlusspointen in den Elegien des Properz hat bereits F. JACOBY mit Recht betont, Rh.Mus. 69, 1914, S. 398.

² Er hat freilich im Unterschied zu Properz die Liebe zu schönen Knaben im Auge.

³ *puerum* unmittelbar nach der Penthemimeres in weiter Sperrung von *Amorem*, das den Vers wirkungsvoll schliesst, trägt als erstes Merkmal Amors den Hauptakzent.

⁴ Falls nicht Anschluss an das bekannte Fragment des Eubulos vorliegt, das auch die εὐρέτης-Topik zeigt, die im verwandten Zusammenhang bei der Beschreibung Amors auch Plautus, Persa 1 und Cist. 203 hat: Τίς ἦν ὁ γράψας πρῶτος ἀνθρώπων ἄρα ἢ κηροπλαστήσας Ἔρωθ' ὑπόπτερον; (fgm. 41; Athen. 13,562c). Dass LEO, Plaut.Forsch., 2.Aufl., S. 152 die Möglichkeit einer direkten Anlehnung des Properz an Eubulos so strikt ablehnte, ging wohl nur auf seine These von einer subjektiv-erotischen Elegie des Hellenismus zurück, in der er die Quelle für Properz sehen wollte.

Malers anknüpft. Dieser hat als erster dem Gott das knabenhaft-jugendliche Alter gegeben, weil er darin den adäquaten Ausdruck für das jugendlich unbesonnene Verhalten des Liebhabers sah. Cornutus erblickt die Wesensgleichheit beider in der γνώμη ἀτελής καὶ εὐεξαπάτητος, Properz fasst dagegen den Lebenswandel der Liebhaber ins Auge und sieht, wie sie in ihrer Unbesonnenheit (*sine sensu*) durch die leichtfertigen Ausgaben für ihre Geliebten ein grosses Vermögen vergeuden.¹ Das ist gegenüber Cornutus eine ziemlich massive Konkretisierung, wie wir sie in der hellenistischen Epigrammatik kaum finden. Aber bei Plautus tritt sie uns immer wieder entgegen: der Verlust von *res* und *fides* ist, wie wir früher gesehen hatten, die erste schwere Einbusse bei jedem Liebesabenteuer. Das war ja auch das Schicksal des Lesbonicus gewesen, das dem Lysiteles Anlass zum Nachdenken über Amors Macht und das betrügerische Wesen der Hetairen gegeben hatte. Ebenso wird die *amentia* der *amantes* bei Plautus immer wieder unterstrichen,² und Properz weiss seit seiner Begegnung mit Cynthia aus eigener Erfahrung, davon zu sagen (I, I, 6 u.ö.). Erst vor diesem Hintergrund erhalten die Verse 3 und 4 ihre volle Kraft, und es zeigt sich, dass Properz das erste Wesensmerkmal Amors nicht nur realistischer als Cornutus, sondern auch in einer viel weiterreichenden, ja geradezu verderblichen Wirkung sieht. Es ist, als ob dem Amor eine Art dämonischer Macht zugeschrieben wird.

Dieser Eindruck wird in dem zweiten Absatz (5—8) verstärkt. Hier spricht Properz von Amor als *deus*, und jeder Leser seiner Gedichte weiss, dass Properz dieses Wort in der vollen Gewalt göttlicher Macht und Kraft gebraucht. Die Vorstellung des hellenistischen knabenhaften Eros tritt bei Properz merklich zurück. Er knüpft allerdings an die Bildvorstellung des ersten Absatzes an und geht mit Vers 5 (*idem . . . addidit*) vom gestaltenden Künstler aus, der dem Amor mit gutem Recht Flügel gegeben habe. Und auch der Pentameter knüpft mit dem Bild des im Herzen des Liebhabers fliegenden Gottes an vertraute Motive der hellenistischen Dichtung an. Aber bezeichnenderweise verzichtet Properz auf eine verdeutlichende Aussagung dieses Bildes, wie sie übereinstimmend Moschos (Eros Drap. 16) und Cornutus bieten: ὡς ὄρνις αἰεὶ προσίπταται. Das wäre eine Verniedlichung, die nicht zu seiner Konzeption vom Wesen des Gottes passt. Bei Moschos und Cornutus bezeichnet die Gabe des Fliegens

¹ Falsch ROTHSTEIN z.St.

² Natürlich fehlt dieser Gedanke auch in den hellenistischen Epigrammen nicht (Anth.Pal. V 189 πάντα δὲ φρενῶν οἴακες ἀφεῖνται (Meleager), V 266,9—10 u.a.), aber bei Plautus begegnet er ebenso wie bei den Elegikern ungleich häufiger und bildet einen konstitutiven Zug in der »Pathologie« der Liebenden.

die Flatterhaftigkeit und Sprunghaftigkeit des Eros, der immer von einem Jüngling zum anderen fliegt. Bei Properz ist nur der *eine* Flug ins Herz des Liebenden in den Blick genommen.¹ Das Schicksal dieses Okkupierten hält das nächste Distichon fest. Aber hier bezieht sich Properz nun selbst direkt mit in die Zahl der Opfer ein. Hatte er zuerst von *amantes* gesprochen und nur indirekt die eigene Erfahrung mitschwingen lassen, so formuliert er jetzt klar in der ersten Person Pluralis (*iactamur, nostra aura*). Wenn Cornutus in seiner ersten Deutung die leichte Flugkraft und Beschwingtheit des Eros mit dem Leichtsinn der Liebenden allegorisch identifiziert, so gibt Properz dies zugunsten der zweiten Deutung des Cornutus (ἦ ὄτι) auf: er will jetzt nur die Wirkung des Gottes zeigen, der vom Herzen des Liebenden Besitz ergriffen hat. Und dies tut er in einem Vergleich, der wieder das Leben der Liebenden — wie bereits in vs. 3 und 4 — über einen grösseren Zeitraum hin prüfend betrachtet. Er setzt es einer Seefahrt gleich: nur selten gibt es günstigen Fahrtwind,² zumeist wird das Lebensschiff in den Wellen auf und nieder geworfen. Diese Identifikation ist aus verwandten Vorstellungen der hellenistischen Liebesdichtung herausentwickelt. Bei der Bindung des Eros an Aphrodite, die Herrin des Meeres (πελαγία, ποντία u.a.), lag es nahe, die bittere Woge des Meeres dem Wesen Amors gleichzusetzen.³ Oder der Dichter lässt die Liebenden im Liebesmeer segeln (ἔρωτοπλοεῖν Anth.Pal. V 155) oder er vergleicht den von Hetairen ausgeplünderten oder von der Geliebten verlassenen Liebhaber mit einem nackten, an den Strand geworfenen Schiffbrüchigen.⁴ Ähnlich äussert sich auch Alcesimarchus bei Plautus: *maritumis moribus mecum expetitur: ita meum frangit amantem animum (scil. Amor)* (Cist. 221 f.). In Abwandlung dieser Bilder kann Properz die Geliebte fragen, ob sein Schiff bei ihr am Strande vor Anker gehen kann oder ob es in den Untiefen des Meeres scheitern soll (2,14,29). In Treue vereint sieht er ein anderes Mal sich mit Cynthia von gutem Fahrtwind geleitet: *et fidos una aget aura duos* (2,26b,30). In unserer Elegie treten — wie meist bei Properz — in dem gewählten Bild (7—8) die Gefahren und Leiden des Liebhabers vor den seltenen Stunden des Glücks stark hervor — nicht anders als bei Plautus.

Die hilflose Preisgabe der Opfer Amors wird nun im dritten Absatz (9—12) noch nachdrücklicher herausgestellt. Wieder berichtet das erste Distichon von

¹ Ähnlich Anacreontea 13,13 ff.

² Richtig BUTLER-BARBER z.St., falsch ROTHSTEIN; vgl. auch Ovid: *si quis amat, quod amare iuvat, feliciter ardet: gaudeat et vento naviget ille suo* (Rem.am. 14).

³ κῦμα τὸ πικρὸν Ἐρωτος Anth.Pal. V 189 (Meleager).

⁴ ναυαγὸς ἐν γᾶ Anth.Pal. V 10 (Alkaios von Messenien?), V 208 (Poseidipp oder Asklepiades), V 234 (Makedonios Hypatikos), X 21 (Philodem), XII 167 (Meleager).

einem weiteren Attribut des Gottes und schildert das zweite die Wirkung auf die Liebenden. Die allegorische Gleichsetzung der Wesenszüge des Gottes mit denen der liebenden Menschen ist — wie schon im vorangehenden Absatz und auch bei Cornutus — zugunsten der Wirkungsschilderung aufgegeben. Aber während Cornutus nur von einem schlagähnlichen Effekt (*πληγῆ τι*) spricht, schliesst Propertius alle vier Verse durch das Bild eines mit besten Waffen ausgerüsteten, überraschend angreifenden Schützen zusammen, der unnachsichtig seinen nichtsahnenden Gegner angreift, der sich nirgends in Sicherheit bringen kann. Der Gott verfehlt nie sein Ziel: keiner, auf den er zielt, bleibt ohne Wunde. Diese Wunde ist schwer, ja unheilbar. Wieder spricht Propertius aus eigener Erfahrung, hat er doch schon im ersten Cynthia-Gedicht die Freunde aufgefordert: *quaerite non sani pectoris auxilia* (1,1,26). Auch dort sieht er sich wehrlos dem Liebesgott ausgeliefert, der den Stolz des Dichters gebrochen und ihn der rasenden Flut der Liebesleidenschaften preisgegeben hat. Auf diese drängenden Fülle der *πάθη* kommt es auch hier dem Propertius an. Wie Plautus im Prolog des Mercator den Charinus in hastigem Tempo mehr als zwei Dutzend Leidenschaften und Fehler der Liebhaber aufzählen lässt (18—31), so fügt Propertius der *amentia* und *elegantia* des Liebhabers (3—4), den *curae* und *aegritudines* des auf- und abwogenden Liebeslebens (7—8) nun noch die unentrinnbare *insania* hinzu und steigert so das Ausmass der *furors* nahezu ins Unerträgliches. Wie zahm und harmlos nehmen sich im Vergleich dazu die Worte des Cornutus aus! Wie sehr aber gewinnt diese erste Gedichthälfte an Anschauung und Leidenschaft, wenn man sie im Ganzen der Propertiuschen Liebesbücher sieht, in deren Mitte Propertius diese Elegie nicht von ungefähr eingerückt hat! Zugleich wird aber auch deutlich, dass Propertius aus einer inneren Notwendigkeit heraus, nachdem er sich bereits in seine letzten Aussagen über die unwiderstehliche, lebensbedrohende Gewalt des Gottes über seine Opfer einbezogen hat, nun in der zweiten Hälfte der Elegie direkt von seinem Schicksal und seinen Erfahrungen spricht (*in me* 13).

Er tut dies, indem er sich im ersten Absatz dieses zweiten Teils (13—16) eines Aprosdokeions der hellenistischen Epigrammatik bedient, das wir sowohl von Meleager¹ wie von Paulus Silentarius² — vermutlich im Anschluss an ein älteres Vorbild — verwendet finden: der geflügelte Gott, der in das Herz

¹ ὦ πτανοί, μὴ καὶ ποτ' ἐπίστασθαι μὲν, Ἔρωτες, οἶδατ', ἀποπτῆναι δ' οὐδ' ὅσον ἰσχύετε; Anth.Pal. V 211,5—6.

² Ἐξότε . . . μοι λάξ ἐπιβάς στέρνοις . . . ἔπηξε πόδα, ἀστεμφῆς ἀδόνητος ἐνέζεται οὐδὲ μετέστη εἰς ἐμὲ συζυγίην κειράμενος πτερύγων. Anth.Pal. V 267,4—6.

des Dichters eingeflogen ist, will nun seine Flügel nicht mehr gebrauchen oder hat sie sich gar abgehauen, um von seinem Opfer nicht mehr abzulassen. Aber diese scherzhaft pointierte Situation malt Properz zur nachdrücklichen Kennzeichnung seines Liebesleidens aus: in drei verschiedenen Bildern¹ hält er im ersten Distichon das Verbleiben des Gottes fest und verstärkt sie noch durch zwei weitere im folgenden Distichon. Ihre chiastische Zuordnung bewirkt, dass die freundlicheren Bilder² in die Mitte treten — freilich durch den schmerzlichen Ausruf *heu* des harmlos-niedlichen Charakters entkleidet — und dass auf die beiden rahmenden Kampfbilder³ das Schwergewicht zu liegen kommt. Das Bestimmende dieses Eindrucks wird noch dadurch verstärkt, dass beide Bilder die Kampfsituation der Verse 9—12 fortführen und im Leser die Vorstellung eines vielfach getroffenen, wehrlosen Opfers erwecken, dem der Gott unablässig bis aufs Blut zusetzt.⁴ Wieviel geschlossener und grossartiger ist diese Zeichnung des Properz als Theokrits Bild vom blutsaugenden Eros: αἰαῖ Ἔρωος ἀνιαρέ, τί μευ μέλαν ἐκ χροῶς αἶμα ἐμφῶς ὡς λιμνᾶτις ἅπαν ἐκ βδέλλα πέπωκας; (2, 55)! Aber beiden Dichtern ist das Bestreben gemeinsam, dem Gott eine Art urtümliche, vampyrhafte Gier nach dem Blut seiner Beute zuzuschreiben. An diesen Bluttausch knüpft der Beginn des vorletzten Unterabschnittes an, in dem der Dichter halb empört und halb verwundert fragt, worin denn die Lust bestehen kann, in den nunmehr ausgedörrten Eingeweiden zu wohnen. So weit sieht also Properz den Vernichtungsprozess bereits gediehen — ein starker Gegensatz zum Parallelabschnitt des ersten Hauptteils (vs. 6)! Wie Lysiteles

¹ Jedes von ihnen hat auch eine kompositionelle Funktion und dient der Verklammerung des zweiten Hauptteils mit dem ersten: *tela* weisen auf 9—13, *puerilis imago* auf 1—4, *pennas* auf 5—8 zurück. Man beachte auch die Alliterationen als akustische Verstärkung der optischen Eindrücke.

² Gewöhnlich begegnet die Vorstellung, dass der Liebende das Bild des geliebten Mädchens oder Knabens im Herzen trägt: εἰκόνα τὴν Ἐάνθοιο φέρω φρεσὶ (Anth.Pal. V 231). Bei Paulus Silentarius hat der Gott Eros ihm das Bild der Geliebten ins Herz gedrückt (V 273). Bei Meleager ist offenbar an das Bild des Gottes gedacht, das dem Dichter klar und deutlich ins Herz geprägt ist: ἀλλ' ὑπὸ φίλτρων ἤδη που κραδίᾳ γνωστὸς ἔνεστι τύπος (V 211,4). Properz berührt sich also auch hier eng mit Meleager, mit dem ihn namentlich in den Schlussversen der Elegie, wie wir noch sehen werden, eine unverkennbare Ähnlichkeit der Bilder und Motive verbindet.

³ Die Worte *in me tela manent* sind doch wohl so zu verstehen, dass der Gott alle Pfeile auf den Dichter verschießt und dann in sein Inneres dringt und dort seinen Kampf beginnt; ich verweise wieder nur auf Meleager: ἐν ἐμοὶ πάντα γὰρ ἔστι βέλη (V 197), wo der Motivzusammenhang freilich anders ist; dazu Anacreontea 13,13 ff.

⁴ Die lebensgefährdende Tiefe der Wunde bannt Properz daneben auch in das Bild des bis auf die Knochen reichenden Schusses oder Zugriffs des Gottes, z.B. 1,9,29; 2,34,60. Verwandte Bilder häufig in der griechischen Epigrammatik, z.B. bei Paulus Silentarius (Anth.Pal. V 238): ἤδη γὰρ μετὰ σάρκα δι' ὅστέα καὶ φρένας ἔρπει παμφάγον ἀσθμαίνων οὗτος ὁ πικρὸς Ἔρωος.

im zweiten Teil seines Canticums den Amor unmittelbar apostrophiert, so spricht auch Propertius hier den Gott direkt an: zuerst fragend, dann ihn — wie Lysiteles — von sich wegscheuchend, freilich mit verhalteneren Worten des Unmuts (*si pudor sit*) als jener (*apage te*). Zum zweiten Mal greift Propertius hier eine Schlusspointe hellenistischer Epigramme auf,¹ ohne doch mit ihr seine Elegie zu beschliessen.² Er fügt vielmehr — wie Plautus ebenfalls — der Verwünschung eine Begründung an, die sich mit einer Wendung vom Schluss des Plautinischen Canticums eng berührt (vs. 267 ff.): es gibt noch andere Männer, auf die es der Gott absehen³ soll und die eine bessere Beute für ihn darstellen. Während aber Lysiteles sich nach dieser Aufforderung energisch von Amor abwendet und sich die positiven Werte eines arbeitsamen Erwerbslebens bewusst macht, verbleibt Propertius bei der Ausmalung seines Leidenszustandes: er sieht sich so gemartert und gequält, dass er nur noch ein Schatten seiner selbst ist:⁴ *sed tenuis vapulat umbra mea*. Hier vermischt sich die uns aus der hohen griechischen Poesie so vertraute Vorstellung von der schattenhaften Existenz des Menschen (ἄνθρωπος σκιά) mit der Ausmalung der Todesnähe, in die sich so mancher griechische Epigrammatiker durch Eros' Willen oder durch die unendlichen Qualen unerwidelter Liebe gerückt sieht.⁵ Aber die besondere Nuance der Propertischen Formulierung liegt darin, dass der Dichter auch als Schatten, als Halbtoter⁶ noch gequält wird, und zwar in unwürdigster Weise wie ein Sklave Schläge empfängt. Dieser Vergleich liegt, soweit ich sehe, den Epigrammen der Anthologie fern, aber er tritt uns bei Plautus — wenn auch nicht im Canticum des Lysiteles — mehrfach entgegen: *sub Veneris regno vapulo*

¹ Ὀπλίξει, Κύπρι, τόξα καὶ εἰς σκοπὸν ἤσυχος ἔλθ' ἄλλον· ἐγὼ γὰρ ἔχω τραύματος οὐδὲ τόπον. (Anth.Pal. V 97; Verfasser unbekannt). Ἄλλ' ἴθι, δυσνίκητε, λαβῶν δ' ἔπι κοῦφα πέδιλα ἐκπέτασον ταχινὰς εἰς ἑτέρους πτέρυγας (Anth.Pal. V 178,9–10 Meleager). Diese Parallelen stützen auch die Lesart *tela*, während *bella* als fade Wiederholung aus Vs.16 erscheinen würde. Der rasche Wechsel im Ausdruck der Vernichtungsmittel (*bella* — *tela* — *veneno* — *vapulare* — *perdere*) passt gut zu dem Streben des Propertius nach Intensivierung der qualvollen Bedrohung durch Amor.

² Dies wirkt auf den mit den griechischen »Vorlagen« vertrauten Leser wie eine bewusste Retardierung und lässt ihn eine neue, überraschende Schlusspointe erwarten.

³ Steigernd tritt hierbei *veneno* als Vernichtungsmittel an die Stelle der *tela*.

⁴ Eine verwandte Vorstellungsreihe Propertius 1,9,27–32 (*spiritus iste levis* entspricht dem *tenuis umbra mea*).

⁵ Einige wahllos herausgegriffene Beispiele: αὐτὰς ἐγὼ ζωὸς μὲν ἐὼν κατατήκομαι οἴστρω, ἐκ δ' ὀλιγοδρανήης καὶ μόρον ἐγγύς ἔχω (Anth.Pal. V 235,7–8); vgl. V 214; 238, XII 45; 46 u.a.m.

⁶ *umbra* bezeichnet bei Propertius an zahlreichen Stellen die Schatten der Unterwelt; diese Bedeutung schwingt hier mit.

(Pseud. 15), *vab vapulo hercle ego nunc, atque adeo male* (Truc. 357).¹ Mit diesem seltenen Bild ist der Höhepunkt der Bedrohungen Amors erreicht, der als treffsicherer Schütze den Liebenden zuerst verwundet hat, als unerbittlicher Krieger ihn dann mitleidlos bekämpft und endlich als hartherziger *dominus* ihn wie einen kriegsgefangenen Sklaven grausam zu Tode quält. Trotz der Vermischung mit weiteren Bildern und Vergleichen führt diese Vorstellungskette konsequent vom Ende des ersten Hauptteils (9—12) auf den Schluss der ganzen Elegie hin. Denn jetzt ist die Frage, auf die der Leser schon längst wartet, unvermeidlich geworden: welches ist die Endreaktion des Dichters auf diese unbarmherzige Steigerung der Leiden, die fast bis zur Vernichtung des eigenen Ichs (*non ego*) getrieben worden ist?

Wir kennen verwandte Situationen in den Epigrammen der Anthologia Palatina, und es ist gut, sich verschiedene Möglichkeiten einer wirkungsvollen Schlusspointe bei ähnlichen Voraussetzungen klar zu machen, um die besondere Properzianische Wendung dann an ihrem Gegenbild besser zu erkennen. Wir wählen also solche Beispiele, in denen davon ausgegangen wird, dass der Dichter durch Eros' Pfeile so schwer getroffen ist, dass er an seinen Tod denkt. Mit einem verächtlichen Vorwurf gegen den Missbrauch der göttlichen Gewalt gegenüber einem schwachen Sterblichen reagiert Alkaios von Messene: *τί πλέον, εἰ θεὸς ἄνδρα καταφλέγει; ἢ τί τὸ σεμνὸν δηώσας ἀπ' ἐμῆς ἄθλον ἔχει κεφαλῆς;* (V 9,3—4). Umgekehrt hält Meleager dem Gott vor, dass er das letzte Ziel der endgültigen Vernichtung des Dichters nicht erreichen wird, hat doch auch seine Seele Flügel und kann dem grausamen Peiniger entfliehen: *τὴν πυρὶ νηχομένην ψυχὴν ἂν πολλάκι καίης, φεύξεται*, "Ἐρως· καύτη, σχέτλι", *ἔχει πτέρυγας* (V 56).² Asklepiades verweist flehend auf sein jugendliches Alter; er begehrt weiterzuleben. Da blitzt noch eine Rettungsmöglichkeit auf: er belehrt die Eroten, dass ihnen, falls sie ihn töten und damit ihr Spiel beenden, das sie bis jetzt so erfreut hat, dann nur noch das alte Astragalspiel zur Abwechslung diene, von dem sie freilich genug haben dürften (XII 46). Im Gegensatz zu den Bitten des Asklepiades, hinter denen nur leise eine Warnung vor der Zukunft aufklingt, wählt Poseidipp einen drohenden Ton: ³ *μὴ φείσησθ' ἄφρονες· ἦν γὰρ ἐμὲ νικήσητ', ὀνομαστοὶ ἐν ἀθανάτοισιν*

¹ Engste wörtliche Berührung zeigt bei anderer Bedeutung Persa 298: *abigis facile, nam umbra mea hic intus vapulat* (*umbra* als Ersatz für die nicht-anwesende Person).

² Die ersten Worte sind verderbt; auf die grosse Zahl der Emendationsversuche kann ich hier nicht eingehen.

³ Das trotzige Aufbegehren des Archias, der dem Eros zuruft, alle Pfeile auf ihn zu schiessen, damit andere von ihm verschont bleiben (V 57), kann Properz nach der Wendung der Verse 19—20 nicht einsetzen; aber daran erinnern die Verse 2,9,38—40, die freilich einer ganz anderen

ἔσεσθε τοξόται, ὡς μεγάλης δεσπόται ἰοδοκῆς (XII 45,2—4). Die Ironie des zweiten Distichons erhält ihre volle Schärfe freilich erst dann, wenn man sich klarmacht, dass der Dichter latent damit droht, diese »Ruhmestat« der Erogen sterbend in seinen letzten Versen öffentlich anprangern zu wollen. Denn noch hofft er natürlich auf Rettung; gerade durch seine Drohung glaubt er sie zu erreichen. Wenn hier nur verstohlen auf die Macht des dichterischen Wortes hingewiesen wird, das Amors ruchloses Treiben und billigen Triumph vor der Welt blosstellt, so nimmt Meleager seine herausgehobene Stellung als Diener der Musen zum Anlass, den Liebesgott um Milderung seiner Liebesqual anzurufen: *Λίσσομ', Ἔρωσ, τὸν ἄγρυπνον ἐμοὶ πόθον Ἥλιοδώρας κοίμισον αἰδεσθεὶς Μοῦσαν ἐμὸν ἰκέτιν* (V 214,1—2). Aber er fügt der Bitte eine beschwörende Drohung an: denn wenn der Gott ihn vernichten sollte, will er als letzten Vers eine kurze Grabinschrift hinterlassen, die den vorübergehenden Wanderer über den Grund seines Todes aufklären soll: *Ἐρωτος ὄρα, ξεῖνε, μαιφονίαν* (6). Mit der Person und den Versen Meleagers kommen wir zeitlich und inhaltlich unserer Elegie des Propertius einigermaßen nahe. Halten wir zunächst einmal fest, dass Propertius keine der eben angedeuteten Schlusspointen der anderen hellenistischen Epigrammatiker aufgegriffen hat. Er berührt sich mit Asklepiades und Poseidipp darin, dass er — wie jene — auf das Schicksal Amors im Falle des Todes des Dichters die Aufmerksamkeit lenkt: *welch' Los und Ruf drohen dem Gott, wenn er den Dichter vernichtet? Aber darüber hinaus gibt dem Propertius der Gedanke an seinen Tod Anlass, auch über den Inhalt, den Sinn und die Bedeutung seines Dichtens eine gültige Aussage zu machen. Darin steht er Meleager nahe, der den gleichen Doppelaspekt hat und sowohl auf Amor wie auf die eigene dichterische Persönlichkeit blickt. Aber das Verhältnis, in das die beiden Gegner — Amor und der Dichter — gerückt werden, ist bei Meleager und Propertius grundverschieden. Meleager geht von der quälenden Sehnsucht nach Heliadora aus und bittet Eros um Linderung unter Berufung auf seine Muse, die mit ihm den Gott anfleht (ἰκέτιν). Der Gott hat also doppelten Grund, sich nachgiebig zu zeigen: die Scheu vor der Gabe der Dichtkunst wie vor der göttlichen Musenschwester sollten ihn zur Nachsicht bringen. Falls der Gott aber nicht nachgibt, dann warnt und droht der Dichter mit der offenen Anprangerung der Grausamkeit des Gottes. So erscheint das Ausmass der Mord-*

Stimmung entspringen: dem Wunsche nach einem raschen Tode, da die Geliebte ihm untreu geworden ist. Eine ähnliche Aufforderung könnte natürlich auch unsere Elegie abschliessen: «Wenn ich denn einmal Dir unentrinnbar verfallen bin, Amor, dann gib mir wenigstens ein schnelles Ende.»

lust des Gottes ebenso gesteigert wie die Macht der Dichtkunst, die zur ewigen Rache an dem Gott dienen wird. Nur ganz wenig von dieser Rachegegnung ist bei Properz zu spüren. Er bittet den Gott nicht wie Meleager um Linderung der Liebesnot, sondern hat ihn eben noch schroff abgewiesen (18). Die tödliche Bedrohung des Dichters wird nicht als blosser Möglichkeit — wie bei Meleager — erwogen (*εἰ καὶ ἐμὲ κτείναις*), sie ist vielmehr bereits als Tatsache in einer grossen Steigerung entwickelt worden. Und nun wirft Properz die entscheidende Frage auf: wer wird von der Liebe singen, wenn der Gott ihn vernichtet? Er, der sich bisher nur als wehrloses Opfer Amors geschildert hatte, enthüllt plötzlich die andere Seite seines Ichs: er ist als Sänger der Liebe ja der Kündler der Macht des Gottes und der Begründer und Mehrer seines Ruhms. Und wie grosse Helden der Vorzeit erst dann zu ihrem vollen Ruhm bei Mitmenschen und Nachwelt gekommen sind, wenn sie den grossen Sänger zum Preise ihrer Taten gefunden haben, so ist auch des Gottes Achtung und Ehre gebunden an das Rühmen und Preisen seiner Macht und seines Wesens durch den Mund des Dichters. Was wäre Achill ohne Homer, was der Gott der Liebe ohne den Dichter immer neuer Liebeselegien! Denn Amor verlangt nach diesen sanften Weisen, da er trotz aller Leiden, die er über die Liebenden verhängen kann, ein milder Gott ist: *carmina mansuetus lenia quaerit Amor* (1,9,12). Im Bewusstsein des hohen Wertes der Liebeselegie und seiner Meisterschaft in ihr hat Properz einst seinem von aufkeimender Liebe beunruhigten Freunde Ponticus geraten, von der epischen Dichtung abzulassen und sich — wie Properz — dem Dienste Amors im Denken und Dichten zu verschreiben (1,9). Jetzt hält er dem Gotte selbst vor, was seine Dichtung und Verse ihm bedeuten. Verhalten und bescheiden spricht er von seiner Muse — zudem in der Form einer Parenthese —; aber durch die Antithese zur Grösse des Ruhms des Gottes wird auch seine Leistung erhöht und geadelt: *haec mea Musa levis gloria magna tua est*. So hat sich die ganze Situation des Gedichts plötzlich von Grund auf verändert: der Dichter, eben noch hilflos unterlegenes Opfer des Gottes, erhebt sich plötzlich neben seinem Bezwiner und nötigt ihn, die Hände von ihm abzulassen, wenn er sich nicht selbst tödlich schaden und auf die Verkündung seines Ruhms verzichten will. Das ist nicht die kleinliche Rache des Meleager, der dem Gott mit den letzten Worten des Dahinscheidenden Schande androht, sondern das ist die völlig unerwartete Herausstellung eines Nahverhältnisses zwischen Gott und Dichter, das den über die gebotenen Schranken hinausgeschrittenen Amor in letzter Minute zum Einhalten zwingt. Alle vorangegangenen Verse erscheinen nun plötzlich in verändertem Licht: je tiefer vorher das Absinken und das Leid

des Dichters, desto höher jetzt sein Aufstieg; je schärfer und bedrohlicher der Angriff Amors, um so erhebender und befreiender die Kraft und Macht der Muse des Propertius. Keines der griechischen Epigramme lässt auch nur andeutungsweise aus dem geistreichen Spiel mit den Attributen und Alluren des losen Liebesgottes einen solchen kühnen Vorstoss in den Bereich des künstlerischen Selbstbewusstseins ahnen. Dieser hohe Stolz des Künstlers Propertius ist es aber auch, der unsere Elegie weitab von einem rhetorischen Übungsstück rückt. Hier spricht sich der starke Erfolg aus, den das Cynthiabuch bei seinem Erscheinen gehabt hat. Hier kündigt sich aber auch bereits das hohe, geradezu priesterliche Sendungsbewusstsein an, das die ersten Elegieen des dritten Buchs (3,1,3)¹ erfüllt und mit dem sich Propertius neben Horaz stellt, zu dessen Ode 3,30 er in der Elegie 3,2 ein grossartiges Gegenstück geschaffen hat. So verlockend es wäre, auf diese Entwicklung des künstlerischen Selbstverständnisses des Propertius, die fast noch gänzlich der Erschliessung harret, einzugehen, müssen wir doch zu den Schlussversen unserer Elegie zurückkehren.

Die Frage, die der Dichter an Amor richtet, wer im Falle seines Todes an seiner Stelle Liebesgedichte wie das vorliegende von der Macht des Gottes singen sollte, bedarf natürlich keiner Antwort. Denn jeder weiss (und dem Gott hält es die Parenthese vor Augen), dass dies keiner vermag. So wird der Gott den Dichter freigeben, damit er weitersingen und neue Lieder schaffen kann. Und von diesen neuen Liedern lassen nun die beiden letzten Verse gleichsam einen ersten Auftakt, ein einzelnes bezeichnendes Motiv aufklingen: es sind Verse von der betörenden Erscheinung des geliebten Mädchens und von ihrem leichten, weichen Gang. Diese Gedichte werden also die Themen wieder aufgreifen, die Propertius schon früher besungen hat, ehe der Gott ihn an den Rand des tödlichen Verderbens geführt hatte und ehe er selbst seiner Geliebten abgesagt hatte. Denn dies hat er ja — sei es auch nur als literarische Fiktion — in dem vorangehenden Epigramm 2,11 getan, und in der Elegie 2,10 hat er gar der Liebesdichtung absagen und sich einem Epos über die jüngsten militärischen Erfolge des Augustus zuwenden wollen: *bella canam, quando scripta puella mea est* (8); *nunc aliam citharam me mea Musa docet* (10). Wenn er am Ende dieser Elegie die Schwäche des eigenen Könnens betont und noch einmal den Blick auf Amor zurücklenkt, der erst jüngst mit dem Wasser des Permessos seine Gedichte genetzt habe, so hat dieser Amor, dem Propertius den Rücken zukehren wollte,

¹ Ist es ein Zufall oder eine bewusste Verschiebung des Schwergewichts in dem Verhältnis zwischen dem Liebesgott und dem Liebesdichter, wenn er in der Elegie 3,1 die *parvi Amores* als Begleiter auf dem Triumphwagen seiner Muse fahren lässt?

sich gerächt. Properz aber legt nun mit 2,12 ein erneutes Bekenntnis zum Liebesgott und zur Liebesdichtung ab. Und wenn es dazu noch einer besonderen Bestätigung bedürfte, so liefert sie dazu das folgende Gedicht 2,13. Hier setzt Properz mit einem Gebot Amors auf neue Liebesgedichte ein (3) und lässt eine herrliche Huldigung auf Cynthia folgen. Ihrem Dienst und seiner Liebesdichtung verschreibt er sich aufs neue, und wenn er am Ende seines Lebens Bilanz ziehen wird, werden ihm die Liebe zu Cynthia und die drei Bücher seiner Liebeselegieen genügen, ihm als Trost und als Geschenk für Persephone zu dienen (2,13,25 ff.).

Wenn wir abschliessend noch einen kurzen Blick auf das Canticum des Lysiteles zurückwerfen, so müssen wir darauf verzichten, die Sprache, den Stil und die Verskunst des Plautus und Properz miteinander zu vergleichen. Wesentliche Merkmale des Aufbaues und der Gedankenführung dürften durch die vorangehenden Analysen bereits deutlich geworden sein. Was aber noch einer kurzen Hervorhebung bedarf, ist zunächst das Verhältnis beider Dichter zu ihren griechischen Vorlagen. Überraschenderweise hat sich herausgestellt, dass rein stofflich und motivisch gesehen entgegen der normalen Erwartung der ältere Dichter weniger an die Griechen gebunden ist als der Augusteer. Obwohl Plautus mit dem *Trinummus* den *Thesaurus Philemons* wiedergibt, hat er sich in dem Canticum doch sehr weit von dem griechischen Original entfernt. Dieses Canticum hat von Plautus nicht nur eine eigene dramatische Funktion und psychologische Rechtfertigung erhalten, sondern ist in der Disposition und im Gedankengang weitgehend selbständig von ihm gestaltet. Philemon hat kaum mehr als den Ansatzpunkt und einige wenige Motive im späteren Kontext geliefert; einige andere mögen aus verwandten Stellen anderer griechischer Komödien stammen. Aber die Zusammenordnung der fremden Anregungen und eigenen Einfälle ist des Plautus' eigene Leistung, die freilich nach dem Ende zu immer schwächer wird. Properz zeigt sich dagegen in unserer Elegie — wie die Neoteriker, mit deren Kunstauffassung und literarischen Vorbildern er sich oft berührt — der hellenistischen Epigrammatik stärkstens verpflichtet. Das gilt sowohl für die zahlreichen einzelnen Bilder und Motive wie vor allem für die entscheidende Tatsache der pointenartigen, epigrammatischen Zuspitzung des Schlusses seiner Elegie. Inhaltlich ist diese Schlusswendung allerdings ganz dem Ingenium und der dichterischen Erfahrung des Properz entsprungen. Man darf vermuten, dass es bei der Abfassung dieser Elegie gerade einen Reiz für ihn bedeutet hat, den literarisch gebildeten Leser an Motive und Pointen der hellenistischen Epigrammatik zu erinnern, ja mit ihnen zu spielen, um sie dann am

Ende durch das Blitzlicht eines eigenen ingeniosen Einfalls kühn zu überblenden. Die Gedanken- und Formenwelt seiner Vorgänger wird zur Folie des persönlichen Erlebens und Bekennens gemacht und zum klärenden Gegenbild für das künstlerische Sich-Orientieren und Sich-Verstehen erhoben. Zugleich wird aber auch dankbar bekundet, wo die letzten Quellen und Anregungen für das eigene Schaffen liegen, durch das eine neue Welt künstlerischer und menschlicher Werte erschlossen werden soll. Im Vergleich damit ist das Verhältnis des Plautus zu seiner Vorlage ungleich weniger differenziert. Er lauscht ihr eine günstige Gelegenheit zur Einlage eines der beliebten *Cantica* ab, das er metrisch nach eigenem Geschmack und Können völlig frei gestaltet und das er inhaltlich zur Variation eines im weiteren Verlauf der Komödie angeschlagenen Sonderthemas über die Schliche und Gefahren *Amors* macht.

Das Bild *Amors* bei Plautus zeigt kein scharfes Profil; die plastische Vorstellung ist wenig konturiert. Der *Amor* unserer *Propertius*-Elegie ist dagegen in seiner jugendlichen Gestalt mit seinen Flügeln und Waffen der hellenistischen Götterwelt entnommen und bis in die Einzelheiten vorgeprägt. Aber beide Römer legen weniger Gewicht auf die Gestalt, die Attribute und das äussere Tun des Gottes als auf die Haltung der liebenden Menschen und auf das Schicksal der Opfer des Gottes. In ihrer Zeichnung gehen sie — unter gelegentlicher Ausnutzung hellenistischer Motive — durchaus eigene Wege bis zum Aufbau einer Art »Liebespathologie«, deren elementare Gewalt sie eindringlich entwickeln. Hier liegt nun aber ein zweiter wesentlicher Unterschied zwischen dem *Canticum* und der Elegie. Plautus verfolgt vornehmlich das äussere Schicksal des Liebhabers: einerseits die wachsende Hörigkeit gegenüber der Geliebten, die durch steigende Ausgaben schliesslich zum finanziellen Zusammenbruch führt, andererseits das Sich-Auslösen aus den Banden der Familie, der Freunde und des öffentlich-staatlichen Aufgabenkreises. Mit dem Verfall des Vermögens geht Hand in Hand die Einbusse an finanziellem, moralischem und persönlichem Kredit. *Propertius* aber hat, wenn er auch vom Verlust des Besitzes ausgeht, das Schwergewicht ganz nach innen verlagert: auf die Unbesonnenheit und leidenschaftliche Verblendung des Liebhabers, auf die Unbeständigkeit des Liebesglücks und auf die zehrende Kraft und todbringende Qual des Liebesleids.

Dieser Gegensatz führt schliesslich zu einer dritten Verschiedenheit, die in der Bewertung des Liebesgottes und Liebeserlebens liegt. Für Plautus sind die Liebesangelegenheiten der jungen Männer, die er in seinen Komödien so zahlreich und in so mancherlei Verstrickungen vorführt und über die er den *Lysiteles* reflektieren lässt, leichtfertige Abenteuer überschäumender Jugendkraft,

über die sich zwar die Väter entrüsten, die aber doch letzten Endes Episode im Leben der jungen Männer bleiben. Denn eine überlegen planende Gottheit oder ein glücklicher Zufall führen sie nach ihren kühnen Fahrten auf dem Meer der Liebe zuletzt doch in den Hafen einer ordentlichen bürgerlichen Ehe. Mag der Liebesrausch noch so leidenschaftlich gewesen sein, so kehren nach einem Gesetz der Natur Vernunft und Einsicht doch wieder. Die vorübergehende Emanzipation von den familiären und gesellschaftlichen Bindungen macht Platz für die Anerkennung der überkommenen und bewährten Gesetze und Normen des moralischen und sozialen Lebens. Was Amor dem einzelnen Liebhaber auferlegt hat und jeder jungen Generation wieder auferlegen wird, belächeln Zuschauer und Dichter mit gleichem nachsichtigen Verstehen. Gerade dagegen aber haben sich die Elegiker aufgelehnt. Sie wollen aus der Leidenschaft ihres Erlebens in der vollen Hingabe ihrer Person an ihre Geliebte eine neue Lebensordnung begründen, deren ganzer Inhalt und Wert im Dienst für die Ausgewählte besteht. Die Ausschliesslichkeit dieses Lebensideals drängt alle anderen menschlichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen zurück und lässt neben der ständigen Bereitschaft für die Geliebte nur noch einer Tätigkeit Raum: der dichterischen Verklärung dieses neuen Lebens und der Huldigung an den Gott, der den Dichter und sein Mädchen unter sein Joch gezwungen hat: Amor. Indem Properz sich in unserer Elegie mit der Erscheinung und dem Wesen Amors auseinandersetzt, legt er als Opfer des Gottes ein machtvolles Zeugnis von der Gewalt Amors ab und erfährt doch zugleich eine beglückenden Bestätigung seines künstlerischen Selbstverständnisses und Schaffens als Dichter der Liebe.

ARISTOTLE THE SCHOLAR

Ingemar Düring

In 367, as a young man of seventeen, Aristotle came to Athens with the intention of devoting himself to theoretical studies. He died forty-five years later in Chalcis, his mother's home town, expelled from Athens by Demosthenes' followers, who after Alexander's death took vengeance on the man whom they regarded as the most prominent pro-Macedonian stranger in Athens.

In the interval between these two dates such remarkable events took place as to make an epoch in the history of the Mediterranean world. A culture which from a geographical point of view was provincial developed with explosive force into a world culture. Surely what first catches our imagination is Alexander's amazing achievements. Much more important, however, than the ephemeral empire created by him was the victorious progress of Greek thought. One of the most powerful driving forces in this cultural expansion was the activity carried on in the middle of the century in the schools of Athens. Here the fundamental forms of higher education were created. Here, too, the earlier type of brilliant but sporadic pioneer research was transformed into organized scientific collaboration, based on access to libraries and collections of study material, on archive research and field-work, and on the full use of a well thought-out scientific method. In this development Aristotle held a central position. In his life's work came together all the trends of the period before his time. From him and from the circle of his collaborators emanated an influence, the impact of which on Western civilization can hardly be over-emphasized.

Extraordinary achievements in science do not presuppose solely the creative power of individual scholars. The history of science and culture teaches us that, as a rule, great achievements are the outcome of a combination of brilliant minds and the favourable conditions of the age. This is particularly true if applied to Aristotle's life-work.

Aristotle was of Ionian birth and descended from a family of doctors. His father was the physician of Amyntas, king of Macedonia and grandfather of Alexander the Great. It is commonly said that Aristotle was strongly influenced by his father, and that his Ionic birth and his education in a physician's family

disposed his mind for empirical research. But we do not know anything more about his youth than the fact that, at a very early age, he was bereaved of his parents and that he was placed under a guardian with whom he stayed until he went to Athens. It is therefore safest to leave aside the speculations on Aristotle's birth for what they are worth and state that, at seventeen years of age, Aristotle found himself in the Academy in an unusually stimulating environment. Plato was now in his sixties and at the height of his creative power. His most famous pieces of dramatic and philosophical poetry, the *Phaedo*, the *Symposium* and the *Republic*, were a past chapter in his life. The leader of the Academy was no longer Socratic, but such as he is depicted in the well-known episode in the *Theaetetus*, absorbed in epistemological discussions.

Plato was not in Athens when Aristotle entered the Academy. In 367 Dion had invited him to Sicily and he stayed there during the whole of 366 and perhaps even longer, and returned there again a few years later. Apollodorus' Chronicle tells us that, during Plato's absence, Eudoxus was appointed scholarch of the Academy.¹ As a mathematician, astronomer and geographer, Eudoxus of Cnidos was one of the foremost scholars of his time, and now at thirty was in his ἀκμή. In later writings Aristotle mentions him with great respect and stresses his reputation as a man of noble character. It is very important to bear in mind that, at his most susceptible age, Aristotle came under the influence of this eminent scholar. As scholarch Eudoxus was expected to take up a position on the philosophical problems which at this time had come to the fore in the Academy, the theory of ideas and the basic ethical problems, especially the question of how to define and evaluate pleasure, ἡδονή, as an incentive of human actions. Now clearly Eudoxus was no philosopher. He was a typical scholar and φυσιολόγος with a bent towards positivism, and his chief aim was to find satisfactory explanations of natural phenomena, σώζειν τὰ φαινόμενα. It is probable that this expression, which we meet in many variations in Aristotle's writings and which, in fact, testifies to a certain attitude in his research work, was ultimately derived from Eudoxus. Eudoxus tried to reconcile Plato's theory of ideas with his own naturalistic conception of the world. This at once forced him to reject the Platonic conception of ideas as transcendent (χωρισταί) and eternal (ἀεὶ κατὰ ταῦτὰ ὡσαύτως ἔχουσαι, or, in Aristotle's language, ἀφθαρτοί). Instead he maintai-

¹ G. DE SANTILLANA, *Isis* 32, 1940, pp. 248–262, who quotes older literature. Especially important: H. KARPP, *Untersuchungen zur Philosophie des Eudoxos von Knidos*, diss. Marburg, Würzburg 1933, K. V. FRITZ, *Philologus* 82, 1927, pp. 1–26, and 87, 1932, pp. 40–62, 136–178.

ned that if ideas had to be accepted as effective causes of the existence of knowledge, they would have to be immanent in the particulars. This they cannot be without losing the essential character of Platonic ideas. Eudoxus' objections raised, or in any case intensified, the debate on the relation of the world of ideas to the phenomenal world, a standing theme in the Academy during the following twenty years.¹ Eudoxus' attempt at an explanation (the details of which I leave aside here) was doomed to failure, but it drew from the beginning Aristotle's attention to the main ἀπορία of the theory of ideas. In his evaluation of pleasure (ἡδονή) Eudoxus also took up a position widely differing from Plato's. It was quite natural to him to reason from the standpoint of a φυσιολόγος. He started from the contention that all living beings by nature strive after pleasure, and for this he gave a teleological explanation and concluded that pleasure must be a good. His hedonism was thus firmly rooted in his naturalistic view of life and very different from that represented by Callicles. In spite of disagreement on details, Aristotle later on adopted in principle Eudoxus' opinion on pleasure.² The difference between Eudoxus and Aristotle is quite clear. Aristotle acknowledged pleasure, not as τᾶγαθόν, for he rejected the existence of an Absolute Good, but as ἀγαθόν τι (EN 1153^b5), a good, a necessary ingredient of happiness.

I have mentioned these early relations with Eudoxus because of their significance for Aristotle's early development as a scholar. Among other scholars who, during the sixties, influenced the young Aristotle, Philistion must also be mentioned.³ In a fragment of Epicrates, a writer of comedy, we have a caricature of a discussion in the Academy. »Trying to define natural phenomena, they classified animals, trees and plants in species and classes and inquired to what class the gourd belonged . . . and a Sicilian doctor who listened to them derided their silly nonsense.» The famous Sicilian physician was an old friend of Eudoxus, and Eudoxus had studied under him in Syracuse. Plato had invited him to come to the Academy, and he probably stayed there some years. We see that, during his apprenticeship years, Aristotle had ample opportunity of intercourse with

¹ See H. CHERNISS, *The riddle of the early Academy*, Berkeley 1945.

² Notice e.g. EN 1152^b19 παιδία καὶ θηρία διώκει τὰς ἡδονάς and the answer given 1153^a28 and 1172^b36 (against Speusippus): those who deny that that which all creatures seek to obtain is good, are surely talking nonsense. It is certainly Eudoxus Aristotle has in mind when, in 1173^a4, he admits the possibility that even the lower animals and not only beings endowed with intelligence possess τι φυσικὸν ἀγαθόν (the last word wrongly athetized by some editors); basically the same thought also in Phys. 199^b17 and, still more important, in the early Protrepticus, Jamblichus p. 36,10 PISTELLI.

³ W. JAEGER, *Diokles von Karystos*, Berlin 1938, p. 8 and 219. Also J. BIDEZ and G. LEOBOUCQ, REG 57, 1944, pp. 7-40.

two eminent scholars who, unlike Plato, were chiefly interested in natural science and familiar with the methods of empirical research.

Even outside the circle of scholars in the Academy, Aristotle found fuel for his intellectual curiosity. The foremost school of Athens in the eyes of the contemporary generation was headed by the orator Isocrates. In spite of the antagonism between Plato's school and his, there is no doubt that Aristotle was deeply influenced by Isocrates in the shaping of his theories of language and style and in his political philosophy.

Another factor, just as important as the personal intercourse with distinguished scholars, was the copious supply of literature available in Athens. Aristotle was probably the first great scholar who fully understood the importance of a thorough study of what his predecessors had laid down in writing and also the first for whom it was technically possible to realize such a programme. He collected a scientific library, which was later a model for those who organized the famous libraries in Alexandria. That his fellow scholars were struck by his new approach to studies is shown by the tradition that he was nicknamed »the reader», ἀναγνώστης. Of this literature we only possess the fragments collected by Diels and some treatises in the Corpus Hippocraticum. Aristotle had quite other opportunities. In many fields of science, learning and philosophy, important results had been reached. Vigorous forward moves had been made in three main directions: it is enough to mention three great names: Democritus, Hippocrates, Protagoras. The philosophical problems had been elaborated and refined, in metaphysics by the Eleatic school, in ethics by the sophists and by Socrates. The age was waiting for a man who could assimilate this material and who, with the attitude of a disinterested and objective scholar, could gain such a command of it as would enable him to achieve a synthesis of his own. The linguistic analysis of the sophists and the dialectic elaborated by the Socratic school had improved the language and moulded it into an efficient tool for advanced thinking. The conditions in the Academy admitted of research work free from all restraint, pursued solely for the sake of knowledge and with no other motive than that intellectual curiosity, that θαυμάζειν, which, in Aristotle's view and our own, is the chief incentive of science.¹ Communications were free in all directions and in Aristotle's life-time were extended far beyond the borders of the Mediterranean world. Pytheas reached Ultima Thule, Alexander India. In summing up we can safely maintain that external conditions were unusually favourable for a fruitful development of Aristotle's natural gifts.

¹ Metaph. A 2, 982^b₁₂, cf. Protr. fr. 11 WALZER, p. 49,9 ff.

Now add to this interplay of forces the extraordinary advantage of working in close contact with a man of Plato's stature. The twenty years of collaboration between these two giants of human thought, so essentially different in disposition and temperament, is one of the most beautiful examples in the history of science of a genius fertilizing another genius. The difference in age was considerable, 44 years. Even if the ancient tradition had not preserved an illuminating anecdote,¹ we should still have concluded that Plato early discovered the young student's ability. We possess a fragment of a poem which Aristotle wrote when he was about 50, which glows with a warm-hearted and unreserved homage to his old friend and master.² This admiration for Plato's personality by no means excluded strong and sometimes even intense differences of opinion in philosophical matters. Since JAEGER's well-known book of 1923 on Aristotle's development, there has been a tendency to draw a picture of the young Aristotle as entirely dependent on Plato.³ It is a prevalent opinion that, up to Plato's death in 347, Aristotle not only accepted but also publicly defended Plato's theory of ideas⁴ and his anti-hedonistic ethics. According to this view, he suddenly changed his opinions shortly after 347, presenting in the great dialogue *On Philosophy* a whole set of new opinions, often in outspoken opposition to what he had said himself in earlier writings. This view of Aristotle's development is not tenable. It is psychologically and *a priori* very unlikely, and, what is more important, it is not borne out by Aristotle's early writings or by the best ancient tradition. A penetrating analysis of Aristotle's writings from the period 360—350 shows that Aristotle never accepted the theory of ideas and that, in metaphysics, physics (in the ancient sense of the word) and ethics, at a very early stage of his development, he followed his own course. As a political thinker he is far more

¹ Philoponus in Procl. de aetern. mundi VI, 27, p. 211, 24 RABE: ὑπὸ Πλάτωνος τοσοῦτον τῆς ἀγγινοίας ἠγάσθη ὡς νοῦς τῆς διατριβῆς ὑπ' αὐτοῦ προσαγορεύεσθαι. Cf. Vita Marc., p. 428 ROSE.

² A. J. FESTUGIERE, *La révélation d'Hermès Trismégiste* II, 1949, pp. 219—20, with earlier literature. Entirely wrong is E. BIGNONE's interpretation, *L'Aristotele perduto* I, Firenze 1936, p. 216.

³ BIGNONE I, p. 198, il platonizzante neofita, who followed (p. 168) le direttive dell' Accademia; this opinion repeated in numerous variations throughout his work, cf. II, p. 102. Further P. WILPERT, *Zwei aristotelische Frühschriften über die Ideenlehre*, Regensburg 1949; in the *Protrepticus* we find Aristotle still »werbend für das Lebensideal der Akademie und auf dem Boden der Ideenlehre«, cf. p. 144.

⁴ Reservations: R. PHILIPPSON, *Riv. di Fil.* 64, 1936, pp. 113—125, I. DÜRING, *Eranos* 35, 1937, pp. 120—145, E. KAPP, *Mnemosyne* 6, 1938, p. 188, E. FRANK, *AJPh* 61, 1940, p. 181. Also in K. v. FRITZ and E. KAPP, *Aristotle's Constitution of Athens*, New York 1950, Introduction p. 35.

impartial than Plato. As NEWMAN rightly says, he can hardly be said to have lived the life of a citizen. When the battle of Leuctra was fought, he was only thirteen. He had no personal experience of the oligarchic tradition. He judged the extreme democracy in Athens and the Spartan constitution with the same impartiality,¹ perhaps influenced by his friend and fellow-student Lycurgus, who after Chaeroneia came into prominence in Athens. When an eminent scholar like Sir ERNEST BARKER regards Aristotle's political writings as mere footnotes to Plato's *Republic* and *Laws*,² this is clearly a witty paradox of the same kind as when A. N. WHITEHEAD characterized the whole European philosophical tradition as a series of footnotes to Plato.³ Quite another thing, and moreover only natural, is that, in discussing problems which Plato had dealt with, Aristotle always started from Platonic views and doctrines.

After Plato's death Aristotle went to Asia Minor and stayed three years in Assos and two years in Mytilene. Together with his young disciple Theophrastus he plunged himself into empirical biological research, especially marine biology. The deep insight into nature's workshop that these studies gave him had a considerable influence on his subsequent development as a scholar. His willingness to listen to and learn from Theophrastus, his junior by some fifteen years, is characteristic of his personality, always keen on collecting new information and widening his knowledge. Fifteen years later, he listened in the same way to the young astronomer Callippus and revised his cosmology in the light of his new theories. This readiness to assimilate new knowledge and revise old opinions and theories has left deep traces in his learned treatises, many of which are continually revised series of lectures.

When in 343/2 Aristotle was summoned to Mieza to become Alexander's teacher, Theophrastus accompanied him. Numerous Macedonian place-names in the biological writings tell us that they pursued their research in the field of natural sciences. But a new field of interest also opened up. The intimate relations with Philip and his court, especially his close friendship with Antipater, one of Philip's right-hand men in war and diplomacy,⁴ gave him many opportunities to study, at close quarters, practical political problems which Plato and he himself had earlier ventilated theoretically. In Philip's expansive foreign policy he encountered problems that had not at all been discussed in the Academy or in

¹ See the remarkable passage Pol. 1333^b15—26.

² Greek political theory, 4th ed. 1951, p. 382.

³ Process and reality, 1929, p. 53.

⁴ Thus Sir DAVID ROSS in the Oxford Cl. Dictionary.

Plato's dialogues. It was Isocrates who, in a great open letter in 346/5, had directed an appeal to Philip to take the lead and unite Greece in an effort to conquer the East, and had drawn up the outlines of the political programme which Philip and Alexander afterwards carried out point by point. Now it is often assumed that it was Aristotle who inspired and guided Alexander, and many legends have been woven about the famous philosopher as *spiritus rector* of the future conqueror of the world. Alas, the plain truth is quite different.¹ At this time of his life Aristotle was not particularly famous. And what is more important is this. We can find here and there in his *Politics* and other writings² a few passages which reflect his experience of Macedonian politics, but it is indeed a surprise to see how faint this influence was. In principle his political philosophy remained unaltered. Like Plato and Isocrates he never freed himself from the national Greek prejudice against the barbarians,³ and his social and political outlook was determined by the conditions prevailing in the small city-state. We can say that, in his political philosophy, Aristotle was a *laudator temporis acti*. Alexander's revolutionary conception of the brotherhood of man and the unity of mankind and of his mission as a reconciler of the peoples of the world⁴ never entered Aristotle's head, and when later he heard about it, he did not understand it and opposed it. But, as Eratosthenes says, Alexander did not follow Aristotle's advice.⁵

Aristotle spent three years with Alexander. We do not know what he did or where he was after that period, during the politically troubled years from Chaeroneia to the assassination of Philip. When in 339 Speusippus died, the young members of the Academy wanted to elect Aristotle to the scholarchate, but »he

¹ Well summarized by W. W. TARN, *Alexander the Great* I, 1948, p. 2.

² E.g. EN 1181^a12 διὸ τοῖς ἐφιεμένοις περὶ πολιτικῆς εἰδέναι προσδεῖν ἔοικεν ἐμπειρίας, cf. for the opposite view Protr. fr. 13 WALZER, p. 54,2, and the illuminating comments by V. FRITZ and KAPP, op.cit. in note 9, p. 33 ff.

³ Plato Rep. 470 C πολεμίους φύσει εἶναι, Isocr. Panegyri. 184 τοὺς μὲν φύσει πολεμίους καὶ πατρικὰς ἐχθρούς, Arist. Pol. A 1256^b25 ἄνθρωποι πεφυκότες ἄρχεσθαι, 1252^b9 βάρβαρον καὶ δοῦλον ταῦτό φύσει.

⁴ Plut. de fort. Alex. I 8,330 D ἓνα δῆμον ἀνθρώπους ἅπαντας ἀποφῆναι βουλόμενος, and I 6,329 C κοινὸς ἦκειν θεόθεν ἀρμοστῆς καὶ διαλλακτῆς τῶν ὅλων νομίζων. See W. W. TARN, op.cit. II, pp. 399—449, and FESTUGIÈRE, op.cit. pp. 181—195. The most significant event, a premature realization of an idea about the fulfilment of which mankind is still dreaming, was the foundation, in the year 316, of the City of Heaven, Οὐρανόπολις, on the neck of the Athos peninsula, by Alexarchus, one of Antipater's sons, a world-state in miniature with a language of its own (Athen. III 98 E).

⁵ Plut. de fort. Alex. I 6 = fr. 658 ROSE οὐ γὰρ ὡς Ἀριστοτέλης συνεβούλευσεν αὐτῷ. After Callisthenes' death the relations with Alexander were strained.

was then in Macedonia».¹ He probably stayed there until, in 336, he definitely returned to Athens and founded his own school in the Lyceum. He was now a man nearing fifty, a mature scholar.² His books tell us a good deal about his approach to study and about his personality as a scholar.

We very often find him expressing the pleasure it gives him to see, grasp, and acquire new knowledge. The beautiful phrase³ μεθ' ἡδονῆς ἢ προσεδρεία, »it is pleasant to sit down to it«, is a characteristic expression of his love of a scholar's labours and of persevering assiduity. Famous are the words with which he begins his *Metaphysics*: »all men by nature desire to know«. The knowledge he has in mind is one which almost without exception lacks practical importance. Aristotle clearly comprehended the paradox that man is a being so disposed as to enable him to interest himself passionately in theoretical problems without any value for the struggle for life. From this source springs science. It is further characteristic of his rationalistic attitude that, in this desire for knowledge for its own sake, he saw the supreme quality and function of the human mind, that which removes man furthest away from the animals and brings him nearest to god.⁴ It would, however, be a mistake to regard Aristotle as a closet-scholar. It is indeed remarkable that this master of abstraction and metaphysical deduction always demonstrates his sense of reality. The discussion of ἀπορίαι, so typical of his style,⁵ always proceeds from a confrontation with current opinion, κοινὰ ἔννοιαι, and the theories of specialists. He freely illustrates his arguments with examples and ἐνθυμήματα from everyday experience. He trod new paths in organizing scientific collaboration and team-work. He had records made of public archives and monuments. He sent out young students on field-work, instructing them to collect material and gather information from

¹ Acad. philos. index Herc., MEKLER 1902, p. 38 οἱ δὲ νεανίσκοι ψηφοφορήσαντες ὅστις αὐτῶν ἡγήσεται Ξενοκράτην εἶλοντο τὸν Χαλκηδόνιον, Ἀριστοτέλους μὲν ἀποδημήσαντος εἰς Μακεδονίαν. PH. MERLAN, Trans. of the Am. Philol. Ass. 77, 1946, pp. 103—111, saw the importance of this reliable piece of information, which proves that, at forty-five, Aristotle was still considered as the most prominent member of the Academy.

² It is amusing to notice that, as a πεντηκοντούτης, he thus fulfilled Plato's requirements, Rep. 540 A: »at the age of fifty those who have survived the tests and approved themselves altogether the best in every task and form of knowledge must be brought at last to the goal«, an opinion echoed by himself Rhet. II 14,1390^b11: »the mind is most fully developed at about forty-nine years of age.« The allusion to the popular belief in seven-year periods is obvious.

³ Protr. fr. 5 a WALZER, p. 30,20.

⁴ Protr. fr. 6 WALZER, p. 34,6—13, also p. 36,7 PISTELLI, not included in WALZER's collection, and EN 1178^a2—3

⁵ Metaph. B 1, 995^a33—b₂, 996^a15—17.

hunters, fishermen and, in general, from experienced people.¹ He stresses how necessary it is for the scholar to »make selections from written books and draw up reference tables of arguments on each several kind of subject, putting them down under separate headings, e.g. On Good or On Animal, and systematize those references and indicate the opinions of individual thinkers». ² This was the beginning of what was later called doxography, an important discipline in antiquity. During Aristotle's time and, to a considerable extent, under his immediate direction, the foundations were laid for a classification of the elements of human knowledge and of the different branches of science and learning. Around Aristotle flocked together numerous scholars, coming from all parts of the Mediterranean world. The first scientific textbooks were produced in his school. He gave final shape to the objective and unemotional language of science.³ He systematized earlier terminology, and in many fields he created a new terminology. Keenly alive to the fact that each branch of science needed its own methods, he stimulated his fellow scholars to start research in new and hitherto unknown fields or study. This was at the same time the first step towards a specialization which, later on in Alexandria, resulted in a departmentalization of studies and research. Aristotle was conscious of the fact that, during his time, science and philosophy were advancing enormously,⁴ and he was proud of it. But he never forgot the Socratic heritage, the deep respect for the boundless infinity of knowledge.⁵ Aristotle was an absolute innovator with his historico-critical method,⁶ which enabled him to fit in his own results in a wider perspective. It is perhaps not surprising that, in using this new instrument, he made many grave mistakes, on which I shall comment later. In introducing a new problem he regularly begins with a survey of the opinions of his predecessors, with special emphasis on their solutions and the difficulties they present. »It is well to examine these

¹ For (EN 1143^b12) »the improved assertions and opinions of experienced and elderly people or of prudent men are as much deserving of attention as those which they support by proof. For experience has given them an eye for things, and so they see correctly», διὰ τὸ ἔχειν ἐκ τῆς ἐμπειρίας ὄμμα ὀρθῶσιν ὀρθῶς.

² Top. 105^b11, cf. 142^b32 and B. EINARSON, *AJPh* 57, 1936, p. 38, note 23.

³ I. DÜRING, *Aristotle's de part. an.*, Göteborgs Kungl. Vetenskaps- o. Vitterhets-Samhälles Handl. VI A, vol. 2:1, Göteborg 1943, p. 72 on Aristotle's scientific prose, and *eiusdem* Aristotle, the founder of scientific method and language, *Lychnos* 1943, pp. 43—66.

⁴ See Protr. fr. 8 WALZER, but this fragment probably belongs to the *Περὶ φιλοσοφίας*, and the words in Cic. *Tusc.* III 69 *brevi tempore philosophiam plane absolutam fore* cannot be Aristotelian. For the opposite view see BIGNONE II, p. 340, and for quite new aspects, the interesting discussion in FESTUGIERE, *op.cit.*, Append. I.

⁵ *Metaph.* α 993^a30—b₃, *De caelo* 270^b19—21, EN 1098^a24—26.

⁶ See Top. 105^b11 quoted above, in note 25.

difficulties (ἀπορίαι), since the refutations advanced by those who challenge them are demonstrations of those theories that are opposed to them.»¹ His is a remarkable capacity for setting problems, formulating them rationally and penetrating them perseveringly. The object of his aporetic discussion is to endeavour to relate the fact or phenomenon he is inquiring about to a rational series of causes,² enabling him to give a comprehensive explanation of a whole complex of related phenomena, or, in his own language, συνορᾶν τὰ ὁμολογούμενα (De gener. 316^a5). He likes to express himself in the potential mood, and he created or cultivated a number of impersonal idioms, intended to keep himself as speaker in the background. There is therefore good reason to prick up one's ears when, in a chain of arguments, one suddenly comes upon an authoritative ἡμεῖς δέ φαμεν, for such passages are always important.³ When he has reached a final conclusion, he is anxious to add necessary reservations in order not to seem too dogmatic. This is especially noticeable in his ethical speculations, where he is very careful and always has a keen eye for human weakness.⁴ To do him justice one must recognize his balanced judgement and his power of weighing impartially different opinions against one another, of raising his eye from the small special problem to look out⁵ over wide horizons, of erecting great constructions of thought without losing contact with reality. In our eyes it is a matter of course to appeal to experience and to rely on observed facts, and compared with our standards, Aristotle's empiricism is certainly very moderate. It is more often an appeal to books and hearsay evidence than to facts observed by himself. Yet his methods decidedly imply a great advance. Let us hear what he says in a polemic against Plato: ⁶ »Lack of experience diminishes our power of taking a comprehensive view of the admitted facts. Hence those who dwell

¹ EE 1215^a7–8, the principle defined Top. 113^a24.

² A favourite expression is ἵσταται που, »it is a stop somewhere», somewhere we reach the final cause, Protr. fr. 12 WALZER, p. 51,6, Anal.post. 72^b10, 83^b35, 95^b22, Metaph. B 4, 1000^b28, EN 1094^a19, 1142^a27.

³ E.g. Anal. post. A3, 72^b18 (late), Phys. A8, 191^a34 and 113, on the significance of which see F. NUYENS, L'Évolution de la psychologie d'Aristote, 1948, p. 66.

⁴ Already noticeable in Protr. fr. 9 WALZER, p. 42,21 τοῖς μὲν οὖν πολλοῖς πολλή συγγνώμη, EN 1109^a29 and 118, »we must often content ourselves with ὁ δεύτερος πλοῦς, cf. 1104^a8–11. But also in the biological works, PA 677^a17–19, 664^a18, also Pol. 1255^b2–4 and 1259^b1–4.

⁵ From the ἀκρόπολις τῆς φιλοσοφίας, Protr. fr. 100 WALZER. The phrase has survived only in Latin, in Augustin. de trin. 14,19,26 in his arcibus (p. 47,10 WALZER) and Lucr. II 8 edita doctrina sapientum templa serena, see BIGNONE II, p. 94. Is this the origin of the »ivory-tower»?

⁶ De gener. et corr. 316^a5, cf. Phys. 253^a33 »to disregard sense-perception in an attempt to show this theory to be reasonable, would be an instance of intellectual weakness», cf. De caelo 293^a25, 308^b13, EN 1104^a13, and the probably very early passage Pol. 1328^a19.

in intimate association with nature and its phenomena grow more and more able to formulate, as the foundation of their theories, principles such as admit of a wide and coherent development: while those whom devotion to abstract discussions has rendered unobservant of the facts are too ready to dogmatize on the basis of a few observations.»

Aristotle's power of vigorous synthesis has always been misinterpreted, and since antiquity there has been a tendency to ascribe to him a philosophical system, a tendency which culminated in St. Thomas Aquinas.¹ The conception of such a *σύστημα* was unknown to Aristotle. What he attempted to reach was a general integration of problems, not a closed system of dogmatized knowledge. He was bewitched by the idea of tracing the final cause behind a series of phenomena and of explaining almost everything from this teleological standpoint. Yet even here he sometimes checks himself: »there is no reason for always trying to discover a purpose».² Most important of all is the fact that he never became rigid. He was always prepared to revise his opinion in the light of new facts.³ In his surviving writings, which date from a period of about forty years, we can see how he gradually shifted his opinions. To understand and unravel this development of thought from the early years in Plato's Academy till his time as *primus inter pares* in the Lyceum has, since the 1920's, been the main object of Aristotelian research. A lasting result of thirty years of intense discussion of this problem is that the hope of finding a doctrinal unity in Aristotle, in the sense in which it was understood by the scholastics or by EDUARD ZELLER or LÉON ROBIN, has been for ever dashed to the ground.⁴ It is true that »the attempt to trace the development of Aristotle's thought is still in its infancy»,⁵ but we are steadily building up a new picture of Aristotle. We are in the process of rediscovering Aristotle as he was, a brilliant thinker with the limitations of his age, a professor rather than a philosopher, a scholar always ready to learn more and to revise his opinions, a man with a burning passion for truth.

We are very far from seeing in him an infallible authority, or, to speak with the scholastics, *regula natura, iustitiae norma, veri pulcherrimi forma*. Our eyes are

¹ See I. DÜRING, *Von Aristoteles bis Leibniz, Antike und Abendland IV*, 1954. Also (in Swedish) in *Lychnos* 1952, pp. 55—95.

² See PA 677^a16—19, cf. EN 1098^b33.

³ The passage *De gener. an.* 760^b3, dating from his last years, is, as far as I know, his most pointed pronouncement of this principle.

⁴ A. MANSION, in *Rev. néo-scol. de philos.* 29, 1927, and in his *Introduction à la physique Aristotélicienne*, 2:e éd., Louvain 1946, is more cautious: (une étude doctrinale d'Aristote) est, à l'heure actuelle, impossible ou, du moins, prématurée.

⁵ Thus Sir DAVID ROSS in his *Aristotle Selections*, New York 1938, p. XIV.

open for his shortcomings. Let us listen to one of his most severe critics in modern times, the Sorbonne professor LÉON ROBIN.¹ According to him Aristotle was a typical sophist, more a propagator of other's opinions than an original thinker. What Aristotle achieved is the outcome of a didactic, rather than of a philosophic mind. The dominant feature in his writings is a presumptuous dogmatism. He catches the auditor in a network of syllogisms and in a learned apparatus which impresses him by its precision and stringency, but which is nothing but a disguise protecting a sterile argument. He is *une machine à penser*. His work has a splendid façade, but in the building prevails a profound disorder. As a thinker he is undecided, as a philosopher he makes a halt before the real difficulties, as a scholar he is a petty controversialist. He has taken nearly all his material from others, and his own contribution is mainly the synthesis. Thus ROBIN. The American scholar HAROLD CHERNISS,² on the basis of an extremely penetrating philological and historical analysis of the way in which Aristotle deals with his predecessors, especially Plato, has strongly censured his methods and questioned his honesty as scholar. His main thesis is that Aristotle very often misinterpreted Plato and other philosophers and contemporary scholars, or even that he quite consciously distorted their opinions.³

Every sentence in ROBIN's criticism, as summarized above, contains a grain of truth, and CHERNISS has proved beyond all doubt that, in many cases, Aristotle made mistakes, when, for the first time in history, he consistently applied a historical approach to philosophical problems. I believe, however, that the critics have gone too far when they contend that Aristotle did this out of bad judgement or ill-will or that, if measured by the standards of his own time, he displayed bad scholarship. The qualities which, with so much skill and erudition, ROBIN and CHERNISS have brought out into full relief, are the seamy side of his character: they show us the less attractive aspects of his richly faceted personality, and they should be admitted into the picture so that we may escape the danger of unjustified idealization.

In concluding this sketch of Aristotle's personality as a scholar, I would like

¹ Aristote, Paris 1944, p. 291 ff.

² Aristotle's criticism of presocratic philosophy, 1935. Aristotle's criticism of Plato and the Academy I, 1944. The riddle of the early Academy, 1945.

³ Riddle, p. 51: »this is Aristotle's invariable procedure: to recast into the terms of his own philosophy the statements of other philosophers and then to treat as their »real meaning« the implications of the statements thus translated». In operating with the conception »his own philosophy«, CHERNISS, however, sometimes proves his argument from another which rests on it for proof — the dangerous vicious circle.

to dwell on what ROBIN has called his *indécision troublante* and ANDRÉ BREMOND¹ *le dilemme Aristotélicien*, and venture an explanation.

When at seventeen Aristotle began his studies in Athens, he came straight into a serious discussion on the nature of being. In the Academy he was encouraged to turn himself away from the empiricism of the naturalists and »take refuge in the world of thought and through it behold the true nature of things».² The environment in the Academy was such as to make his thinking gravitate towards metaphysical speculation. His intercourse with Eudoxus and Philistion and his wide reading, on the other hand, brought him into immediate contact with the latest achievements in empirical science and medicine, and it is not unlikely that he had a natural bias towards those domains of knowledge. Quite obvious is his admiration of Democritus. The philosopher from Abdera is at the opposite philosophical pole to Plato, and Plato never mentions him. Aristotle frequently quotes him and always with high esteem. It is highly probable that, in the discussions in the Academy, Aristotle at an early stage developed a critical attitude. We need not pay too much attention to the slanderous tradition,⁶ but there is no smoke without fire. As to Plato's alleged dictum »he kicks me like a colt», we must say: *se non é vero é ben fatto*. In his early writings, the *Topics*, the first two books of the *Rhetoric*,⁴ and the *Protrepticus*, we are already confronted with an Aristotelian protophilosophy⁵ with unmistakably independent traits and in fundamental opposition⁶ to Plato. Just as Plato was possessed with his transcendent, imperishable and unchangeable ideas, so Aristotle was possessed with the idea that movement and change were the primary phenomena. In his treatise *On Ideas* Aristotle took up for discussion the main problem of the Academy. One of the most remarkable results of recent research⁷ is that

¹ Archives de philosophie 10:2, 1933.

² Phaedo 99 E εἰς τοὺς λόγους καταφυγόντα ἐν ἐκείνοις σκοπεῖν τῶν ὄντων τὴν ἀλήθειαν.

³ E.g. the story of the dissension in the Academy in 361—360, during Plato's journey to Sicily together with Speusippus and Xenocrates, when Heracleides was acting-scholarch, see Ael. Aristid. or. 46, II 324 DINDORF, cf. Ael. Var.hist. IV 9, Vita Marc. p. 428,8 ROSE and Vita vulg. p. 438.15,

⁴ Book II 23—24 are manifestly later additions, and it is in this section we find those passages which are generally quoted as proving that the Rhetoric was written after 335. Apart from this substantial addition, there are, both in the Topics and the Rhetoric I—II, small interpolations, made during repeated revisions of these popular sets of lectures.

⁵ See G. BOAS, AJPh 64, 1943, pp. 172—193.

⁶ See E. FRANK, AJPh 61, 1940, pp. 34—53, 166—185.

⁷ P. WILPERT's book, quoted in note 8, based on a number of previous contributions. Of equal importance is that new light has been shed on Aristotle's notes on Plato's lecture Περὶ τᾶγαθοῦ (see Plat. ep. VII 341 B, and E. FRANK, AJPh 61, 1940, p. 175, note 49), but we should

we now possess large fragments of this early treatise. The old opinion, from time to time revided,¹ that Eudoxus' criticism of the theory of ideas and the main arguments contained in Aristotle's *Περὶ ἰδεῶν* were answered by Plato in the *Parmenides*, has always been rejected, in spite of its intrinsic probability. Recent advances in our knowledge of Aristotle's early writings render it necessary to reconsider the whole problem without conservative prejudices. In any case it is a fruitful working hypothesis to treat all the material which tradition has preserved to us and which, with any degree of certainty, can be dated to the period between Plato's return from his third journey to Sicily in 360 and his death in 347 as contributions to a continuous discussion between the members of the Academy.² The four earliest Aristotelian writings of which we know enough to enable us to analyse his attitude to the theory of Ideas are the *Περὶ ἰδεῶν*, the *Topics*, the *Protrepticus*³, and his notes on *Περὶ τὰ γαθοῦ*. It is impossible to find in any of these a single argument in favour of the current opinion that Aristotle believed in the theory of ideas. But it is certainly wrong to say with G. BOAS⁴ that it was never one of his major problems. On the contrary, he could never free himself from this problem⁵ and he suggested successively various solutions to it, culminating in his hyle-morphistic concept of nature and the creation of the new word ἐντελέχεια. The interesting thing in this development is that he started from ideas which Plato had let fall in passing but had never cared to develop, and that, in the metaphysical sphere, Plato's influence was so overwhelming that he never succeeded in freeing himself from it entirely. GUTHRIE⁶ gives a very striking example of Aristotle

observe that this lecture was held between five and ten years after the debate contained in the *Περὶ ἰδεῶν* and the *Parmenides*.

¹ Lastly by R. PHILIPPSON, Riv. di Filol. 64, 1936, pp. 113—125, and I. DÜRING, op.cit. in note 9, rejected, although seemingly with some hesitation, by CHERNISS, Crit. of Plato I, p. 489. Cf. E. FRANK, op.cit. in note 49: »The question has always been raised whether it is mere chance that the youngest participant of this dialogue whom Parmenides addresses in presenting his masterly dialectic is also called Aristotle; but this cannot be decided with certainty.» PH. MERLAN, Trans. of the Amer. Philol. Ass. 77, 1946, p. 163: »It will forever be tempting to see in Aristotle, one of the interlocutors in Plato's *Parmenides*, Aristotle the philosopher. Alas, not a bit of evidence can be produced in favor of such an interpretation.» Of earlier literature on this problem, A. DIÈS, Autour de Platon, pp. 332—351, is important.

² It is necessary to include Isocrates' *Antidosis* and the pseudo-Isocratean *To Demonicus*.

³ See I. DÜRING, Problems in Aristotle's *Protrepticus*, *Eranos* 52, 1954, pp. 139—171.

⁴ *AJPh* 64, 1943, p. 178.

⁵ It is still a problem for Theophrastus in his *Metaphysics*: ἀρχὴ δὲ ποτέρα συναφή τις καὶ οἷον κοινωνία πρὸς ἄλληλα τοῖς τε νοητοῖς καὶ τοῖς φύσεως ἢ οὐδεμία, ἀλλ' ὥσπερ ἑκάτερα κεχωρισμένα συνεργοῦντα δέ πως εἰς τὴν πᾶσαν οὐσίαν.

⁶ In his introduction to *De Caelo*, Loeb Library, 1953, p. 35.

»taking himself to task for the materialistic trend of his earlier arguments and rousing his Platonic conscience to activity». He is often in this dilemma, deeply rooted in a fundamental divergence of opinion between him and Plato. To Plato the object of knowledge was the Unchangeable Being, and between his world of ideas and the phenomenal world lay the abstractions of mathematics which enabled man to catch a glimpse of the ideas. Aristotle approached the problem from the opposite end, from a common-sense conception of τὰ φαινόμενα. Matter, or as he preferred to say, nature is an ever-moving force without beginning or end, and time is the ἀριθμὸς (or λόγος) κινήσεως, the non-spatial dimension of movement.¹ In the admirable eighth book of the *Physics* Aristotle reached a final solution of the problem of movement, and for once he is not undecided: »this hypothesis alone solves all the problems and brings our whole discussion of the nature of movement to a conclusion». ² In their attitude to mathematics there is this fundamental difference between Plato and Aristotle. To Plato mathematics was a method by which he could attain knowledge of true being. Aristotle held that the phenomenal world was governed by mathematical laws and that only through an intense study of the phenomena could we find out these laws. He believed that both Democritus and Plato had fallen victims of the same error, although from opposite starting-points. Democritus had regarded everything as matter, even thought itself. The relation between mental and physical phenomena was, in Aristotle's opinion, similar to the relation of the concave and convex, i.e. two aspects of the same phenomenon. He claims to have been the first to recognize the psycho-physical nature of mental phenomena. But when finally he formulated his theory of matter as a »complete reality», ἐντελέχεια, the components of which were δύναμις and ἐνέργεια, he refrained from extending its consequences to his noetics. He maintained that reason alone has nothing to do with bodily activities, that it is divine and enters the body from outside, θύραθεν εἰσιών. These words,³ written more than twenty years after Plato's death, tell us something essential about Aristotle's dilemma. He did not develop from a devoted Platonist, soaked in metaphysical and ethical speculation, through a middle period of undecided vacillation, into a scholar absorbed in empirical and factual research and sure of his ground. NUYENS ⁴ who

¹ Thus F. CORNFORD, *The Physics*, Loeb Library, 1929, p. 218^b21 ff.

² See K. REIDEMEISTER, *Das exakte Denken der Griechen*, Hamburg 1949, especially p. 75 ff.

³ *De gener. an.* 737^b28 and 744^b22. In book III of *De anima* we find the doctrine of νοῦς alongside the psycho-physical conception which contradicts it.

⁴ F. NUYENS, *L'Évolution de la psychologie d'Aristote*, Louvain 1948 (thesis in Dutch 1939), with the critical remarks put forward by J. LÉONARD, *Le Bonheur chez Aristote*, Acad. Belg. *Mémoires de la Cl. des lettres*, 44:1, 1948, Appendice III.

followed up JAEGER's main thesis and tried to solve the problem by applying one single criterion to all¹ the Aristotelian writings, showed the limits of the genetic method. Aristotle has a peculiar method of approaching one and the same problem successively from different angles, ἀλλήν ἀρχὴν ποιησάμενος, and in each instance he often consciously omits all references to other aspects of the question. MANSION² called this »successive approximations». Now, in applying the analytic or genetic method, it is tempting to isolate such passages and interpret them as representing different stages of development of opinion. The truth is that, in Aristotle's writings, we can always expect to meet side by side the two dominant trends: Platonic abstraction and biological empiricism.³ Aristotle never distinguished descriptive natural science (ἱστορία) from the philosophical interpretation of its results (αἰτίαι), the enquiry into the causes and essence of things, and probably never fully grasped the importance of making such a distinction. The distance to Plato is no sure argument for dating any passage.⁴ In each separate field of study he gradually widened his horizon and revised his opinions accordingly, and it is not likely that this development ran parallel in all fields. It is but natural that the atmosphere of the Academy and Plato's dominating personality should strongly influence his youthful mind. But from the beginning he also wrestled with and fought against Plato's conception of being and his approach ἀπὸ τῶν ἀρχῶν, for to Aristotle it always seemed more natural to proceed in the other direction, ἐπὶ τὰς ἀρχάς.⁵ His subsequent studies led him far away from Plato and metaphysical problems, to empirical research in biology and other fields. As he grew older and took up the metaphysical and ethical problems for renewed examination, he returned to Platonism, especially in one central point: the doctrine of the supremacy of the intellect.⁶ A precious fragment,⁷ probably extracted from a letter to his

¹ Curiously enough NUYENS omitted the Rhetoric.

² Op.cit. in note 39.

³ MANSION, op.cit., quoting the famous passage PA 644^b31—33, has some fine comments on the privilege of a brilliant mind to combine opposite trends into a higher synthesis.

⁴ Thus convincingly W. WILI, Probleme der aristotel. Seelenlehre, Eranos-Jahrbuch 12, Zürich 1945.

⁵ Cf. Plato Rep. 521 C: »to turn the soul from a day whose light is darkness to the veritable day, that ascension to true being which we affirm to be true philosophy». In finding our way to the first principles, we are guided by ψυχῆς ὄμμα (533 D). It is characteristic that Aristotle says διὰ τὸ ἔχειν τὸ ἐκ τῆς ἐμπειρίας ὄμμα ὁρῶσιν ὁρθῶς, cf. EN 1143^b14 and 1144^a30.

⁶ Beautifully formulated by the aged Plato in Laws 875 C ἐπιστήμης γὰρ οὔτε νόμος οὔτε τάξις οὐδεμία κρείττων, οὐδὲ θέμις ἐστὶ νοῦν οὐδενὸς ὑπήκοον οὐδὲ δοῦλον, ἀλλὰ πάντων ἄρχοντα εἶναι.

⁷ Demetr. de interpr. 144 = fr. 668 ROSE. See also J. BIDEZ, A propos d'une manière nouvelle de lire Aristote, Acad. Belg. Bull. de la Cl. des lettres 5:30, 1944, pp. 43—55.

old friend Antipater, written after he had fled from Athens and shortly before his death, proves that the old scholar still adhered to the ideas which he had expressed so eloquently in his early dialogues and in the *Protrepticus*: ὅσῳ γὰρ αὐτίτης καὶ μονώτης εἰμί, φιλομυθότερος γέγονα.

CONSENSUS – CONCENTUS CONSENTANEUS

A. ERNOUT

L'allitération et le voisinage de sens devaient amener Cicéron à employer, et sans doute à créer — car les deux mots ne semblent pas attestés avant lui — le groupe *cōnsēsus concentus*: ainsi, *Diuin.* 2,34: *qua ex coniunctione naturae et quasi concentu atque consensu, quam συμπάθειαν Graeci appellant, conuenire potest aut fissum iecoris cum lucello meo . . . ? De orat.* 3,21: . . . *mirus quidam omnium quasi consensus doctrinarum concentusque reperitur.* On voit avec quelles précautions l'écrivain introduit en latin les équivalents des termes grecs συμπάθεια, συμφωνία. Dans la première phrase, il glose le nouveau terme par son modèle grec, dans la seconde, il l'accompagne de *quidam, quasi*, comme pour s'excuser de l'innovation. Plus audacieusement il écrira, *Rep.* 2,69: *ut enim in fidibus aut tibiis atque ut in cantu ipso ac uocibus concentus est quidam tenendus ex distinctis sonis . . . isque concentus ex dissimillarum uocum moderatione concors tamen efficitur et congruens, sic ex summis et infimis et mediis interiectis ordinibus ut sonis moderata ratione ciuitas consensu dissimillorum concinit.* Après lui, les deux mots entrent dans l'usage, et arrivent à ne plus se distinguer l'un de l'autre, dans l'emploi figuré. Sénèque reprend bien le couple cicéronien, *Benef.* 6,30,3: *hominem . . . uindicet a consensu concentuque falsorum.* Mais Horace risque, *Epist.* I 14,31:

»Nunc age, qui nostrum concentum diuidat audi»

Pline écrit, en songeant au gr. ἀρμονία, 12,86: . . . *fabula est . . . inenarrabilem quendam uniuersitatis halitum e tota paeninsula existere tot generum aerae spirante concentu*, où la métaphore n'est pas très cohérente; de même 37,91: . . . *onychem plurimas uariasque cum lacteis habere uenas, omnium in transitu colore inenarrabili et in unum redeunte concentum suauitate grata.* Inversement Apulée, *Mund.* 19: *ex dissonis fit unus idem consensus.* L'identité qui s'est établie entre les deux formes apparaît bien dans cette phrase d'Ambroise, *Bon. mort.* 7,27: *consonum reddat morum atque uirtutum consentientemque concentum.*

Faut-il rattacher *cōnsentāneus* à *cōnsentiō*, ou à l'adjectif participe *cōnsēns*, usité surtout dans le groupe *Dī Cōnsentēs*, mais dont un neutre pluriel *cōnsentia* est

attesté par l'abrégé de Festus, p. 54,14 L.; qui du reste le rattache à *cōsentiō*:
consentia sacra, quae ex consensu multorum sunt statuta?

L'emploi qu'en font les écrivains montre qu'ils le rattachent à *cōsentiō*; et la langue a même créé *dissentāneus*, dont Nonius p. 100,5, cite un exemple de Nigidius, *assentāneus* (Gloss. Scal. V 589,31) *incōsentiāneus* (Mart.Cap. 3,228); mais d'autre part on trouve *praesentāneus*, à partir de Sénèque (*ad Luc.* 95,25), Pline l'Ancien (21,180), Suétone (*Nero* 33), à côté de *praesentārius*, et l'adjectif est encore attesté par la suite.¹ La comparaison des autres adjectifs en *-eus* serait en faveur de l'étymologie qui y verrait un dérivé de *cōsēns*, le suffixe *-āneus* servant à former des adjectifs dérivés de thèmes nominaux, et non verbaux: ainsi de *līmes*, *līmitāneus*, etc. Mais *cōsēns*, *cōsentiō* ont été rapprochés dans l'esprit des sujets parlants comme exprimant l'un et l'autre l'idée d'accord: c'est cette communauté qui explique la confusion qui s'est produite, et qui désespère les étymologistes de stricte observance.

¹ Le Glossaire de SOUTER donne: *Praesentaneus* = *praesens*, present (locally) [saec. IV ex. on.]; referring to the *patriciatus praesentalis* (Cassiod.uar. 11,1,16). — Il est synonyme de: *praesentalis* (adj.), present (Aug.serm. 114,5); doing service at the king's court (Cod.Iust. 12,17,4; 36,18; Cassiod.uar. 8,9,3; 10,11).

TINTINNABULUM ET EQUITIUM
DANS LE LATIN FINLANDAIS
DU MOYEN ÂGE

R. HAKAMIES

Dans le *Registrum Ecclesiae Aboensis* (éd. HAUSEN, Helsinki 1890) est reproduit p. 103, n° 160 le testament (de l'an 1355) du prêtre Henrik Tempill qui lègue à l'autel de saint Georges¹ de la cathédrale de Turku (Abo) la plupart de ses biens. Le passage qui nous intéresse est le suivant: . . . *lego . . . altari beati Gregorij . . . jnsuper curiam meam in Abo cum suo inuentario, videlicet j majore culcedra, duobus nouis lintheaminibus, j lodice, j tapeto, duobus puluenaribus et j cussino dicto ørne-gat, j mensali, j manitergio, j lauatorio, j pelui, ij caldariis, iij ollis, j craticula, j frixorio, j securi, j vacua lagenae cervisie, duabus dimidiis lagenis, ij amforis stan[n]eis, ij amforis ligneis cum ij doliis et j caldaria de tintinabulo, . . .*

Le mobilier du prêtre comprend donc un grand matelas, deux draps de lit neufs, une couverture, un tapis, deux coussins et un oreiller dit ørne-gat, une nappe, une serviette, une cuvette à usage sacerdotal, un bassin de métal pour se laver, deux chaudières, trois marmites, un gril, une rôtissoire, une hache, une bouteille mesurant une *lagoena* pour conserver la bière, deux demi-*lagoenas*, un pot en étain, deux pots de bois, deux tonneaux et une chaudière *de tintinabulo*.

Comment faut-il comprendre *de tintinabulo* expliquant *caldaria*? Dans les dictionnaires j'ai trouvé uniquement 'cloche, clochette, crécelle'. HAMMARSTRÖM (*Glossarium till Finlands och Sveriges latinska Medeltidsurkunder*) ne signale pas ce mot. DU CANGE, tout en enregistrant *tintinnabulum* 'campana' (VIII pp. 110—11), mentionne aussi un autre mot *tintinabulum* (VIII p. 110) 'vas aquarium', dérivé de *tina*. De ce dérivé il donne une seule attestation: *habentes aquam calidam in tintinabulis* (*Usus S. Germani a Pratis in Probat. Hist. ejusdem Abbatiae*, p. CXXXIV, col. 2). Mais, toujours selon DU CANGE, la valeur de cette attestation unique est douteuse et il faut peut-être corriger ce *tintinabulum* en *tinabulum*. En tout cas il est évident qu'il ne peut s'agir de ce dernier mot dans le passage du testament cité ci-dessus, où, selon le contexte, *tintinabulum* doit plutôt indiquer la

¹ Erreur dans le texte: saint Grégoire au lieu de saint Georges.

matière. D'après le dictionnaire de FORCELLINI, les cloches, appelées *tintinnabulum*, étaient généralement fabriquées de cuivre. Par métonymie, matière pour la chose fabriquée, *tintinnabulum* peut désigner le métal dont il a été fait, à savoir le cuivre. Par conséquent, *caldaria de tintinabulo* doit être compris 'une chaudière en cuivre'.

Cette métonymie pouvait encore être facilitée par des réminiscences bibliques telles que: *velut aes . . . aut cymbalum tinniens* (1 Cor. 13,1). Cependant, attestée une seule fois, à ma connaissance, il se peut que l'acception 'cuivre' de *tintinnabulum* soit tout à fait occasionnelle ou même individuelle.

*

Les *Finlands Medeltidsurkunder* (éd. HAUSEN, VI, Helsinki 1930, pp. 355—56, n° 5090, date incertaine, entre 1504—11) reproduisent une lettre de Johannes Stuth, probablement curé de la paroisse de Uusikirkko, située tout près de la frontière russe, au chancelier du régent Svante Nilsson. Le contexte qui nous intéresse est le suivant:

. . . Significavit michi exactor Stenarus, quod habetis equum valentem pro e q u i c i i s, dixitque vos velle equum talem conducere pro eisdem; quare egregietatem vestram deprecor, vt michi eundem favere velitis pro certo conductu. Non volo cum pluribus e q u i c i i s aggravare sed solum cum 4:or, et est hic optimus pro eo transitus securusque(?) . . . Equum volo conducere pro tanto precio quanto velitis secundum discrecionem, sed concessivum modo quero, quare timeo me incurrere periculum propter varias causas . . .

Pour faciliter l'intelligence du passage, précisons que le curé s'adresse au chancelier ayant appris du bailli de ce dernier qu'il possède un cheval de labour qu'il pourrait lui louer. Le curé désire seulement un cheval loué (*concessivus*) sans vouloir l'acheter, car il craint pour sa vie à cause des fréquentes incursions des Russes.

Or le mot *equitium* semble être employé ici dans un sens que je n'ai trouvé signalé nulle part. C'est un mot ancien, le *Thesaurus* (V, col. 728—29) le glose 'grex equorum', germ. 'Gestüt'. DU CANGE le connaît dans le sens de 'equorum stabulum' (III, p. 248). HAMMARSTRÖM (*O.c.*, p. 138) l'enregistre et en donne plusieurs exemples rencontrés dans les documents suédois du moyen âge, mais où *equitium* est employé nettement dans l'acception ancienne 'troupeau de chevaux', comme il ressort des passages respectifs (p.ex. *Diplomatarium Suecanum* II, p. 108: *excepto equicio meo quod currit ibidem*).

Il est inutile de dire que ce sens du mot ne convient aucunement à notre contexte. A mon avis, le seul sens acceptable est celui de '(journée de) travail d'un cheval'. Pour expliquer ce sens, il faut se rappeler l'existence d'un *laboritium* (HAMMARSTRÖM, *O.c.*, p. 166), attesté dans le sens de 'journée de travail', et celle d'un adjectif *equitius* 'worked by horse-power', attesté depuis 1295 selon la *Medieval Latin Word-List* de BAXTER et JOHNSON (Londres 1947). Ainsi, malgré la rareté des attestations, il semble que le sens '(journée de) travail d'un cheval', donné au mot *equitium* dans le document en question, ne soit pas tout à fait isolé ni occasionnel.

DER GEDANKE DER FREUNDSCHAFT IN SENECAS BRIEFEN AN LUCILIUS¹

U. Knoche

Senecas Werken, seinen dramatischen sowohl als auch seinen prosaischen, wohnt eine ausserordentliche Dynamik inne. In diesem Mann ist eine reiche geistige Tradition lebendig; aber seine Persönlichkeit ist so stark, dass er diese Tradition selber in einer höchst souveränen Weise fortführt.² Er hat wichtige Gedankengänge, mit denen sich die Menschen jahrhundertlang beschäftigt hatten, ergriffen, um ihnen eine durchgeläuterte, ungemein persönliche Form und Gestalt zu geben; und dadurch sind gerade seine Prägungen für die Zukunft besonders fruchtbringend geworden. Seine Werke stellen einen Endpunkt dar; aber zugleich enthalten sie die Keime für eine lebendige Weiterentwicklung³.

Aus der Fülle dieser Gedanken, die durch Seneca eine besonders eindrucksvolle Ausprägung erfahren haben, sei hier nur ein einziger näher betrachtet,

¹ Die Gedanken, die diese Skizze festhalten will, wurden zuerst einem Gremium von klassischen Philologen am 6. 10. 1953 in Walsrode vorgetragen. Sie nehmen eine Betrachtungsweise auf, die ich vor mehr als 20 Jahren in meiner Kölner Antrittsvorlesung empfohlen hatte, die morphologische (Der Philosoph Seneca, Frkf.a.M. 1933). Von neueren Schriften, die sich mit Senecas geistiger Gestalt beschäftigen, verdanke ich besonders den folgenden sehr viel, mögen die Standpunkte der Autoren auch z.T. ganz unvereinbar einander gegenüberstehen: O. REGENBOGEN, Schmerz und Tod in den Tragödien Senecas, Votr.d.Bibl.Warburg 1927/28, Lpz. 1930, S. 167 ff.; ders.: Seneca als Denker römischer Willenshaltung, Die Antike 12, 1936, S. 107 ff.; E. KÖSTERMANN, Untersuchungen zu den Dialogschriften Senecas, SBBA, 1934, S. 12 ff. (bespr. v. H. DAHLMANN, Gnomon 13, 1937, S. 366 ff.); H. LENZEN, Senecas Dialog *De brevitae vitae*, Lpz. 1937 (bespr. v. K. BÜCHNER, Gnomon 17, 1941, S. 711 ff.); M. POHLENZ, Philosophie und Erlebnis in Senecas Dialogen, Nachr.Gött.Ak. 1941, S. 55 ff. (im folgenden zitiert: NGA.); ders.: Die Stoa, Geschichte einer geistigen Bewegung, Göttingen 1948; H. DAHLMANN, Seneca und Rom, in: Das Neue Bild der Antike II, Lpz. 1942, S. 296 ff.; ders.: Seneca, *De brevitae vitae*, München 1949; E. BICKEL, Rh.Mus. 93, 1950, S. 202 ff. — Weitere Literatur findet sich in K. BÜCHNERS Forschungsbericht (Lat.Lit.und Sprache, Bern 1951, S. 153). — Das Werk von F. MARTINAZZOLI, Seneca: Studio sulla morale ellenica nell'esperienza romana, Florenz 1945, konnte ich bisher nicht einsehen.

² Dass Senecas Prosaschriften aus dieser Spannung zwischen der Tradition und der Persönlichkeit des grossen Mannes ihr Leben schöpfen, ist bekannt und anerkannt. Für seine Tragödien sucht jetzt GERHARD MÜLLER Ähnliches zu erweisen, wie mir scheint, erfolgreich (Senecas Oedipus als Drama, Hermes 81, 1953, bes. S. 461 ff.).

³ Um dafür nur ein Beispiel zu erwähnen, auf das POHLENZ (NGA.117) kurz hinweist, und das weiterer Erforschung besonders reichen Ertrag verspricht: Das Fortleben des Senecanischen *voluntas*-Gedankens bei Augustin.

der Gedanke der Freundschaft. Es ist dabei nicht beabsichtigt, den Gedanken der *amicitia* in der ganzen Tiefe und Vielfältigkeit zu besprechen, den er bei und durch Seneca gewinnt. Es soll weder Senecas fast gänzlich verloren gegangene Monographie über den Gegenstand erörtert, noch sollen seine Auffassungen und Lehren mit der griechischen Literatur *Περὶ φιλίας* verbunden werden.¹ Seneca soll vielmehr zunächst nur ganz einmal so, wie er sich ausspricht, verstanden werden, unbekümmert um die Quellenprobleme.² Und zwar soll hier die Freundschaft einzig im praegnanten Sinne der *vera amicitia* betrachtet werden, die sich ja von der *amicitia vulgaris* sehr erheblich unterscheidet (z.B.ep. 45,7 ff.); und in weiterer Beschränkung soll das eigentliche Problem die lebensformende Kraft dieser *amicitia* sein, die Seneca ihr schliesslich zuspricht.

Während Senecas Auffassungen von der Freundschaft sich in seinen früheren Schriften, noch in dem Werk *De beneficiis*,³ sehr weitgehend im Rahmen des Conventionalen bewegen, scheint der Freundschaftsgedanke in seinen Luciliusbriefen eine eigentümliche Tiefe und Intensität zu gewinnen; es zeigt sich offenbar auch an diesem Punkt, dass Seneca erst in diesem Werke ganz er selber geworden ist.⁴ Darum sollen die Briefe an Lucilius die Hauptquelle für die folgende Betrachtung sein.

Es ist sehr merkwürdig, dass Seneca sein geistiges Vermächtnis in Form einer Sammlung von Briefen an den jüngeren Freund zusammengefasst hat; sonst bevorzugt er ja die Form der durchgehenden Lehrschrift.⁵ Ebensowenig scheint es in der lateinischen Prosaliteratur überhaupt, vor den Luciliusbriefen Senecas, Briefsammlungen gegeben zu haben, die nur einem bildenden Zweck hätten dienen wollen; und nicht einmal in der griechischen Literatur lässt sich ein genau-entsprechendes Vorbild nennen, das in ähnlicher Allseitigkeit und Con-

¹ Nützlich sind immer noch BOHNENBLUSTS Beiträge zum Topos *περὶ φιλίας*, Berlin 1905; einige wichtige Bemerkungen über Senecas Verhältnis zu den entsprechenden griechischen Abhandlungen bringt POHLENZ NGA.117. Das Thema verdient eine neue Behandlung auf breitester Grundlage, wobei die Breite freilich nicht genügt.

² Wichtigste Erkenntnisse über Senecas, keineswegs immer gleichmässige, Art der Quellenbenutzung im Allgemeinen und im Besonderen bringt, über die Vorgänger — auch über KÖSTERMANN — hinaus: MAX POHLENZ in der schon öfters zitierten Akademie-Abhandlung.

³ Allerdings begegnet dort schon 6,34,5 der *verus amicus*; aber der Terminus bleibt ziemlich singulär. Auch 6,16 wird eine Vertiefung des Freundschaftsbegriffes vorgenommen; von hier bis zur *vera amicitia* der Luciliusbriefe ist es indessen noch ein grosser Schritt.

⁴ So, ausser anderen, auch POHLENZ NGA.111; der Abstand, der die Luciliusbriefe in ihrem geistigen Schwergewicht von Senecas übrigen prosaischen Schriften trennt, ist ziemlich gross.

⁵ Auch der Dialog *De tranquillitate animi* ist eigentlich eine Lehrschrift, obwohl Seneca hier einmal den Versuch macht, so etwas wie einen dramatischen Rahmen zu schaffen. Über den Begriff *dialogus* bei Seneca (= *διάλεξις*) klärt DAHLMANN auf (GNOMON 13, 1937, S. 367; wiederholt in: *De brev.vit.* Einl. S. 14).

centriertheit einen einzelnen Adressaten durch einen Kranz von Briefen an die Lebenskunst heranzuführen getrachtet hätte. Seneca ist offenbar schon mit der äusseren Anlage dieses grossen Werkes ganz eigene Wege gegangen, und das muss seinen Grund haben; denn die äussere Anlage eines Werkes wird ja durch seine inneren Notwendigkeiten bedingt.

Zunächst halte ich das für sicher, dass Senecas Luciliusbrieve von vornherein als literarische Briefe concipiert worden sind. Mitteilungen des Augenblicks finden sich in ihnen zwar reichlich, wie auch in anderen Prosaschriften Senecas; aber sie bilden nur den Ausgangspunkt für Gedanken von allgemeinerer Gültigkeit. Seneca berichtet z.B. im 86. Brief von einem Besuch in Liternum, im alten Landhause Scipios; aber das ist ihm nur der Anlass, fast ein musealer Anlass, auf der Folie der alten Zeit kritisch über die eigene Zeit zu sprechen: sein Besuch in Liternum kann eine Reminiscenz, ja er kann eine blosser Fiktion sein.

Eine Fiktion ist es wahrscheinlich weiter, dass es sich um einen regelrechten Brief-Wechsel handle.¹ Gewiss bezieht sich Seneca oft genug auf Antwortschreiben des Freundes; aber auch diese Bemerkungen sind lediglich Anknüpfungspunkte, um etwa Gedanken genauer zu entwickeln, die in einem früheren Brief allzu flüchtig berührt worden waren. Natürlich ist anzunehmen, dass Lucilius dem Freunde tatsächlich Briefe geschrieben hat; nur sind diese für den Inhalt und die Substanz der uns vorliegenden Briefsammlung Senecas ganz bedeutungslos: dies Werk bedarf zu seinem vollen Verständnis solcher Ergänzung von aussen nicht. — Bei dieser Sachlage hat man längst die Vermutung geäussert, vielleicht sei auch die ganze Gestalt des Lucilius eine bloss literarische Fiktion Senecas. Ich glaube das zwar durchaus nicht; aber doch ist die Person des Lucilius für Senecas Werk nicht als individuelle Gestalt bedeutungsvoll, sondern nur in einer bestimmten Funktion:² Lucilius ist hier vor allem bedeutungsvoll als der Freund des grossen Lebensgestalters; und das bedarf der Interpretation.

¹ Vgl. hierzu auch POHLENZ, NGA.102.

² H. DAHLMANN schreibt im »Neuen Bild der Antike« II S. 307: »Seine Briefe hat Seneca an seinen Freund Lucilius gerichtet, aber der Einzelmensch Lucilius ist verhältnismässig nebensächlich, nur eine Personifizierung des Menschen schlechthin«; und das führt er dann weiter aus. — Der zweite Teil dieser Aussage bedarf, glaube ich, einer Modifizierung, der Dahlmann gewiss zuzustimmen vermag; In der Zuwendung zu Lucilius wendet sich Seneca doch nicht an den Menschen schlechthin, sondern an den Menschen von einem bestimmten Zuschnitt, an den Menschen von nicht geringer Lebensreife, an den kulturell und sittlich anspruchsvollen Menschen, der obendrein dem Leben tätig verbunden ist, kurz, an den Menschen, der so ist wie der Freund Lucilius, einen Menschen, mit dem den Philosophen das Band der *vera amicitia* verbinden könnte. Auch das Urteil von Pohlenz (NGA.102), in den Briefen erscheine Lucilius immer wieder als ein Mann, der die ersten Schritte in einem wirklich philosophischen Leben tue, hoffe ich im folgenden etwas präzisieren zu können.

Senecas Haltung in den Briefen an den Freund ist die des Ratenden, des Mahnenden, des Anspornenden. Immer wieder begegnet man Wendungen, wie: *te hortor, te rogo, te admoneo, iubeo te, suadeo tibi*, u.ä.m. Der imperativische Satz hat hier weit stärkeres Gewicht, als der Aussagesatz; ja, sogar dieser wird sehr häufig nach der imperativischen Seite hin ungemein verstärkt, durch Worte, wie *crede mihi* u.ä. Seneca will also offenbar durch diese Briefe unmittelbar auf seinen Partner einwirken und dessen Willen beflügeln.¹ Seneca sagt auch, warum er das tut: er will nützen; und das drückt er ganz kurz so aus: *bonum tuum tibi ostendo* (124,21). Dies Gute wird vom stoischen Dualismus her bestimmt: Der Mensch lebt ja in zwei Welten; das eine ist die Welt des Scheines und des allgemeinen Selbstbetruges, in der die *opinionēs vulgi* herrschen: da spielt sich der Mimus des menschlichen Lebens ab (80,7), da leben die Menschen mit klopfendem Herzen (74,3), da gleichen sie allesamt der blinden Närrin Harpaste (50,2). Die andere Welt ist die der Wahrheit: da herrscht das Wissen um die echten Werte (81,8), da wird den Menschen und den Dingen die Maske abgenommen (24,13). Wie tief dieser dualistische Glaube Senecas Schriften insgesamt bestimmt, ist bekannt. Sein *bonum* im Sinne des *verum bonum*, das also will Seneca dem Freunde zeigen und immer wieder zum Bewusstsein bringen; denn er ruft ja auf zur *vita beata*, zum *bene vivere* — das bloße *vivere* hat ja, wie er immer wieder einprägt, keinen eigenen Wert.

Schon diese Andeutungen zeigen, dass Seneca mit seinen Luciliusbriefen eine bildende Absicht verfolgt; sein Ziel ist durchaus nicht die bloße Belehrung. Da ist es nun wichtig zu erkennen, wo Seneca, nach seiner eigenen Aussage, selber steht, und wo sein Freund, den er stets als ein lebendiges Gegenüber empfindet.

Seneca schreibt als der Ältere, er schreibt als *senex*. Was das bedeutet, zeigen etwa Worte wie diese (68,14): *non est . . . quod existimes ullam aetatem aptiorem esse ad bonam mentem, quam quae se multis experimentis, longa ac frequenti rerum paenitentia edomuit, quae ad salutaria mitigatis adfectibus venit*. Weiter schreibt Seneca als ein Mann, der in seiner Zeit das allergrösste geistige Ansehen genießt, und der sich dessen ganz gewiss ist. Ep. 21,4 schreibt er an Lucilius: Dein Name wird durch mich genau so unsterblich werden, wie des Atticus Name durch Cicero oder die Namen des Nisus und Euryalus durch Vergil — da ist er nicht bescheiden: *habebo apud posteros gratiam; possum mecum duratura nomina educere* (ebd. § 5). Er schreibt ferner als ein Mann, dem die Lebenskunst der *philosophia*

¹ Was POHLENZ NGA.111 ff. darüber ausführt, verdient volle Zustimmung.

eine lebendige Macht ist (oder geworden ist), und obendrein verfügt er über die weiteste, tiefste Welt- und Selbsterfahrung.

Aber dieser hochangesehene Mann, er weiss es genau, und er betont es oft,¹ dass er durchaus kein Weiser ist, gemessen an dem stoischen Idealbild. Der *vir bonus*, sagt er ep. 42,1, der zeigt sich wohl nur, wie der Vogel Phoenix, alle 500 Jahre ein Mal! Er selber empfindet sich wirklich nur als einen *vir bonus secundae notae*, der nicht allein vom *homo perfectus*, sondern sogar vom *homo tolerabilis* noch sehr weit entfernt ist (57,3). So kann er scherzend, wie so sehr oft, an den Freund schreiben: eigentlich liegen wir doch alle beide in demselben Sanatorium (27,1).

Er schreibt also aus einer bemerkenswerten Spannung heraus: aus dem Wissen um die grosse eigene Unzulänglichkeit, und doch im Bewusstsein seiner starken geistigen Autorität.

Und wo steht Lucilius? Seneca hat ihn sorgsam ausgewählt (3,2); er ist nicht irgendwer. Er gehört zur geistigen Adelsschicht, zu den *generosi*. Er ist jünger als Seneca, aber durchaus kein Jüngling mehr, sondern ein ausgereifter, ausgewiesener Mann, der mitten im Leben steht. Er besitzt die Bildung seiner Zeit, beherrscht die freien Künste sowie die Philosophie, als ein *litteratus vir* (15,2), und er ist sehr ernstlich selber um seine Selbstvervollkommung bemüht. Seneca sagt zu ihm (53,8): *dignus es philosophia, illa digna te est*. In diesem Geiste wirkt Lucilius bereits auf andre ein, auf Freunde und Gefährten;² er schreibt sogar selber Bücher.³ Er ist also kein Mensch, den man erst noch vom Lebenswert der *philosophia* überzeugen müsste: er kennt nicht nur die philosophischen Lehren und Beweisgründe genau, sondern er hat sich selber zum Leben des *honestum* entschlossen, und er kann und will von dieser Bahn durchaus nicht wieder zurück; er ist ihr gleichsam durch den Gladiatoreneid verschworen; wie Seneca es sagt (ep. 37,1): *quod maximum vinculum est ad bonam mentem: promisisti virum bonum, sacramento rogatus es*. Lucilius ist, nach alledem, ein *προκόπτων*, der seinen Weg schon beinahe alleine gehn kann. Seneca schreibt ihm (10,1): *audeo te tibi credere*.

Es ist leicht verständlich, dass Seneca einem Menschen auf dieser Lebensstufe keine moralische Lehrschrift mehr widmen kann; er versichert selber ausdrücklich (47,21): *non est . . . tibi exhortatione opus*. Es ist verständlich, dass er

¹ Schon in der Verteidigungsschrift *De vita beata* kann man 18,1 lesen: *de virtute, non de me loquor*.

² Das geht aus den Briefen 7; 25; 33; 36 u.a. klar hervor.

³ Vgl. ep. 19,3; 46,1; 79,5 und 7; 24,19.

einem solchen Mann gegenüber die Zetemata und die Syllogismen der Schule bagatellisieren kann, wie er es oft tut: warum schreibt er ihm nun Briefe? Ein Mensch, wie Lucilius es ist, sollte doch selber wissen, was er zu tun hat.

Lucilius steht, was zu betonen ist, mitten im Leben. Er ist als Procurator tätig gewesen (31,9), er tritt auch im geistigen Leben selber hervor (z.B. 19,3 u.ö.): und gerade das Leben bringt die grosse Gefährdung; denn es ist voll von falschen Lehrmeistern. Auch dieser Gedanke kommt bei Seneca aus einer Lebensüberzeugung, die längst feststeht.¹ Besonders gefährlich sind alle Wohlmeinenden. Angefangen von den Eltern und Freunden bis hin zu den anerkanntesten Dichtern: allgemein wird, in bester Absicht, der Wert von lauter Scheinwerten empfohlen; und es haben sich sogar schon genügend sogenannte Philosophen dazu hergegeben, dasselbe zu tun (52,15 u.ö.). So ist die ganze Welt voll von Propheten der Afterwerte, und jeder einzelne Mensch wird zum neuen Ansteckungsherd: die Gefährdung des Menschen im Leben durch das Leben — mag er noch so fest zum Rechten entschlossen sein — ist riesengross. Er kann eigentlich dem allgemeinen Los des Menschen gar nicht entrinnen, das Seneca in den paradoxen Satz fasst: *peiores morimur quam nascimur* (22,15).

Das ist die Situation, in der Seneca eingreift. Er sagt einmal im 9. Brief: Selbst der Weise mag wohl autark sein fürs sittliche Leben (*ad bene vivendum*); fürs Leben schlechthin ist er es nicht. Der Mensch allein also, mag er noch so wertvoll sein, verliert sich im Leben; es sind ganz seltene Menschen, die man sich selber überlassen darf (ep. 25; 10,1 u.ö.). So braucht der Mensch einen Gefährten, der ihm einen Halt gibt (ep. 48 u.o.). Dieser Gefährte hat nun mancherlei Aufgaben: er erinnert den andern an die Lebensgrundlagen, er bestätigt den andern in der rechten Lebenshaltung, er spornt ihn an, und er tut noch Wichtigeres.

Wie ein Leitmotiv geht durch Senecas Briefe eine Maxime Epikurs: Als Lebensnorm soll man sich einen bedeutenden Menschen zum Vorbild wählen; der soll gleichsam als Wächter über unser Denken und Tun wachen, als *custos* (11,8/10 u.o.). Das kann ein Cato sein, ein Scipio, ein Laelius, ein Rutilius oder ein anderer: es kann auch Seneca selber sein, den sich der Freund zum *custos* erwählt. Er schreibt ep. 32,1 an ihn: *tecum sum; sic vive, tamquam quid facias auditurus sim, immo visurus*. Dadurch greift nun der Freund ins Leben des Freundes ein als Lebensgestalter, und zwar durch dessen eigene freie Entscheidung; denn seinen *custos* wählt sich ein jeder ja selber. Und darauf baut sich die nächste, noch wichtigere Funktion des Freundes auf.

¹ Mehr zur Anregung sei auf die Einleitungskapitel der Schriften *De vita beata* und *De brevitate vitae* hingewiesen. Sonstige Belegstellen gibt es in Hülle und Fülle.

Nach stoischer Lehre ist der Mensch durch seine rationale Natur zur *virtus* befähigt; aber er hat nur die Anlage zur *virtus*, seine moralische Natur erfüllen, das muss er selber: *bona mens nec commodatur, nec emitur* (27,8); oder ep. 80,5: *tibi des oportet istud bonum* (sc. *libertatem*), *a te petas* (dazu 58,32). Diese Selbsterfüllung, die dem Menschen aufgegeben ist, ist nicht so einfach (42,1); sie ist besonders schwierig in einer hochentwickelten Zeit (95,14); aber sie bleibt unverändert aufgegeben. Da ist dann sehr viel zu tun, um in sorgfältiger Bemühung den guten Willen in einen *habitus* zu verwandeln (16,6 u.o.), in den *habitus* der *bona mens*.¹ Dabei entsteht aber die grösste Gefahr gerade für den philosophisch durchgebildeten Menschen. Innere Ausgeglichenheit und echte Heiterkeit,² Selbstgewissheit (*fiducia*) und Festigkeit, das sind die Kriterien für den Grad der erreichten Reife (*maturitas*). Nun stellt der Mensch diese Anzeichen bei sich fest: und schon ist er überzeugt, er habe die Vollkommenheit erreicht; denn alzu rasch sind wir ja mit uns selber zufrieden — *cito nobis placemus* (59,11). Das aber ist in Senecas Augen der allergrösste Selbstbetrug; das Lebensgesetz des Menschen ist dynamisch, Stillstand ist bare Selbstgefälligkeit (ep. 56): tägliche Weiterentfaltung tut not, auf dass der Mensch »sein eigen« werde. Da greift nun wieder der Freund ein. Er veranlasst den anderen, um eine moderne Formulierung zu gebrauchen, sich nicht automatisch sich selber gegenüber zu verhalten, sondern schöpferisch. Und von hier aus lässt sich nun der imperativische Charakter der Luciliusbrieve richtig verstehen: Ein Lucilius braucht gar keinen *paedagogus*, er braucht keinen *praeceptor* oder *exhortator*: über all das ist er längst hinaus; Seneca betont das selber (47,21 u.ö.): aber er braucht einen Freund, der ihn selbsttätig, schöpferisch im Sittlichen, erhält. Immer wieder heisst es bei Seneca: Sieh zu, dass Du ein *securus possessor tui* wirst (12,9), dass Du *tui reverentia* hast, dass Du »Dich selber hast« (42,10); *inaestimabile bonum est suum fieri* (75,18); *si vales et te dignum putas, qui aliquando fias tuus, gaudeo* (20,1); *opto tibi tui facultatem* (32,5); *ipse te specta, ipse te lauda* (78,21); *fac te ipse felicem* (31,5); oder mit einem Vergilzitat (Aen. 8,364), das Seneca immer wieder durch den Kopf gegangen ist: *te quoque dignum finge deo* (31,11). So wäre denn der Freund der Begleiter und Hüter auf diesem Weg der aktiv-schöpferischen Selbstvollendung; er bewahrt den anderen vor dem Stillstand, und sein Wort wäre die Ermahnung zur eigenen, selbstgewollten und selbstvollzogenen Willensverfesti-

¹ Es handelt sich um eine wirkliche *transfiguratio*, genauso, wie es eine *transfiguratio* ist, wenn sich der *spiritus* in Wasser verwandelt (Nat.Qu. 3,20,1).

² Sehr schön spricht POHLENZ (NGA.93 ff.u.ö.) über den wichtigen Gedanken der Heiterkeit bei Seneca; ich möchte ihm auch zustimmen, wenn er ihn zuletzt an Panaitios anknüpfen will. Darauf führt der Vergleich mit Plutarch περί εὐθυμίας.

gung des Freundes; er wäre sozusagen sein Gewissen, das seinen moralischen Willen wach und lebendig erhält.

Als nächstes ist zu entwickeln, wie sich die Form der Briefsammlung in den Dienst gerade dieser Aufgabe stellt.

Im 6. Brief führt Seneca aus, die wirksamste Bildung ergebe sich aus dem Zusammenleben von Meister und Schüler. Nicht die Lehre Epikurs habe seine Schüler zu grossen sittlichen Persönlichkeiten gemacht, sondern das *contubernium*. Dem entsprechend klingt auch aus Senecas Briefen immer wieder der Wunsch, Lucilius möge bei ihm sein. Das wäre also der einfachste Weg; aber statt dessen schreibt er Briefe, sehr viele Briefe.

Nach der Meinung des Altertums war nun im literarischen Bereich der Brief die Ausdrucksform, die dem Gespräch am nächsten kommt; und das war auch Senecas Auffassung (z.B. 75,1; 67,2; ep. 64; 65; 66). Durch den Brief entsteht also das freundschaftliche Gespräch über den Raum und auch über die Zeit hinweg. Wie das Gespräch, ist der Brief unsystematisch (64,2); er ist meist kürzer, auch concentrierter als das Gespräch, frei von allem, was dem Augenblick verhaftet ist (ep. 22; 71).

Seneca schreibt diese Briefe an einen vielbeschäftigten Mann, dem wenig eigene Zeit vergönnt ist. Er will durch diese Briefe auf ihn einwirken; darum schreibt er meist ziemlich kurz, aber er schreibt oft: Der Idee nach soll der Leser tagtäglich einen Luciliusbrief in sich aufnehmen; und Kürze, Stetigkeit der Einwirkung und Einprägsamkeit, das sind nach Senecas Zeugnis die drei wirksamsten Mittel zur Beförderung des dynamischen Selbstverfestigungsprozesses. Der andere soll ja *tenax veri* werden (7,6); und das wird nicht dadurch erreicht, dass der Freund wie durch einen Wildbach überrannt und überspült wird: *perennis sit unda, non torrens* (40,8). Durch eine grosse packende Abhandlung über das Gute liesse sich Senecas Ziel gar nicht erreichen; die Einwirkung muss vielmehr *guttatim*, sorgfältig und ununterbrochen, sie muss täglich erfolgen. Sie braucht ihre Zeit, sie gleicht einer Kur (z.B. 40,5). Ja, der sittlich Entschlossene ist sogar noch in einer besonderen Lage: er darf die Beschäftigung mit der Weltweisheitslehre keinen einzigen Tag unterbrechen: *non multum refert, utrum omittas philosophiam an intermittas* (72,3); denn jede Unterbrechung wirft den Menschen, wie eine zurückschnellende Feder, auf den Anfang zurück (ebd.); und dann ergeht es ihm wie dem Toren, *qui semper incipit vivere* (Epikur: 13,16; 23,9 f.). *Continuatio*: das ist die allererste Bedingung (69,2 u.o.).

Die protreptische Abhandlung kann diese Forderung der *continuatio* nicht erfüllen; umso besser kann es das Gespräch im *contubernium*; es kann auch der

tägliche Brief, mag er gleich kurz sein: ja, vornehmlich der kurze Brief ist wohlgeeignet (45,13 u.ö.). Er kann dem *peritus* mehr geben, als dem *inperitus* ein ganzes Leben (Poseidonios: 78,28). Was vom *sermo* gilt, das gilt nämlich auch vom Brief: *plurimum proficit . . . quia minutatim inrepat animo* (38,1); denn der Brief vermag dem Freunde die Gegenstände, und diese in solcher Begrenzung anzubieten, dass er sie sich organisch aneignen kann. Seneca betont es öfters, der Freund solle die Briefe auffassen wie Selbstgespräche (z.B. 26,7; 27,1); natürlich, der Freund ist ja des Freundes *alter ego*, und es schreibt der Fortschreitende an den Fortschreitenden. Und wie Selbstgespräche treten diese Briefe auch leise und unaufdringlich auf, auch das gehört zu ihrer Eindringlichkeit: *philosophia bonum consilium est, consilium nemo clare dat* (38,1). Es bedarf zwischen Freunden der *submissiora verba: facilius intrans et haerent; nec enim multis opus est, sed efficacibus* (38,1). Nur dies ist die richtige Art der Einwirkung, nicht auf den Lernenden, sondern auf den längst Wissenden, an den sich Seneca wendet (39,1): sie erfolgt aus dem Geist der *familiaritas* heraus, und Seneca findet gerade in seinen Briefen Worte unbeschreiblicher Zartheit.

Die grosse Geschliffenheit und Bildhaftigkeit der Diction schliesslich, durch die sich die Luciliusbriefe auszeichnen, muss ebenfalls aus Senecas Wirkungswillen heraus verstanden werden, nicht aus Gefallsucht. *Oratio cultus animi est*, heisst es einmal (115,2); oder an anderer Stelle: Die Sprache des Philosophen muss »sitzen«: *haec oratio quae sanandis mentibus adhibetur, descendere in nos debet; remedia non prosunt, nisi immorantur* (40,4; dazu etwa 75,5; 82,22). Die gebildete Sprache ist in Senecas Augen einfach eine Selbstverständlichkeit, wie die Körperpflege; die geschliffene Sprache ist die wirkungsvolle Sprache, die das Denken und den Willen des Freundes aktiviert. Es hat also seinen Sinn, dass Seneca dies Bildungswerk in solcher Diktion gerade in der Form der Briefsammlung abgefasst hat; er wendet sich damit an einen *verus amicus*, an einen gleichgesonnenen Vertrauten.

Seneca hat gewusst, dass man nicht irgendeinen gleichgültigen Menschen bilden kann, sondern nur einen, mit dem eine gegenseitige Herzensverbundenheit besteht. Die tiefe Zuneigung des Älteren zu dem jüngeren Freunde gibt dem ganzen Corpus der Luciliusbriefe die eigentümliche Farbe. Es beherrscht sie ein inniges menschliches Gefühl, das durch keine theoretische Doctrin zu rechtfertigen ist, und ein schöner Satz (75,3) gibt weitere Aufklärung. Da sagt Seneca: Anders küsst ein Mann seine Geliebte, anders seine Kinder: und doch offenbart sich auch in dieser heiligen, maassvollen Liebkosung durchaus das primäre Gefühl der Liebe, der *adfectus*! Das sagt ein Stoiker, der doch oft genug jeglichen

Affekt mit den härtesten Worten verdammt hatte! Er bejaht hier den *adfectus amicitiae*, hier und anderwärts (z.B. N.Q. 3,21,1; 6,16,2). Es tut das allerdings ein Stoiker besonderer Art, der z.B. auch wusste, dass »menschliches Empfinden sich durch keine *virtus* ertönen lässt» (85,29).¹

Dies irrationale menschliche Gefühl, der *adfectus amicitiae*, ist nun der Boden, aus dem die sittlich so wirkungsvolle Zuneigung des Erziehers zu seinem Zögling erwächst. Man wird an Platon denken, wie er im Gespräch über die Freundschaft Sokrates zu den Knaben sagen lässt (Lysis 223 B): O Lysis und Menexenos, jetzt haben wir uns lächerlich gemacht, ich alter Mann und ihr; denn alle hier, sie werden beim Fortgehn sagen, dass wir wohl glauben, wir seien Freunde geworden — denn ich rechne mich zu euch — aber wir hätten es nicht herauszubringen vermocht, was denn eigentlich ein Freund sei. — Und man wird weiter an die Lösung denken, die dann das Symposion bringt.

Der Gedanke des pädagogischen Eros, wenn ich das Phaenomen einmal kurz so nennen darf, beherrscht auch Senecas Luciliusbriefe. Ep. 6,4 schreibt er: Würde mir die Weisheit unter der Bedingung angeboten, dass ich sie verschlossen in mir behalten müsste, dann würde ich auf sie verzichten: *nullius boni sine socio iucunda possessio est*; und ebenso entschieden heisst es 48,2: *alteri vivas oportet, si vis tibi vivere*. Aber die Wurzeln dieses Gedankens sind bei Platon und Seneca ganz verschieden.

Theoretisch liegt bei Seneca die stoische Conception zugrunde, wahre Freundschaft sei nur unter den *boni* möglich; denn nur sie verbinde die gemeinsame Liebe zum *honestum* (z.B. 6,3; 66,24). Eine solche Freundschaft ist ihrer Natur nach gegenseitig; schon das unterscheidet sie, wie so vieles Andere, von der *amicitia vulgaris* (z.B. 19,11). Die gegenseitige vertraute Zuneigung der *boni* bewirkt nun, dass die Freunde einander auch gerade im Sittlichen fördern wollen, und zwar so, dass jeder Partner vornehmlich um das Wohl des anderen besorgt ist (z.B. ep. 9). Was im besonderen Fall Senecas Stellung zu dem Freunde betrifft, so vergleicht er sich mit dem *bonus cultor* und mit dem *bonus pastor* (z.B. ep. 34; 35; 73,16). Er sagt etwa: Wie sich der Landmann über das Gedeihen der Fruchtbäume freut, oder der Hirt über das Gedeihen der Herde: *quid evenire credis iis, qui ingenia educaverunt, et quae tenera formaverunt, adulta subito vident* (34,1)! Und zu seinem Zögling sagt er (34,1): *adsero te mihi: meum opus es*.

¹ Man kann eine Vorbereitung dieser Erkenntnis bereits in den *Consolationes Ad Marc.* 4,1 und *Ad Helv.* 16,1 finden, wo sich Seneca zu der Auffassung bekennt: *nullo dolore adfici inhumana duritia est*. Aber der Abstand fällt deutlich ins Auge.

Ein grosses Merkmal dieses Erziehungswerkes ist also die Freude;¹ und auch damit geht Seneca weit über das übliche Discussionsschema hinaus, das die *amicitia bonorum* zum Gegenstand hat. Ich will nicht die vielen Stellen bringen, an denen Seneca seine Freude über die gute Entwicklung des Lucilius äussert (z.B. ep. 35 oder 19,1), seine Freude einfach am Ausbildungswerk selber (9,7), seine Freude, wenn er einen Brief des Freundes erhält: dass diese Zuneigung vonseiten des Erziehers ihm einfach selbstverständlich ist, geht am besten aus unwillkürlichen Formulierungen hervor. Wie selbstverständlich ihm der *amor* des Erziehers zum Zögling ist, zeigt etwa ein Satz, der einen etwas schwierigen Schüler betrifft: *non amo illum, nisi offendero* (25,1).

Nun geht der Gedanke aber tiefer. Auch der Zögling soll ja zum Meister in der Beziehung der *amicitia* stehen: *si vis amari, ama* (Hekaton: 9,6). So schreibt Seneca an den Freund: *si nihil aliud, ob id profice, ut amare discas* (35,1). Ein Paradox? Denn *amor* liegt doch aufseiten des Lucilius unzweifelhaft vor; aber Seneca lässt gleich ein ebenso pointiertes Wort folgen: *nunc enim amas me, amicus non es*. So scheint es denn, als ob auch diese Freundschaft einen Läuterungsprozess durchzumachen habe, offenbar so, dass die *amicitia*, wie jede Lebensäusserung, durch die heranwachsende *bona mens* ihr Gepräge erhalten soll: sie muss zur *vera amicitia* werden, zu einem *habitus mentis*; und von ihr gilt dann erst der Satz: *amicitia semper prodest, amor aliquando etiam nocet* (35,1).

Das führt zu wichtigen Konsequenzen: Entwicklung und Bestand dieser Freundschaft im praegnanten Sinne ist nur unter der Bedingung möglich, dass der jüngere Freund unablässig an seiner Selbstvollendung selber weiterarbeitet und sich bemüht, mit dem Älteren Schritt zu halten: er muss sich täglich selber übertreffen (15,10). Das spricht Seneca auch so aus: *cum te tam valde rogo, ut studeas, meum negotium ago; habere amicum volo, quod contingere mihi, nisi pergis ut coepisti excolere te, non potest* (35,1). So wird die Freundschaft für den jüngeren der Freunde die stärkste Triebkraft seiner Selbstvollendung.

Sie ist es aber auch für den andern, für den *bonus cultor* (6,6; 7,8). Was er dem Freunde gibt, soll ja, wie Seneca schreibt, etwas sein, *quod et mihi et tibi prodesse possit* (23,1). Was bedeuten hier die Worte *et mihi*? Seneca liest, und er schreibt über bildende Dinge; in seinem Alter tut er es täglich. Schon die Lektüre ist eine *occupatio honesta*, aber: *non est beatus qui scit illa, sed qui agit* (75,7 u.o.); denn es ist die Eigenschaft der *virtus*, durch ihre Betätigung zu wachsen. Senecas Tätigkeit ist es nun, dem Freund durch diese Kette von Briefen zu nützen; da aktualisiert er sein Wissen und seine Erfahrung. Er selber fühlt sich in einer

¹ Vgl. o. S. 89.

geistig-sittlichen Tradition; aber die ist für ihn keine Fessel: *qui ante nos ista moverunt, non domini nostri, sed duces sunt* (33,11; dazu 13,4); *non servio illis, sed ad-sentior* (80,1). Seneca hat sich von dieser Tradition das angeeignet, wie er es ausdrückt, was er »verdauen« kann (2,4; 84,7);¹ es ist also eine organische Aneignung vorangegangen. Dabei wahrt er sich durchaus die eigene Selbständigkeit;² er sagt etwa: *multum magnorum virorum iudicio credo, aliquid et meo vindico* (45,4; dazu 39,2). Auch an die stoische Schuldoctrin fühlt er sich, wie man weiss, keineswegs gefesselt: *quod verum est, meum est* (12,11); oder: *quidquid bene dictum est ab ullo, meum est* (16,7): das ist sein Standpunkt.³ Seneca fühlt sich also als ein selbständiger Träger der geistig-sittlichen Tradition der Menschheit: wie ein guter Familienvater, will er das Erbe verwalten und mehren (64,7); denn so ist es ja in der Tradition der *sapientia*: man kann in ihr nur bestehn, wenn man seine Vorgänger übertrifft (79,8). Das bedeutet, dass auch Seneca unter die *exempla* der grossen Männer aufsteigen will, und auch von seinem Freunde Lucilius wünscht er das; er schreibt ihm ep. 98,13: *simus inter exempla!*

Es wird jetzt verständlich, worin Seneca den Nutzen seines Schreibens für sich selber gesehen hat: Sein Bildungswerk zwingt ihn selber täglich zu weiterer Selbstvervollkommnung; wie sein Zögling, so muss erst recht er selber bemüht sein, sich täglich selber zu übertreffen. Im *contubernium* ist der Meister durch die Gegenwart der Zöglinge gezwungen, tatsächlich die Congruenz von Leben und Lehre vorzuleben; nicht minder muss der Autor bildender Briefe, aus dem Gedanken der sittlichen Verantwortung vor dem Freund heraus, bestrebt sein, aus einem Lehrer der Wahrheit ihr Schwurzeuge zu werden (20,9). Die Aufgabe des *custos* hat Seneca also sehr dynamisch aufgefasst, dynamisch für beide Partner. Zwei *Dicta* mögen die Polarität andeuten: Für den Erzieher gilt der Satz: *nemo non, cum alteri prodest, sibi profuit* (81,19); und dem Freunde sagt er: *nec in hoc te accerso tantum, ut proficias, sed ut prosis* (6,6).

Im Rahmen des Bildungswerkes tritt demnach die *vera amicitia* an eine ganz centrale Stelle. Aus ihr folgt das Verantwortungsgefühl des Erziehers vor dem Zögling und der Wille des Zöglings zur eigenen sittlichen Selbstverfestigung. Der Satz: *qui colitur et amatur* (47,18), gilt für beide Freunde. Die *amicitia* wird als die Kraft bestimmt, die bei dem einen wie bei dem andern den Willen zum Guten täglich anspornt und steigert; verfestigt zu einem *habitus*, wird sie die

¹ Die Metapher der »geistigen Nahrung«, die auch bei Cicero begegnet, verdiente einmal eine Untersuchung.

² Auch POHLENZ betont das mit Recht NGA.57 u.ö.

³ Vgl. z.B. ep. 14,17; 21,9; 29,11; 33,2.

unerlässlichste Erziehertugend, eine *magna virtus*. Und so nennt sie Seneca auch: *sapiens, etiamsi contentus est se, tamen habere amicum vult, si nihil aliud, ut exerceat amicitiam, ne tam magna virtus iaceat* (9,8).

Der Gegenstand der Briefe an Lucilius ist die *philosophia moralis*. An einer berühmten Stelle (44,2) vergleicht sie Seneca einmal mit der Sonne: *nec reicit quemquam . . . nec eligit: omnibus lucet*. Licht und Wärme der Philosophie hat Seneca nun hier für das Gedeihen des Freundes fruchtbar machen wollen, durchaus nicht für das Gedeihen eines Jeden. Es gibt genügend Menschen, die von der Wahrheit gar nichts wissen wollen; zu ihnen spricht Seneca nicht: *nulli . . . nisi audituro dicendum est* (29,1). Nun ist aber die Sammlung der Luciliusbriege ein literarisches Werk; Seneca rechnet also damit, dass es auch in Zukunft Menschen wie Lucilius geben wird. Wo bleibt da der Gedanke der *amicitia*?

Alt und auch in Rom geläufig ist das Wort, die besten Freunde seien die Bücher. Wie Seneca darüber denkt, geht z.B. aus dem 62. Brief hervor; da schreibt er: ich gebe mich nicht all den zufälligen sogenannten *amici* hin: *cum optimo quoque sum; ad illos, in quocumque loco, in quocumque saeculo fuerunt, animum mitto* (§ 2). Er fühlt sich also den Ahnherren der sittlichen Tradition, den *praeceptores generis humani* (64,9) durch *vera amicitia* verbunden; sie sind seine Meister, er ist ihr Zögling; sie sind seine *custodes*, die er liebt, sein Gewissen und sein Ansporn. In einem früheren Zeitpunkt hatte er die grossen Geister der Vergangenheit als seine *patroni* und als Adoptivväter bezeichnet;¹ jetzt nennt er sie seine echten Freunde. Er hat oft mit ihnen im Vertrauen Zwiesprache gehalten, und er ist zu der Erkenntnis gekommen: *magnorum virorum non minus praesentiam esse utilem quam memoriam* (102,30).

Diese Freundschaft ist also eine sittliche Kraft, die in der Tat über Raum und Zeit hinaus wirkt; denn Seneca selber hat sich bemüht, der Billigung und Freundschaft gerade jener Geister würdig zu werden. Wie er sich das vorgestellt hat, das hat er oft geschildert (z.B. ep. 11; 25; 44; 64; 94). Sein letztes Ziel war es, ihnen selber ebenbürtig zu werden. Drum sollte man auch Senecas Tod nicht einfach als eine theatralische Nachäffung vom Sterben des Sokrates abtun. In seinem Tod hat Seneca vielmehr seine tiefste Selbsterfüllung erlebt. Wie erst durch einen einzigen Stein, den Schlussstein, ein Gebäude zum Gewölbe wird (118,16), so hat ihn selber erst der Tod zum *exemplum* erhöht: erst durch den Tod tritt er als Gleichberechtigter neben Sokrates.²

Die *amicitia* in diesem tiefsittlichen Sinn ergreift aber nicht allein die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft. Seneca bekennt einmal (78,4): Die Liebe

¹ De brev.vit. 14 und 15.

² Vgl. dazu 13,14; 26,4.

der Freunde hat mich in meiner Krankheit unendlich gestärkt, ja, sie nimmt mir auch vollständig die Todesfurcht; denn ich glaube gar nicht an meinen Tod, wenn mich die Freunde überleben: *putabam . . . me victurum non cum illis, sed per illos; non effundere mihi spiritum videbar, sed tradere*. Wie Seneca sich selber als Glied in der Kette der grossen Geister empfunden hat, der Kette, deren einzelne Glieder durch *vera amicitia* verbunden sind, so sind die persönlichen Freunde, wie Lucilius, nur das nächste Glied. Lucilius gibt die Tradition an andere Freunde weiter,¹ und so geht es fort. Senecas Briefe richten sich an die ganze Zukunft, wofern es Menschen gibt, die für sie empfänglich sind (108,4); den Widerstrebenden freilich bleiben sie ein versiegeltes Buch (87,19): der Silbergroschen braucht nicht in die Kloake zu fallen (87,16). In diesem deutlich eingeschränkten Sinne wenden sie sich an alle Sterblichen (z.B. 82,23).

Seneca ist von der Zukunftsträchtigkeit dieser seiner Briefe an Lucilius fest überzeugt gewesen. So ist z.B. der 8. Brief unter anderem der Frage gewidmet, wie sich denn die philosophische Schriftstellerei mit der stoischen Forderung verträge, des Menschen ganzes Leben solle Tätigkeit sein, er solle *in actu* sterben. Seneca antwortet § 2: *posterorum negotium ago; illis aliqua, quae possint prodesse, conscribo, salutare admonitiones, velut medicamentorum utilium compositiones, litteris mando, esse illas efficaces in meis ulceribus expertus, quae etiam, si persanata non sunt, serpere desierunt* (dazu § 6 und ep. 22,2). Und dem Freunde sagt er 79,17: *paucis natus est, qui populum aetatis suae cogitat: multa annorum milia, multa populorum superveniunt: ad illa respice.*²

Damit wäre die überzeitliche Kraft und Dynamik der *amicitia* auch nach dieser Seite hin erkannt. Man könnte nun weiter zeigen, wie im Gedanken der *vera amicitia* die Forderung der stoischen Philanthropie und Humanität einen besonders konkreten, tiefsinnigen Ausdruck gewinnt; man könnte dabei ausgehen von Stellen wie ep. 48,3. Da entwickelt Seneca den Gedanken, die allgemeine Menschenliebe, die das Menschengeschlecht untereinander verbinde, finde eine besonders intensive Funktion und Aufgabe im inneren Bereich der Freundschaft zwischen Meister und Zögling. Da wird die *amicitia* mehr, als nur die grosse Tugend des Erziehers. Sie wird ja hier verbunden mit einer natürlichen Anlage des Menschen schlechthin, die zugleich seine Aufgabe darstellt: Und nun zeigt sich, dass *amicitia* hier im praegnantesten Sinne die *virtus* ist, durch welche jegliche sittliche Tradition des Menschengeschlechtes im konkreten Erziehungs- und Bildungswerk lebendig und entwicklungsfähig erhalten wird.

¹ S.o. S. 87 Anm. 2.

² Diese Sätze sind mit ähnlichen Gedanken der schönen Schrift *De otio* zu vergleichen, in der Senecas innere Beteiligung deutlich zum Ausdruck kommt.

CICERO ÜBER DIE BRIEFARTEN (GENERA EPISTULARUM)

Heikki Koskenniemi

Bekanntlich beginnt die römische Briefliteratur mit der Korrespondenz Ciceros, dessen grosse Sammlungen von Privatbriefen in dieser Gattung ein Niveau vertreten, das von späteren Autoren unerreicht geblieben ist. Im Gegensatz zu seinen Nachfolgern auf dem Gebiete der lateinischen Briefliteratur schrieb Cicero keinesfalls für ein literarisches Publikum. Im Gegenteil haben wir es hier mit Privatbriefen reinster Art zu tun. Cicero, der Meister der Stilkunst, hat jedoch ganz offenbar viel Sorgfalt angewendet, um auch diesen Produkten seiner Feder eine möglichst vollkommene Form zu geben. Dieses können wir, wie aus vielen Einzelheiten, auch aus der Tatsache ersehen, dass er die Abschriften seiner Briefe — auch derjenigen, deren Tragweite kaum über den Augenblick des Schreibens und des Empfangens hinaus reichte — sorgfältig aufbewahrte und aus ihnen allmählich eine Sammlung schuf.

Dieses sich auf Form und Stil richtende Interesse auf dem Gebiete des Briefschreibens hängt offenbar mit dem Bekanntwerden der griechischen Rhetorik in Rom zusammen. Wir wissen, dass der griechische Privatbrief zu dieser Zeit schon eine feste Form erhalten hatte und dass ihm in den Kreisen der Rhetoren bereits Aufmerksamkeit gewidmet worden war. Nun ist es eine interessante Frage, ob Cicero die Theorie des Briefes der griechischen Rhetorik gekannt hat und, wenn dies der Fall war, in welchem Masse er von ihr abhängig ist. Die Frage ist — abgesehen von einigen zerstreuten Beobachtungen — bis jetzt nur spärlich behandelt worden. Man hat sich mit allgemeinen Feststellungen begnügt, die nach verschiedenen Richtungen hindeuten. Die Abhängigkeit Ciceros von der griechischen Theorie hat man zunächst darin sehen wollen, dass er ein gewisses System von Briefarten kennt — nachdem das Verhältnis der Korrespondenten zueinander, der Ton und der Inhalt massgebend sind. Diese Ansicht vertritt HERMANN PETER in seinem Werk »Der Brief in der Römi-

schen Literatur»¹ und er hat allgemeine Zustimmung gefunden.² Anderer Ansicht ist H. RABE, nach dessen Meinung die Briefarten bei Cicero keinerlei Rolle gespielt haben.³ RABE bestreitet auch, dass zu der in Frage stehenden Zeit eine einheitliche griechische Brieftheorie existiert habe.

Um uns eine Auffassung von der Sache bilden zu können, müssen wir zwischen zwei Fragen unterscheiden. Zunächst fragt es sich, wie weit Cicero eine festere Systematik auf dem Gebiete der Briefe kennt und welche Bedeutung diese für ihn hat. Erst, wenn wir hierüber im Klaren sind, können wir diesbezügliche Vergleiche zwischen dem theoretischen Standpunkt Ciceros und der Griechen anstellen. Es ist meine Absicht, mich zunächst mit der ersteren Frage zu befassen.

Betrachten wir also, was Cicero selbst über die Einteilung der Briefe in verschiedene Arten sagt. Was die Einteilung nach dem Verhältnis der Korrespondenten zueinander betrifft, stossen wir bei ihm auf eine deutliche Einteilung in öffentliche und private, streng vertrauliche Briefe, z.B. pro Flacco 16,37 und Philipp. II 4,7. Diese Einteilung ist klar und einfach, liegt in der Natur der Sache und dringt nicht tiefer. Eine eigentliche, bedeutungsvollere Systematik wird durch die Einteilung dem Ton und dem Inhalt nach erzielt. In den Briefen Ciceros finden wir mehrere in dieser Hinsicht bemerkenswerte Stellen.

Wir untersuchen zuerst die Briefe ad Atticum, die durch ihren offenen, persönlichen Ton und der grösseren Freiheit des Ausdruckes ein Ganzes bilden, das sich von den übrigen Sammlungen unterscheidet. Keine Spur von Formalismus ist in diesen frischen Briefen bemerkbar. Einige fast gleichförmig wiederkehrende Ausdrücke verdienen jedoch unsere Aufmerksamkeit. Ad Att. V 5 eröffnet Cicero den Brief wie folgt: *Plane deest quod scribam. Nam nec quod mande m habeo . . . nec quod narrem . . . nec iocandi locus est; ita me multa sollicitant.* In V 6 lautet der Übergang zum Abschluss seines kurzen Briefes: *nec tamen iam habeo quod aut mande m tibi aut narrem.* (Vgl. XI 5: *nec quod ad te scribam de meis rebus nec quod a te petam reperio.*) VII 5 am Ende: *Iam plane mihi deest, quod ad te scribam.* — — — *Reliquum est iocari* — — —. Im Briefe VI 5 sagt er, dass er die Absicht gehabt hätte, einen längeren Brief zu schreiben: *sed nec erat res de qua scriberem, nec iocari prae cura poteram.*

¹ Abhandlungen d. Sächsischen Ges.d.Wiss., Phil.-Hist.Kl. XX:3, Leipzig 1901, S. 19 ff. Es ist zwar zu bemerken, dass PETER sonst die Selbständigkeit und Eigenart des römischen Briefes gegenüber dem griechischen betont.

² Besonders zu nennen ist hierbei G. PRZYCHOCKIS Übersicht auf die Geschichte der Brieftheorie in seinem Werke »De Gregorii Nazianzeni epistulis quaestiones selectae«, Krakau 1913, S. 252.

³ Aus Rhetoren-Handschriften, Rheinisches Museum NF 64, 1909, S. 291.

Man könnte noch mehrere Stellen aufzählen. Aus den vorhergehenden geht jedoch schon deutlich hervor, dass Cicero zweierlei Briefe mit Hinsicht auf ihren Zweck gekannt hat: von den sachlichen, die aber auch Bitten oder Nachrichten enthalten können, unterscheidet er diejenigen, deren Zweck es ist, nur dem persönlichen Verkehr zu dienen. Denn obgleich ihm eine eigentliche Ursache fehlt, kann er dennoch einen Brief absenden, um die Verbindung aufrecht zu erhalten; in solchen Fällen bildet das *iocari* den Inhalt des Briefes. Dieses war auch oft der Fall, wenn es Atticus galt, mit dem er in sehr lebhaften, oft täglichem Briefwechsel stand. *Nullum adhuc intermisi diem, quin aliquid ad te litterarum darem: non quo haberem magnopere, quod scriberem, sed ut loquerer tecum absens*, sagt er VII 15, und er ermahnt Atticus VII 10: *Tu, quaeso, crebro ad me scribe, vel quod in buccam venerit*. Nach der Ansicht Ciceros war eine solche Schreiberei keine entschuldigende Ausnahme von den gewohnten Formen des Briefes, sondern bildete eine bestimmte Briefart, die eine wesentliche Aufgabe des Briefes erfüllte.

Die Auffassung jedoch, dass Cicero ein festes Briefartensystem gehabt habe, gründet sich eigentlich auf einige Stellen, die in der Sammlung *Ad familiares* zu finden sind, und zwar in den Briefen II 4, IV 13 und VI 10.¹ In allen diesen werden die *genera epistularum* oder *litterarum* genannt und zergliedert. Der eigentliche Inhalt des ersten Briefes, an Gaius Curio vom Jahre 53, ist ziemlich knapp. Cicero beginnt: *Epistularum genera multa esse non ignoras, sed illud certissimum, cuius causa inventa res ipsa est, ut certiores faceremus absentis — — — Huius generis litteras a me profecto non exspectas. — — —* Dann setzt er fort: *Reliqua sunt epistularum genera duo quae me magnopere delectant: unum familiare et iocosum, alterum severum et grave*. Nachdem er festgestellt hat, dass keine der beiden genannten Arten hier am Platz ist, endet er schliesslich mit einem Briefschluss, worin er Curio kurz auffordert sich Mühe zu geben, um Ruhm zu erreichen. IV 13 ist ein Trostbrief aus dem Jahre 46 an den im Exil lebenden Nigidius Figulus. Der Brief beginnt ähnlich wie der vorhergehende: *Quaerenti mihi iam diu quid ad te potissimum scriberem non modo certa res nulla sed ne genus quidem litterarum usitatum veniebat in mentem. Unam enim partem et consuetudinem earum epistularum quibus secundis rebus uti solebamus tempus eripuerat — — — Relinquebatur triste quoddam et miserum et his consentaneum genus litterarum: id quoque deficiebat me, in quo debebat esse aut promissio auxilii*

¹ Von PETER a.a.O. S. 23 f. behandelt. An die zwei ersteren lehnt sich L. GURLITTS Darstellung über Ciceros Briefartensystem, in *Genera usitata epistularum*, Jahrb.f.class.Philol. 34, 1888, S. 864.

alicuius aut consolatio doloris tui. Den eigentlichen, keineswegs kurzen, Brief bildet die Beschreibung der Verhältnisse, die an dieser schweren Situation schuld sind, magere Versprechen, etwas für den Empfänger zu tun, und eine Ermutigung. In ganz derselben Lage wie Figulus war Trebianus, dem Cicero zur gleichen Zeit den Brief IV 10 geschrieben hat. Auch der Bau des Briefes ist derselbe: *Antea misissem ad te litteras, si genus scribendi invenirem: tali enim tempore aut consolari amicorum est aut polliceri. Consolatione non utebar — — —*. Und am Ende: *Itaque illud alterum quod dixi litterarum genus cotidie, ut spero, fiet proclivius ut etiam polliceri possim*.¹ In diesem Zusammenhang könnte man noch auf Ad Att. XI 25 hinweisen, wo von *consilium* und *consolatio* die Rede ist: *Quoniam neque consilii, tui neque consolationis cuiusque spes ulla mihi ostenditur, non quaeram haec a te posthac*.

Aus den genannten Stellen geht eigentlich eine ganz einheitliche und deutliche Einteilung hervor. Neben den sorglosen und scherzhaften Brief, welche Art wir in den oben genannten Briefen an Atticus kennen gelernt haben, stellt sich hier der ernste, der dem Inhalt nach entweder Hilfe versprechend oder tröstend ist. Das ist aber auch fast alles, denn dieses System erweist sich als ebenso knapp, wie es klar ist. Auch ist zu bemerken, dass *illud certissimum*, die eigentlich sachliche, Tatsachen enthaltende Briefart nur erwähnt wird, sie bleibt ausserhalb der genaueren Erörterung. Gerade um sie muss es sich jedoch in den meisten Fällen handeln. Es kommt einem vor, als ob die ganze Frage einer Briefart für Cicero erst dann aktuell wird, wenn es sich in erster Hand um eine persönliche Annäherung, um eine Fühlungnahme handelt: *mibi — — — non modo certa res nulla sed ne genus quidem litterarum usitatum veniebat in mentem*.

Bezeichnend ist auch, dass alle hier behandelten Äusserungen in den Briefen Ciceros in der Tat nur Reflexionen sind die ihm einfallen, wenn er etwas sucht, was in einer schwierigen Lage geschrieben werden könnte. Sie dienen gewissermassen als Dispositionen. Der Brief ist aus diesem oder jenem Grunde eine Notwendigkeit; da bietet sich als ein bequemer Ausweg die Besprechung solcher Dinge, die keinen Stoff enthalten. Am deutlichsten ist dies der Fall im Briefe Ad fam. II 4, wo der eigentliche Inhalt, die Mahnung Ciceros an Curio, nur die Endklausel bildet. Auch den erwähnten Briefen an Figulus und Trebianus ist auf Grund gerade einer solchen Komposition eine gewisse Fülle als Ausdrucksmittel persönlicher Gefühl zuteil geworden.

¹ Zu der Gruppe von ähnlichen Briefen aus derselben Zeit gehört noch Ad fam. IV 8 an Marcus Marcellus, worin Cicero anfangs über *monere, confirmare, consolari* und *gratulari* hinweg schliesslich dem Briefe ein Thema findet: *Reliquum est igitur ut tibi me — — — praebeam — — —*. Vgl. noch Ad fam. VI 22.

In ihren eigenen Zusammenhängen sind diese Stellen, welche die Briefarten Ciceros behandeln, also keine spezifisch brieftheoretischen Äusserungen. Solche findet man bei Cicero überhaupt nicht. Sie haben jedoch in dieser Hinsicht natürlich ihre indirekte Bedeutung, weil wir durch sie eine Ahnung davon bekommen, welche verschiedenen Möglichkeiten sich in Ciceros Sinn regen konnten und in welche Bahnen seine Gedanken sich bewegten, wenn es galt, für jeden einzelnen Fall die geeignete Form zu finden. Auch setzt er voraus, dass die Hauptzüge dieser Richtlinien auch seinen Adressaten bekannt sind; was an und für sich ganz natürlich ist, da es sich um einen literarisch gebildeten Kreis handelte zu einer Zeit, wo ein lebhafter Briefwechsel herrschte. In solchen Verhältnissen muss sich ja die Praxis feste Formen suchen, unabhängig davon, ob irgendeine Theorie vorhanden ist.

Wenn wir die Frage zu beantworten suchen, ob Cicero eine feste theoretische Gruppierung vor Augen hat, wenn er auf die verschiedenen Arten des Briefes hinweist, so lassen die hier behandelten Äusserungen wegen ihrer Knappheit und ihrem allgemeinen Charakter uns im Stich. Cicero hat durch sie nur beabsichtigt, auf einige bestimmte bekannte Arten hinzuweisen. Viele der allergewöhnlichsten Arten bleiben völlig und gar ausserhalb der Gruppierung, die hier in Frage steht. Als Beispiel könnte man die Empfehlungsbriefe nennen,¹ derer wir von ihm eine grosse Sammlung im XIII Buch *Ad familiares* besitzen, oder die Glückwunschbriefe, die keinesfalls immer zu den *genus familiare et iocosum* gehörten. Auf Grund der hier angeführten Richtlinien wäre es auch unmöglich, ein erschöpfendes System der Briefarten auszuarbeiten. Es wäre leicht, aus Ciceros Briefen eine Auswahl zu sammeln, welche die genannten Arten vertritt, aber man würde umsonst versuchen, nach ihrem Vorbild wenn auch nur in Hauptzügen die gewaltige Skala aller denkbaren Formen der brieflichen Ausdrücke zu ordnen, die die Sammlung *Ad familiares* bietet.

Es scheint also, als ob die hier genannten Briefarten nicht den Grund eines festen Briefsystems oder auch nur einen Teil eines solchen vertreten können. Sie bilden eher eine durchaus konventionelle, praktische Disposition der Spezialfälle, ein Mittel um die geeignete Form für gewisse wichtige Situationen zu finden. Bemerkenswert ist auch ihr allgemeiner Charakter. Sie enthalten nichts an und für sich besonders Brieftheoretisches, sondern sind sozusagen allgemein-

¹ Die Empfehlungsbriefe nennt Cicero selbst als Briefart u.a. *Ad fam.* XIII 27: *Licet eodem exemplo saepius tibi huius generis litteras mittam.* Und *ibid.* ep. 25 an Caesar erwähnt er, von dem allgemeinen Stil dieser Art abgewichen zu sein: *genere novo sum litterarum ad te usus, ut intelligeres non vulgarem esse commendationem,* vermutlich wegen der darin vorkommenden zahlreichen Zitaten griechischer Gedichte.

rhetorischer Natur. Man kann sie mit Vorteil auch in Darstellungen anderer Art gebrauchen, so war z.B. die *consolatio* zu jener Zeit eine feststehende Art der schriftlichen Darstellung, deren Gebrauch sich nicht auf das Gebiet der Briefe beschränkte.

Ein ganz anderes Bild bietet uns das System der Briefarten, wovon wir in der griechischen Rhetorik Proben besitzen. Die bekannten Systeme der Briefarten bieten hier ein schematisches Verzeichnis, dessen Zweck es ist, ein brauchbares Nachschlagebuch darzustellen. Der älteste von ihnen, der Briefsteller des Demetrius, *Τύποι ἐπιστολικοί* stammt entweder aus dem Jahrhundert Ciceros oder auch aus späterer Zeit. Er gibt uns eine Auffassung davon, was die Griechen überhaupt unter einem Briefartensystem verstanden. Es muss festgestellt werden, dass eine Verwandtschaft zwischen dem römischen Meister des Briefes und einer griechischen Systematik dieser Art schwer zu spüren ist. Damit soll jedoch keineswegs behauptet werden, dass die griechische Brieftheorie für Cicero unbekannt gewesen sein sollte. Es sei nur konstatiert, dass die eventuellen Berührungspunkte auf anderen Gebieten zu suchen sind.

ORDRE DES MOTS ET REALIA

J. M a r o u z e a u

Nous avons tendance, dans nos enquêtes philologiques, à interpréter les faits sans quitter ce qui est le domaine propre de la langue, ou du moins de la pensée discursive qu'elle recouvre. S'agit-il par exemple des valeurs que confère à l'énoncé les procédés d'ordre des mots? Nous nous appliquons à déceler ces valeurs par le seul jeu du raisonnement. Etant donnée une phrase telle que: *Romani erant plerique Graecis litteris eruditi*, nous nous bornons à constater l'opposition entre *Romani* et *Graecis* pour justifier l'inversion qui met en relief *Graecis*.

Or, dans nombre de cas, cette explication interne est insuffisante, ou même impraticable: la justification d'un ordre donné doit être cherchée dans le domaine du réel; nous devons pour la découvrir faire intervenir les faits, les circonstances, les personnes ou les choses que met en cause l'énoncé.

— J'ai donné ailleurs (Mélanges P. Thomas, p. 512 et ss.) un exemple de la méthode qui nous est ainsi suggérée. Les Latins, contrairement à l'usage pratiqué dans l'onomastique urbaine, qui est de postposer l'adjectif au nom (*Via lata*), appellent *Sacra uia* la voie qui traversait longitudinalement le forum: c'est que la dénomination remonte à une époque très ancienne, où l'agglomération urbaine ne comportait pas un système de voirie organisé, et où *sacra* n'avait qu'une valeur de qualificatif, non technique; tracés plus récemment, le *Vicus sacer*, le *Vicus longus* ont reçu une dénomination conforme à la pratique ultérieure de l'urbanisme. De la même façon, la *Noua uia*, qui bordait très anciennement le forum, n'était qu'une route d'accès, désignée par un qualificatif antéposé, tandis que la *Via noua*, établie beaucoup plus tard, au temps de Caracalla, devait adapter sa dénomination à l'usage nouveau. C'est ainsi qu'en français une voie qui s'appellait la *Nowelle route* quand elle n'était qu'un chemin d'accès occasionnel prendra le nom de *Rue Newe* si elle s'intègre dans un système urbain.

— Un adjectif qui caractérise un objet d'après sa forme ou sa dimension se place normalement après son substantif (*navis longa*, *Roma quadrata*). Pourquoi les adjectifs *latus* et *angustus* sont-ils régulièrement antéposés quand ils s'appliquent à *clauus*, la bande dont s'orne éventuellement la tunique? C'est que ladite bande symbolise, comme on sait, la discrimination sociale entre ceux qui ont

droit au *laticlave* et ceux qui sont réduits à l'*angusticlave*; l'opposition entre les deux termes, souvent formelle dans le texte (ainsi chez Varron, *L.L.* IX, 79: *ut altera plagula sit angustis clavis, altera latis*), est presque nécessairement présente à l'esprit même lorsqu'un seul des termes est énoncé. On remarquera du reste que l'ordre adjectif — substantif est si bien fixé par l'usage qu'il est à la base des composés *laticlavus* et *angusticlavus*.

— Un adjectif ethnique est normalement postposé à son substantif: *ager Gallicus*, *equites Hispani*, *uicus Tuscus*, et cet ordre est fixé dans la locution *populus romanus*. Comment concilier ce fait avec l'observation, fondée sur maints exemples, que dans les textes littéraires l'adjectif *romanus* prend place habituellement devant son substantif? Il y a là l'effet du préjugé national qui pousse le Romain à prêter à son propre ethnique une valeur éminente, donc à le mettre en valeur par antéposition; ainsi dans les expressions fréquentes *romana uirtus*, *romani milites*, *romana disciplina*... Le résultat est que l'ordre expressif est ici le plus fréquent.

— Si pour déterminer la place de l'adjectif dans l'énoncé de l'appartenance à une personne on dépouillait par hasard les livres XII et XIII de la Correspondance de Cicéron avec Atticus, on arriverait à cette conclusion que l'adjectif d'appartenance se place régulièrement devant son substantif. Or il est bien connu que c'est là au contraire l'ordre exceptionnel, et par là significatif, comportant une insistance sur la personne. C'est qu'en fait dans cette partie de la Correspondance il est souvent question d'un achat de terrain sur lequel Cicéron consulte Atticus; ainsi XII, 19, 1: *Cogito... hortos aliquos parare...*; XII, 21, 2: *De hortis effice aliquid*. Et il hésite entre divers projets: jardins de Drusus, de Lamia, de Silius, de Cotta, de Scapula...? Aussi est-ce le nom du possesseur actuel et vendeur éventuel qui occupe sans cesse l'esprit de Cicéron et est proposé à l'attention de son correspondant; d'où l'ordre à peu près constant: XII, 25, 2 *Drusianis hortis*; XIII, 12, 4 *Scapulanis hortis*; XIII, 33^a, 1 *Scapulanos hortos*.

— Dans le même ordre d'idées, si l'on dressait d'après Cicéron une statistique des formules par lesquelles sont mentionnées des guerres, on s'apercevrait qu'au lieu de l'ordre normal du type *De bello Gallico*, on trouverait presque constamment l'ordre inverse, qui a pour effet de mettre en relief l'adjectif. L'explication de l'anomalie est aisée: au cours de la carrière de Cicéron, la guerre est à l'état permanent sur tous les fronts; comment dès lors parler d'une guerre sans bien spécifier de laquelle il s'agit? La place de l'adjectif dans les expressions: *Phocicum bellum* (Fam. V, 12, 2), *Parthicum bellum* (Fam. XII, 19, 2; Att. VI, 1, 14; VII, 1, 2; XIII, 27, 1), *Britannicum bellum* (Att. IV, 17, 6), *Italicum bellum* (Fam. V, 12, 2),

Alexandrinum bellum (passim), a, peut-on dire en y mettant quelque complaisance, la valeur d'un document d'histoire.

— L'adjectif qui caractérise par rapport à une fonction, à une situation sociale, à une organisation politique, se met normalement en seconde place: *uir consularis, homo patricius, ordo senatorius, comitia curiata, ius civile, habitus servilis*; il passe en première place si l'on a des raisons de le mettre en relief, ainsi pour marquer une opposition: Cic. *Ad Att.* IX, 9, 3 *Iste sordidissimus, qui consularia comitia a praetore ait haberi posse* (opp. *consul — praetor*). Des lors on voit pourquoi, même en l'absence de toute opposition explicite, la titulature des empereurs présente régulièrement cet ordre pour les formules *proconsulare imperium* et *tribunicia potestas*: elles constituent l'énoncé des deux attributions complémentaires sur lesquelles repose le pouvoir impérial, l'une ne se concevant pas sans la considération de l'autre.

— Lorsqu'on exprime une dépendance, une attribution par l'emploi d'un génitif adnominal, celui-ci est d'ordinaire postposé à son appartenant; ainsi dans la langue de la politique: *acta senatus, concilium plebis* . . . Pourquoi a-t-on l'ordre inverse dans les formules, souvent figées en un juxtaposé: *senatus consultum* (Cic. *De diu.* I, 2, 4; *Pro Sest.* 22, 50; *Phil.* I, 15, 12, etc.) et *plebis scitum* (exception rarissime chez Tite-Live XXII, 26, 4 *scitum plebis*)? Parce que ces deux termes ne s'emploient guère sans comporter une opposition, soit exprimée comme dans l'expression fameuse: *plebis scita iniuncta patribus*, soit latente, en conséquence du conflit perpétuel entre le sénat et la plèbe, et en particulier du fait qu'une *rogatio* du *concilium plebis* ne prenait force exécutoire que ratifié sous la forme du *plebis scitum* par un acte du sénat (*senatus sententia* ou *patrum auctoritas*).

— La place de l'adjectif ordinal, qui énonce une numérotation, donc un classement, est normalement après son substantif, du moins quand il s'agit d'expressions techniques, de caractère arithmétique, telles que le compte de l'heure, le chiffre d'une légion; ainsi le type *hora tertia* est constant chez César *B.G.* et aussi, à peu près, chez son continuateur du livre VIII. Pourquoi donc le même César, quand il s'agit des heures de nuit, comptées par veilles, emploie-t-il constamment l'ordre *tertia vigilia*? La réponse est fournie par une considération d'ordre militaire. César se sert ordinairement des heures de jour pour dater, sans plus: telle chose s'est faite à la septième, à la huitième heure; une heure de jour n'est pas significative par elle-même. Une heure de nuit l'est au contraire, parce qu'il est de grande conséquence que telle opération soit faite ou dès le début de la nuit, ou surtout avant la fin de la nuit, c'est-à-dire, comme nous disons plutôt: dès avant le jour. Il est remarquable en effet que les mentions

de veilles se rapportent presque toujours aux deux dernières (*tertia* et *quarta*), le sens du chiffre étant précisé par l'adjonction de la préposition *de*: «dès la troisième» (*de tertia vigilia* I, 12, 2; I, 21, 2; IV, 9, 1); «dès la quatrième veille» (*de quarta vigilia* I, 21, 3; I, 40, 13; I, 41, 4).

— Quand on fait un compte de milliers, il s'agit d'ordinaire chez les historiens soit d'une distance (*milia passuum*) soit d'un effectif (*hominum, militum, equitum milia*). Comment se fait-il que l'objet de compte soit régulièrement postposé s'il s'agit de pas, et antéposé s'il s'agit d'individus? C'est qu'une distance ne saurait être comptée que par pas, au point que *milia* à lui tout seul signifie «mille pas»; aucune raison donc de mettre *passuum* en position forte. Au contraire, il est très nécessaire d'indiquer nettement ce qu'est l'unité de compte s'il s'agit d'hommes, qui peuvent être des soldats, des cavaliers, des fantassins, des prisonniers...; le nom est donc alors habituellement en position forte; ainsi: *B.G.* I, 25, 6; 26, 4; 27, 4; 48, 5; II, 28, 2; 33, 5 etc. La raison est bien plus apparente encore quand on fait un dénombrement: ainsi *B.G.* I, 29, 2: *Summa erat... Heluetiorum milia CCLXIII, Tulingorum milia XXXVI, Latobiorum XIV, Rauracorum XXIII Boiorum XXXII*; comme dans le tour de syntaxe différente II, 4, 9: *Ambianos X milia, Morinos XXV milia, Menapios VII milia*, etc.

On pourrait pousser beaucoup plus loin les enquêtes de ce genre.

Pourquoi *legio* est-il le plus souvent précédé du cardinal chez Cicéron (dans les *Lettres à Atticus* 6 fois sur 9) et chez César (*B.G.* 13 fois sur 21), tandis que *cohors* en est habituellement suivi (resp. 8 fois sur 10, 5 fois sur 7)?

Pourquoi l'ordinal indiquant le numéro de la légion est-il aussi bien antéposé que postposé chez César (9 exemples de chaque construction) alors qu'il est régulièrement postposé (11 exemples sur 12) chez son continuateur de livre VIII?

Pourquoi César dit-il: *mons Iura* (*B.G.* I, 2, 3), *mons Ceuenna* (VII, 56, 2), *mons Vosegus* (IV, 10, 1), et toujours *Pyrenaei montes* (7 exemples dans le *B.G.*)?

Pourquoi *flumen Rheni* (I, 1, 6), *flumen Rhenus* (I, 2, 3; I, 53, 1), *flumen Rhodanus* (*ibid.*), *flumen Arar* (I, 12, 2; I, 16, 3) et toujours *Garumna flumen* (I, 1, 2; I, 1, 5; I, 1, 7)?

Quel ordre — et quelle constance — introduire dans les dénominations des collines de Rome? Pourquoi dit-on habituellement *mons Esquilinus*, et inversement *Caelius mons* (d'où le substantif *Caelimontium* et l'adjectif *Caelimontanus*)? La question serait-elle liée à une autre, non moins embarrassante, celle qui a trait à l'emploi habituel de *mons* pour certaines de ces collines, et de *collis* pour les autres?

A d'autres de répondre. Pour le présent, je ne veux que souligner l'intérêt de ces sortes de recherches. D'une part, elles nous ménagent des vues sur les réalités historiques, et nous rappellent que la philologie ne doit pas se cantonner dans le domaine de la langue. D'autre part, elles nous enseignent que, pour ce qui est de l'ordre des mots en particulier, il faut se méfier des statistiques globales non discriminées, puisque le jeu des *realia* peut faire que l'ordre rare représente la norme et l'ordre fréquent l'exception. Il y a là l'occasion de fixer une règle de méthode, faute de laquelle toute recherche risque d'être faussée par la base.

»PLURALIS RARIOR» BEI ISOKRATES

Eino Mikkola

Wenn wir die Reden und Briefe des attischen Prosaisten Isokrates lesen, fallen uns leicht die pluralischen Abstrakta auf. Dieser Zug verleiht dem Sprachgebrauch des Isokrates ein besonderes Gepräge bestimmter Art, in erster Linie deshalb, weil dies Idiom in der griechischen Sprache ungewöhnlich ist. Daher gab J. H. BREMI, der im Jahr 1831 vier Reden des Isokrates veröffentlichte, derartigen Mehrzahlformen den Namen *plurales rariores*,¹ eine Bezeichnung, die wir zum Unterschied vom üblichen Gebrauch des Plurals annehmen können.

Um uns von diesem Idiom ein Bild machen zu können, betrachten wir nun einige Fälle, die mit einem Themenkreis zusammenhängen, der Isokrates nahestand und für ihn von Bedeutung war, nämlich mit dem Begriffskreis von Ehre und Ruhm.

In der Rede Archidamos, die als vom gleichnamigen jungen spartanischen Königssohn gehalten dargestellt wird, ermahnt Isokrates die Spartaner, auf Messenien, das ihnen auf Grund jahrhundertelangen Besitzes gehöre, nicht zu verzichten. Wenn sie der Gefahr ausweichen würden, würde die Frechheit ihrer Erbfeinde, der Thebaner, zunehmen und diese würden zu Ehren ihres Sieges über Sparta ein Siegesdenkmal aufrichten, das prächtiger wäre als das von Leuktra. Isokrates fährt fort: »Möge also niemand euch überreden, den Staat in solche Schande (τοιαύταις αἰσχύναις) zu stürzen« (Arch. 10). Alle seien sich jedoch nicht über den Ernst der Lage im Klaren (58): »Unbekümmert darum und all die Schmach (πάσας τὰς αἰσχύννας) übersehend machen einige gleichwohl derartige Vorschläge, wodurch sie den Staat zum Gegenstand des Tadels machen.« Deshalb sei es besser, (109) »für einen sterblichen Körper einen unsterblichen Ruhm einzutauschen, als uns selbst, indem wir uns an eine kurze Zeit festklammern, mit grosser Schande (μεγάλαις αἰσχύναις) zu bedecken«. Man müsse also den Kampf wagen, eine Lösung, für die auch die vernünftigen, logischen Gründe sprächen, die der Redner schon früher (38) dargelegt hat. Es gebe nämlich zwei Wege: den klaren und sicheren Weg der Ehre, die Überzeugung, für die rechte Sache zu kämpfen und für die rechte

¹ J. H. BREMI, *Isocratis orationes commentariis instructae*, Gotha und Erfurt 1831, S. 210.

Sache den Sieg zu erringen, und daneben den Weg des Verhandeln und des Sich-Ergebens, der schmachvoll und ausserdem in seinen Erfolgsaussichten ganz unsicher sei. Unter zwei Dingen, von denen das eine sicher, das andere unsicher sei, müsse man der Vernunft gemäss das erstgenannte wählen. »Denn in meinen Vorschlägen liegt es, dass ihr nichts von dem Eurigen aufgibt und dem Staat *keine Schande* (*μηδ' αἰσχύνη μηδεμιᾶ*) antut.«

In der drei obigen Fällen ist von dem Wort *αἰσχύνη* 'Schande' die pluralische, im letzten dagegen die singularische Form gebraucht. Man kann annehmen, dass zwischen den drei ersten Stellen und der vierten irgendein Unterschied besteht. Das trifft auch zu. An den erstgenannten Stellen soll ein superlativisches Mass an Schande ausgedrückt werden, was noch durch die Wörter 'solche' (*τοιαύταις*), 'alle' (*πάσας*), 'grosser' (*μεγάλαις*) betont wird, während es sich an der letzten Stelle um 'keine Schande' handelt. Die Mehrzahl bringt den 'verdichteten' Begriff zum Ausdruck, die Grösse der Schande, die auch eine qualitative Veränderung des Begriffs bewirkt. Wenn jemand 'viel Schande' ertragen muss, ist das eine Schande anderer Art als bei dem, der von 'wenig Schande' betroffen wird. Der Plural erhöht somit die Intensität des Begriffs, so dass man ihn in diesem Fall als *i n t e n s i v e n P l u r a l* bezeichnen kann. Um den höchsten Grad der Intensität auszudrücken, versieht Isokrates im *Panathenaikos* (146) die Mehrzahlform mit dem Attribut 'äusserst': *ταῖς ἐσχάταις αἰσχύναις*.

Von diesen Fällen unterscheidet sich völlig der Gebrauch des abstrakten Plurals von *αἰσχύνη* im *Panegyrikos* (114 *παίδων ὕβρεις καὶ γυναικῶν αἰσχύνας*) und im *Panathenaikos* (259 *αἰσχύνας γυναικῶν καὶ παίδων*). Dem abstrakten Wort entspricht die Bedeutung einer Tat, eines Vorfalls, die also völlig konkret ist; der Plural bezeichnet hier die Wiederholung der betreffenden Vorfälle: 'Entehrungen'.

Eine dritte Anwendung des Plurals eines abstrakten Wortes entspricht dem normalen Gebrauch der Mehrzahl, indem sie anzeigt, dass das mit dem abstrakten Wort Bezeichnete viele Male auftritt. So schildert beispielsweise im *Plataikos* (50) der Redner die durch die Evakuierung hervorgerufenen Schwierigkeiten und fährt dann fort: »Ich glaube aber, es sind euch auch die *anderen Arten von Schande* (*τὰς ἄλλας αἰσχύνας*), die sich aus Armut und Verbannung ergeben (*τὰς διὰ πενίαν καὶ φυγὴν γιγνομένας*), nicht unbekannt, welche wir in unserem Gemüt schmerzlicher empfinden als die anderen (*τῶν ἄλλων*), in unserer Rede aber übergehen, weil wir uns schämen, gar zu genau unser eigenes Missgeschick zu untersuchen.« Aus Armut und Verbannung ergeben sich also mehrere verschiedene Arten von Schande und ausserdem

kann sowohl der Mangel als auch die Landflüchtigkeit je eine besondere eigene Schande mit sich bringen, so dass der pluralische Gebrauch aus mehr als einem Grunde natürlich ist. Zwischen dieser pluralistischen Mehrzahl und der intensiven Mehrzahl steht der abstrakte Plural an einer etwas früheren Stelle derselben Rede (39): »... dass es bei euch herkömmlich ist, nicht die Gefahren, wohl aber die Unehre und Schande (οὐ τοὺς κινδύνους ἀλλὰ τὰς ἀδοξίας καὶ τὰς αἰσχύνας) zu fürchten«. Ebenso wie die Gefahren mannigfaltig sind, können auch die verschiedenen Arten von Unehre und Schande es sein. Nichts hindert uns jedoch, die Ausdrücke τὰς ἀδοξίας und τὰς αἰσχύνας auch als intensiven Plural aufzufassen.

Insgesamt erscheint αἰσχύνη in der schriftstellerischen Produktion des Isokrates achtmal in pluralischer Form; dem entsprechen neun singularische Fälle.¹ Ohne unbedingt genaue Grenzen zwischen den verschiedenen Gebrauchsweisen ziehen zu wollen, glauben wir doch, dass sie Folgendes ausdrücken:

- 1) die normale, 'pluralistische' Mehrzahl eines abstrakten Begriffes in zwei Fällen,
- 2) den individualisierenden Plural eines konkreten Begriffes in zwei Fällen,
- 3) die Intensität eines abstrakten Begriffes in vier Fällen.

Wenn wir die übrigen Wörter betrachten, die Ehre und Ruhm oder das Gegenteil derselben bezeichnen, können wir die gleichen Beobachtungen machen. An der ebengenannten Stelle des Plataikos ist τὰς αἰσχύνας neben den Begriff τὰς ἀδοξίας 'Ruhmlosigkeit' gestellt, so dass die Bedeutung des Plurals — die entweder individualisierend oder intensiv ist — in beiden Fällen die gleiche ist. Das entsprechende positive Wort δόξα kommt im Dativ des Plurals im Archidamos vor (89): »Denn es ist viel besser, mit dem R u h m, den wir besitzen (ἐν ταῖς δόξαις, αἷς ἔχομεν), das Leben zu enden, als in der E h r l o s i g k e i t (ἐν ταῖς ἀτιμίαις) zu leben.« Formal ist der letztgenannte Ausdruck parallel zu ἐν ταῖς δόξαις. Das Wort δόξα ist in seiner Bedeutungsentwicklung recht aufschlussreich. Es bringt ja ursprünglich etwas zum Ausdruck, was jemandem scheint, eine Ansicht, eine Meinung. Dass dieser Begriff in der Mehrzahl vorkommen kann, ist natürlich; bei Isokrates trifft man ihn in dieser Form achtmal an. Wenn sich die Meinung auf irgendeine Person bezieht, sei es ich oder ein anderer, so wird sie zum Ruf dieser Person. Eine Zwischenstation auf diesem Entwicklungsweg zeigen zwei Stellen an: Antidosis 32 μηδὲ ταῖς δόξαις χρῆσθαι ταῖς ἀδίκως ὑπ' ἐκείνων ὑμῖν ἐγγεγεννημέναις und Panathenaikos 171 οὔτε

¹ Ausserdem einmal in der unechten Rede Pros Demonikon (15) in der Isokrates fremden Bedeutung 'Bescheidenheit' neben die Begriffe *dikaiosýnē* und *sōphrosýnē* gestellt.

ταῖς δόξαις αἷς ἔχουσί τινες περι αὐτῶν. Diese Gedanken verschiedener Menschen über irgendeine Person bilden den Ruf oder Ruhm dieser Person, so dass das pluralische Auftreten des Wortes δόξα mit der vollentwickelten Bedeutung 'Ruhm' ganz natürlich ist. So finden wir es bei Isokrates denn auch sechsmal im Akkusativ (Pros Nik. 38, Nik. 50, Hel. 17, Eir. 113, Panath. 196, Ep. IV Antip. 2) und ebenfalls sechsmal im Dativ (Nik. 44, Paneg. 151, 171, Arch. 63, 89, Antid. 308). Dass die Mehrzahlform dieses Wortes sich bedeutungsmässig nicht nennenswert von der Einzahl unterscheidet, zeigt ein Vergleich zwischen der letztgenannten Stelle Antid. 308 προέχοντας μὴ μόνον ταῖς εὐγενείαις καὶ ταῖς δόξαις ἀλλὰ καὶ τῷ φρονεῖν καὶ λέγειν und einer Stelle des Aiginetikos (36) καὶ γένει καὶ πλούτῳ καὶ δόξῃ καὶ τοῖς ἄλλοις ἅπασιν πρώτους εἶναι τῶν πολιτῶν. Möglicherweise hat hier zum Gebrauch des Plurals der Ausdruck ταῖς εὐγενείαις beigetragen, der auch ein Plural eines abstrakten Wortes ist und meiner Auffassung nach einen intensiven Klang hat.

Ebenso wie ἡ δόξα 'Ruhm' steht auch das entsprechende Wort für 'Ehre', ἡ τιμή, oft in der Mehrzahl (Nik. 38, 49, Euag. 81 usw.); einmal hat es die intensiv betonte Bedeutung 'Wert' (Eir. 82): τὰς τιμὰς τῆς οὐσίας. Daneben kann man die in der Helene (17) vorkommenden Ausdrücke τὰς ἐπιφανείας 'Berühmtheit' und τὰς λαμπρότητας 'Glanz' stellen, deren emphatischer Klang deutlich wahrnehmbar ist. Leidenschaftliche Gefühlsbetontheit kennzeichnet die Pluralformen an jener Stelle des Archidamos (89), wo der Redner darauf hinweist, dass diejenigen, deren Vergangenheit das Gepräge der Grösse trägt, »die mit s o h o h e r W ü r d e und s o h o h e n G e s i n n u n g e n gelebt haben« (τοὺς γὰρ ἐν ἀξιώμασι καὶ φρονήμασι τηλικούτοις βεβιωκότας), nur zwei Möglichkeiten hätten, entweder als erste unter den Hellenen zu leben oder mit Ehren zu sterben.

Wir können also feststellen, dass der Themenkreis von E h r e und R u h m bei Isokrates es mit sich bringt, dass die abstrakten Substantive leicht pluralische Form annehmen, wodurch die Intensität des Ausdrucks gesteigert wird. Das häufige Vorkommen derartiger Ausdrücke bei Isokrates — viel seltener sind sie bei den anderen: τὰς τιμὰς καὶ λαμπρότητας bei Thukydides (4,62,2), τὰς ὕβρεις καὶ τὰς ἀτιμίας bei Demosthenes (18,205), ferner bei Platon usw. — hängt mit der hervorragenden Stellung zusammen, die Ehre und Ruhm in der Gedankenwelt des Isokrates einnehmen. Aber das allein erklärt nicht, was die Möglichkeit zu einer derartigen sprachlichen 'Freiheit' gibt. Darum haben wir Veranlassung, zu betrachten, wie das in Rede stehende Idiom erklärt worden ist und wie sich seine Anwendung verstehen lässt.

Schon Aristoteles hat in seiner Rhetorik (3,6,4) dieser sprachlichen Erscheinung seine Aufmerksamkeit zugewandt. Bei der Behandlung des hohen Stils (ὄγκος λέξεως) spricht er von der Möglichkeit τὸ ἐν πολλὰ ποιεῖν, 'wie die Dichter verfahren', und nennt als Beispiel den Fall, dass man von 'achäischen Häfen' spricht, obwohl man nur einen Hafen meint. Ihm folgt der unbekannte Verfasser des Werks Über das Erhabene, der erklärt (23,2), »dass die Sachen sich grossartiger anhören, wenn man ihre Namen scharenweise häuft«, wobei er aber davor warnt, dieses Mittel in anderen Fällen zu gebrauchen, als wenn man Aufblähung, Übertreibung oder Pathos erzielen will. Obwohl man den Einfluss der in Rede stehenden Erscheinung auf den Stil und ihre psychologische Wirkung bemerkt hat, ist doch meines Erachtens darin ein Fehler begangen worden, dass man die Erscheinung auf die Dichtung beschränkt hat. Diese Beschränkung hat weittragende Wirkungen gehabt; immer noch spricht man vom pluralis poeticus und ein Stilmittel erblicken in dem Idiom auch die neuesten Forscher, wie J. D. DENNISTON,¹ der Folgendes schreibt: »Even the orators, with all their mistrust of extravagant and overelaborate turns of speech, used abstracts with more freedom than we are disposed to recognize.«

A. DEBRUNNER² hingegen spricht vom 'augmentativen' Plural, zu dem er ausser denjenigen Pluralformen, die Gebäude, Gegenden, Körperteile, Naturerscheinungen und Ereignisse bezeichnen, meiner Meinung nach ganz mit Recht auch die Abstrakta rechnet (beispielsweise καιροί, χρόνοι 'Zeitläufte', ἄλγεα, κακά, πήματα, hellenistisch ὄχλοι, πλήθη). Er unterscheidet diesen Plural ausdrücklich von den 'individualisierenden' Mehrzahlformen (θάνατοι, φόβοι 'Schreckgebilde', κλέα, ἀρεταί, εὐτυχίαι, τιμάς, ὕπνοις, πολυδρείησιν). In den übrigen Darstellungen — z.B. bei R. KÜHNER³ und E. KIECKERS⁴ — wird das Idiom nur festgestellt, ohne seine Ursachen genauer zu analysieren. Dagegen hat man auf dem Gebiet der lateinischen Sprache die in Rede stehende Erscheinung viel behandelt. So hat A. DRAEGER⁵ im Lateinischen 3814 abstrakte Substantive gezählt, von denen 925 im Plural vorkommen. Von diesen plura-

¹ J. D. DENNISTON, Greek Prose Style, 1952, S. 40. Er charakterisiert die in Rede stehende Erscheinung dadurch, dass »abstracts are particularized«, wobei er auch bemerkt: »Isocrates has a special liking for the idiom . . .« (S. 38).

² A. DEBRUNNER (E. SCHWYZER—A. DEBRUNNER), Griechische Grammatik II, 1950, S. 43.

³ R. KÜHNER, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache II: 1³, 1898, S. 17. »Kein Schriftsteller ist so reich an Beispielen als Isokrates.«

⁴ E. KIECKERS, Historische griechische Grammatik III, 1926, S. 15. »Isokrates bietet die meisten Belege dieser Art.«

⁵ A. DRAEGER, Historische Syntax der lateinischen Sprache I, 1874, S. 9 ff., in der zweiten Auflage (1878) S. 10. » . . . wovon etwa 2500 nur im Singular« (über Cicero S. 11; 14²).

lischen Ausdrücken erscheinen in der vorklassischen Zeit einschliesslich Terentius 58, in der klassischen Periode 383, aber bei den Dichtern der Klassik und in der nachklassischen Zeit 484. Insbesondere hebt DRAEGER hervor, dass die Wörter der mittleren Gruppe sich fast alle bei Cicero finden, »eine Erscheinung, die sich nicht sowohl aus der grossen Anzahl seiner Schriften, als vielmehr aus einer besonderen Vorliebe des Schriftstellers erklärt«. J. WACKERNAGEL¹ weist bei der Besprechung der Frage des Plurals auf die 'Mehrzahl' der Personalpronomen hin und erwähnt die Mehrdeutigkeit der Pluralbedeutung, um dann verschiedene Gesichtspunkte darzulegen. »Der Singular ist sehr oft distributiv, der Plural zählend, d.h. bei der Bezeichnung einer Vielheit wird der Singular gesetzt, wenn man den Einzelnen ins Auge fasst, der Plural, wenn man sich vergegenwärtigt, dass es mehrere sind.« Er erklärt, dass die Mehrzahl oft bei Stoffbezeichnungen zur Unterscheidung verschiedener Arten (*unguenta*) gesetzt wird, und erinnert dann »an die Möglichkeit, die vor allem den klassischen Sprachen eigen ist, Abstrakta in den Plural zu setzen«. So ist auch O. BEHAGHEL² der Ansicht, dass in der deutschen Sprache »als nicht individuell begrenzte Begriffe können gelegentliche Substantivierungen, wie das Gute, das Rechte, keinen Pl. bilden. Nur unter dem Einfluss des Griechischen oder Lateinischen werden hier Plurale möglich«. BEHAGHEL macht auch einen wichtigen Unterschied zwischen zwei Pluralarten:³ »Eine Mehrheit von deutlich getrennten gleichartigen Vorstellungen« (individueller Plural) und »eine aus mehreren Einzelvorstellungen zusammengesetzte Einheit« (Einheitsplural). Bei der letztgenannten Art des Plurals können die Einzelvorstellungen gleichartig (Ängste, Masern, Schicksale) oder ungleichartig (Eingeweide, Geschwister) sein. A. H. SALONIUS,⁴ der in spätlateinischen Texten zahlreiche Plurale von Abstrakta in konkreter Bedeutung, aber recht selten Singulare angetroffen hat, wirft die Frage auf, »ob nicht die Plurale der Abstrakta in der römischen Volkssprache älter waren als die im konkreten Sinne gebrauchten Singulare und ob nicht die ersteren . . . das Aufkommen und die Verbreitung der letzteren befördert haben«. SALONIUS, der die Frage der Einzahl und Mehrzahl abstrakter Wörter als eine »interessante aber schwierige Frage« ansieht, weist namentlich auf den Sprachgebrauch des Plautus hin.

¹ J. WACKERNAGEL, Vorlesungen über Syntax I, 1920, S. 91, 92, 96.

² O. BEHAGHEL, Deutsche Syntax I, 1923, S. 470.

³ A.a.O., S. 459.

⁴ A. H. SALONIUS, Vitae patrum, Skrifter utgivna av Human. Vetenskapssamfundet i Lund II, 1920, S. 80.

Am meisten hat in der neueren Zeit O. JESPERSEN¹ dem in Rede stehenden Idiom Beachtung geschenkt; er betont die grosse Bedeutung der *Zählbarkeit* und teilt die Nomina in zwei Kategorien ein, die zählbaren (countables, thing-words) und die nicht zählbaren (uncountables) oder Massenwörter (mass-words). Die letzteren können entweder materieller oder immaterieller Art sein; zu den immateriellen gehören namentlich die vielen Verbalsubstantive (admiration, satisfaction, refinement) und von Adjektiven abgeleiteten Substantive (clearness, safety, constancy). Nun kann bei Abstrakta, die zu diesen immateriellen Massenwörtern gehören, eine »individualization and concretion«² stattfinden, so dass ihre Plurale bedeuten, dass die durch den betreffenden Begriff ausgedrückte Erscheinung zahlreich auftritt. Derartige Wörter gibt es im Englischen in verhältnismässig grosser Zahl und sie bieten Parallelen auch zu den von Isokrates gebrauchten Ausdrücken: flatteries, benevolences, bitternesses, childishnesses, civilities, consciousnesses, egoisms, happinesses, meannesses, perfectnesses, uglinesses, uneasinesses, waywardnesses, weaknesses, nothingnesses, thicknesses, likenesses, businesses, luxuries. Im Anschluss hieran aber bemerkt JESPERSEN:³ »Plurals of abstracts are often used, especially in literary language, in a loose way, so that there is little or no difference between the sg and the pl«. (Als Beispiel dienen kann Ch. Dickens, *Martin Chuzzlewit*, S. 385: a crowd of welcomes shining out of every smile.)

Meine Auffassung, die sich teils den Ansichten der obenerwähnten Forscher anschliesst, teils von ihnen abweicht, ist folgende.

Zum Ausgangspunkt muss man meines Erachtens eine begriffliche Klärung von Einzahl und Mehrzahl nehmen. Was bedeutet die Einzahl?

Nehmen wir beispielsweise das Wort 'Tisch', so ist seine Bedeutung doppelter Art. Einerseits bezeichnet das Wort einen individuellen Begriff, ein empirisches Ding, das wir mit unseren Sinnen wahrnehmen oder mit unseren Gedanken erfassen können. Andererseits aber bezeichnet es den Gesamtbegriff 'Tisch' überhaupt. Diesen fassen wir jedoch nicht im platonischen Sinne als Idee auf, die ein Mittelwert aller Tische wäre (den man z.B. durch Photographieren aller Tische auf derselben Platte erhalten hätte), sondern als eine Menge, zu der sämtliche Tische mit ihren verschiedenen Eigenschaften, Formen und Farben gehören. Die erste Bedeutung hat das Wort in dem Satz »Leg das Buch auf den Tisch!«, die zweite wiederum in dem Satz »Die Form des Tisches ist verschieden«. Der

¹ O. JESPERSEN, *A Modern English Grammar II*, 1914, S. 114 (5.211).

² A.a.O., S. 129 (5.372).

³ A.a.O., S. 130 (5.39).

Singular bezeichnet also entweder einen bestimmten Tisch oder alle Tische, die All-Menge.

In der Praxis aber kommen wir mit der Einzahl nicht aus, weil die Zahl der Tische zwischen eins und allen schwanken kann. Dieser Umstand kann auf mehrere Arten ausgedrückt werden; grundsätzlich geschieht das jedoch durch *Zählen*. Einige Sprachen bedienen sich bei zwei Gegenständen des Duals (dem oft die zusätzliche Relation der Zusammengehörigkeit anhaftet), bei dreien des Trials; in allen Sprachen gibt es Pronomina ('einige', 'wenige', 'mehrere', 'manche', 'viel'), um mehr oder weniger bestimmte Vielheiten auszudrücken. Die exakteste Art, die Anzahl zum Ausdruck zu bringen, ist die Bezeichnung durch *Zahlen*. Das lässt sich auch durchführen, wenn es sich um einen Tisch oder sonstigen Gegenstand handelt, überhaupt dann, wenn der Singular — in seiner zweiten Bedeutung — eine homogene Menge bezeichnet, die aus grundsätzlich gleichartigen Elementen zusammengesetzt ist. Und gerade um die Zahl in einer derartigen Menge anzugeben, die zwischen einem Grundbestandteil und allen Grundbestandteilen liegt, ist die Mehrzahl vorhanden. Das Ausdrücken dieser Zahl ist der normale Gebrauch des Plurals.

Aber nicht immer lässt sich eine Bezeichnung mit Zahlen durchführen. Es kann sich um eine homogene Masse handeln, der die Individualisierung fehlt. Auch in diesem Fall hat der Singular die Bedeutung sowohl des Einzelbegriffs als auch der All-Menge. Wenn wir 'Wasser' sagen, können wir ein bestimmtes Wasser meinen, das etwa in einem Wasserglas vor uns steht, oder aber Wasser überhaupt, die All-Menge, die wir mit der chemischen Formel H_2O bezeichnen können, eine Menge, in der jedes im Weltall befindliche Wassermolekül enthalten ist. Aber wie soll man alle dazwischenliegenden Wassermengen angeben? Eine Art ist es, ein Mass zu wählen und damit die Masse zu teilen. Aber nicht immer hat man Gelegenheit dazu und darum strebt die Sprache danach, durch bestimmte Idiome die Unterschiede auszudrücken. Beispielsweise bedeutet $\kappa\rho\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$, lat. *caro*, 'Fleisch' im allgemeinen, $\kappa\rho\acute{\epsilon}\alpha$, lat. *carnes*, dagegen 'Fleischstücke'; ebenso bedeutet $\acute{\alpha}\lambda\varsigma$ 'Salz' im allgemeinen, $\acute{\alpha}\lambda\epsilon\varsigma$ eine grosse Menge Salz (Suid. $\acute{\alpha}\lambda\alpha\sigma\iota\nu\ \upsilon\epsilon\iota$), $\tau\rho\epsilon\iota\varsigma\ \acute{\alpha}\lambda\epsilon\iota\varsigma$ 'drei Salzkörner'. Bei dem letztgenannten Wort hat ein Übergang in die I. Gruppe stattgefunden, die Mengen bezeichnet. Gleiches geschieht mit dem Wort 'Wasser' in einigen Sprachen. $\Upsilon\delta\omega\rho$ bezeichnet Wasser als Stoff, als Masse, $\upsilon\delta\alpha\tau\alpha$ hingegen als Getränk (Platon, Staat 404a) oder als Gewässer von Flüssen (Pindar, Olymp. 14). Vgl. lat. *aquae* 'Überschwemmung, Quellen'.

Aber es gibt noch einen anderen Grund, der ein Ausdrücken durch Zahlen verhindert. Ein Wort kann einen Begriff bezeichnen, der teilbar ist, dessen

Teile aber nicht homogen sind, weil es sich eigentlich um eine Gruppe verschiedener Dinge handelt, die nur ein gemeinsames Kennzeichen haben. Die Ausdrucksweise kann die Unbestimmtheit einer derartigen Kollektion betonen; so gebraucht man im Lateinischen den Plural des Neutrums,¹ im Deutschen die Vorsilbe Ge-, im Finnischen kollektive Suffixe (*aineisto* 'Material', *koneisto* 'Maschinerie, Getriebe, Mechanismus', *vesistö* 'Gewässer') oder die Mehrzahl (*sisälmykset* 'Eingeweide', *sisarukset* 'Geschwister'). Zu diesen Kollektionen gehören die meisten abstrakten Begriffe ('Schande', 'Schlechtigkeit', 'Wert', 'Gemeinschaft'), die oft eine Eigenschaft zum Ausdruck bringen, die irgendein konkreter Gegenstand haben kann. Da es in manchen Fällen schwer ist, zwischen der Eigenschaft und ihrem Träger zu unterscheiden, kann das Wort, das die Eigenschaft bezeichnet, leicht auch auf den Träger der Eigenschaft übertragen werden; beispielsweise wird das Wort 'Schönheit' in beiden Bedeutungen angewandt. Es ist klar, dass nichts uns hindert, von einem derartigen Wort die Mehrzahlform zu gebrauchen. Andererseits kann man die Eigenschaft z.B. mit verschiedenen Taten verbinden und durch den Plural des die Eigenschaft bezeichnenden Wortes diese Taten einschliesslich ihrer Eigenschaft ausdrücken. Einen solchen Fall hatten wir oben, wo τὰς αἰσχύνας 'die Entehrungen' bedeutete. Verteilt man die Eigenschaft der Neuheit auf verschiedene Sachen, die neu sind, so entsteht die Mehrzahl 'Neuheiten', τὰς καινότητας, *novitates* usw. Derartige Plurale gehen somit aus der Kategorie der Kollektionen in die der Mengen mit gleichartigen Elementen über.

Wenn man eine Eigenschaft so unter verschiedene Träger verteilt, kann ihr Eigenschaftscharakter doch erhalten bleiben. Für eine derartige Mehrzahl abstrakter Wörter gebraucht DRAEGER² die Benennung »der Plural des Abstractums in Bezug auf mehrere Concreta«. Darum handelt es sich an der obenangeführten Stelle des Plataikos, wo von den 'übrigen Schanden' gesprochen wird, die mit Armut und Verbannung verbunden sind. In solchen Fällen werden die Eigenschaften als gleichartige behandelt, so dass man sagen kann, dass der Plural eine Menge ausdrückt, keine Kollektion.

Hingegen bleibt ein abstrakter Begriff eine Kollektion, wenn durch die Mehrzahl, entsprechend der eigentlichen Aufgabe des Plurals, partial irgendeine Anzahl zwischen eins und allen bezeichnet wird. Wenn die Einzahl irgendeine Eigenschaft ausdrückt, bringt somit die Mehrzahl ein grösseres, vielleicht

¹ In Wirklichkeit handelt es sich bei diesem kollektiven Plural des Neutrums um die gleiche Form wie beim Femininum auf -a (STOLZ-SCHMALZ, Lateinische Grammatik, München 1928⁵, S. 369).

² A.a.O., S. 15, 19².

mehrfaches Mass dieser Eigenschaft zum Ausdruck. Eine derartige emphatische Anwendung des Plurals ist manchen Sprachen eigen, u.a. dem Finnischen (vgl. die Ausdrücke *Veret nousivat päähäni* 'Das Blut stieg mir in den Kopf', *Sain vihat osakseni* 'Ich zog mir Zorn zu' usw.).¹ Dies ist der Plural, den DEBRUNNER den augmentativen Plural nennt. In seinen Bereich gehört wahrscheinlich der grösste Teil der Fälle, die als 'poetischer Plural' bezeichnet werden. WACKER-NAGEL² betrachtet denn auch den in Rede stehenden Begriff als nach wie vor ungeklärt. Meines Erachtens darf man diese Pluralfälle nicht zu sehr auf das Konto des Versmasses oder des dichterischen Stils setzen, weil die Neigung zu dieser Anwendung des Plurals im Wesen der Sprache selbst liegt. Auch wenn die Mehrzahl von einem solchen Gegenstand gebraucht wird, der in Wirklichkeit singularisch ist, bedeutet das nichts mehr, weil das Gewicht der Fälle so ist, dass dieses eine — in dem Werk Über das Erhabene die Worte δ γάμοι γάμοι aus dem Oidipus des Sophokles — vielen, vielleicht allen Gegenständen oder Sachen entspricht, die in den Bereich des betreffenden Begriffs fallen.

So müssen wir die Begriffe auf Grund ihrer Art in drei Gruppen einteilen:

- I. Mengen, die man in individuelle, homogene Teile teilen kann.
- II. Massen, die man nicht in individuelle Teile teilen kann.
- III. Kollektionen, die sich in individuelle, heterogene Teile teilen lassen.

Wir haben bei unserer Untersuchung festgestellt, dass die abstrakten Plurale zu einer dieser Gruppen gehören. Meiner Ansicht nach können wir alle bei Isokrates auftretenden Fälle in diesen Gruppen unterbringen, jedoch so, dass man zuweilen die Einordnung in verschiedener Weise vornehmen könnte, je nach dem, ob man das Hauptgewicht auf die Individualisierung der Fälle oder auf die Intensität des Begriffs legt.

Zur I. Gruppe, den Mengen, gehören die folgenden abstrakten Plurale, die mehrere Arten, wiederholte Handlungen oder Erscheinungen in Bezug auf mehrere Konkreta ausdrücken. (Da die Wörter gewöhnlich im Akkusativ oder Dativ stehen, bringen wir sie immer in der Form, wie sie tatsächlich in den Texten vorkommen.)

¹ Auch dem pluralischen Komitativkasus der finnischen Sprache scheint oft eine emphatische Färbung anzuhängen (*»ainaisine valituksineen«* 'mit seinen ewigen Klagen' usw.).

² A.a.O., S. 97.

ταῖς αἰσχύναις	die Schändungen (Panath. 146). Vgl. <i>dedecora</i>
ταῖς ἀληθείαις	die Wahrheiten (Euag. 5) <i>veritates</i>
ταῖς ἀνάγκαις	die zwingenden Umstände (Paneg. 84) <i>necessitates</i>
τὰς ἀνομίας	die Gesetzwidrigkeiten (Paneg. 114) <i>iniustitiae</i>
τὰς ἀντιδόσεις	die (Vermögens)tausche (Eir. 128) <i>mutationes</i>
τὰς ἀρχάς	der Anfang (Paneg. 187) <i>initia</i>
τὰς βοηθείας	die Hilfe (Paneg. 125) <i>auxilia</i>
τὰς γεωργίας	die Ländereien (Areop. 32) <i>possessiones</i>
(τὰς) δυστυχίας	die Unglücksfälle (Paneg. 169) <i>calamitates</i>
τὰς δυσχερείας	die Schwierigkeiten (Phil. 12) <i>difficultates</i>
τὰ εἰκότα	die Wahrscheinlichkeiten (Antid. 280)
ταῖς ἀκμαῖς	die Reife (Areop. 37)
ταῖς ἐμπειρίαις	die Erfahrungen (Arch. 48)
ταῖς ἐπιθυμίαις	die Leidenschaften (Phil. 3) <i>voluptates, libidines</i>
ταῖς ἐπιμελείαις	die Beschäftigungen (Antid. 185) <i>occupationes, exercitia</i>
τὰς εὐεργεσίας	die Wohltaten (Euag. 54) <i>benignitates</i>
ταῖς εὐπραγίαις	die glücklichen Verhältnisse (Eir. 145)
τὰς εὐτυχίας	die Glücksfälle (Arch. 36)
τὰς ἔχθρας	die Feindseligkeiten (Paneg. 43)
θανάτους	die Hinrichtungen (Arch. 89). Vgl. <i>mortes</i> , Todesarten
τὰς θαυματοποιίας	die abenteuerlichen Taten (Panath. 78)
θεραπείαι	die Heilarten (Eir. 39)
τοὺς θορύβους	die Verwirrungen (Euag. 31)
τὰς θρασύτητας	die Verwegenheiten (Paneg. 77) <i>audaciae</i>
δυσὸν ἰσοτήτων	die Gleichheit (Areop. 21)
τὰς καινότητος	die Neuheiten, Novitäten (Pros Nik. 41) <i>novitates</i>
οἱ καιροί	die Zeitumstände (Paneg. 5) <i>tempora</i>
τὰς κακοηθείας	die schlechten Sitten (Areop. 47)
ταῖς κακοποιίαις	die bösen Taten (Demon. 26)
τῶν κακουργίων	die Schlechtigkeiten (Eir. 44)
τὰς καύσεις	das Brennen (Operationen; Eir. 40) <i>ambustiones</i>
κοινωνίας	die Verbindungen (Nik. 40) <i>coniunctiones</i>
τὰς κτήσεις	die Besitzungen (Phil. 133) <i>possessiones</i>
ταῖς λογισμοῖς	die Urteile (Antid. 221) <i>rationes</i>
μεταβολάς	die Veränderungen (Paneg. 114) <i>mutationes</i>
ἐν ταῖς μνείαις	im Gedächtnis (Antid. 262)
τὰς παιδείας	die Erziehung(smittel) (Panath. 29) <i>educationes</i>

ῥαστώνας	die Erleichterungen (Euag. 45)
τὰς ῥοπὰς	die Entscheidungen, der Wendepunkt (Paneg. 139) <i>momenta</i>
συγχύσεις	die Verwirrungen, Verletzungen (Paneg. 114) <i>perturbationes</i>
τῶν συμμαχιῶν	die Bundesgenossenschaften (Paneg. 53) <i>societates</i>
συνουσίαις	die Gesellschaften (Paneg. 45) <i>convictus</i>
τὰς ταραχὰς	die Unruhen (Paneg. 104) <i>turbae</i>
τὰς τόλμας	die Tollkühnheiten (Paneg. 77) <i>temeritates</i>
τὰς τομὰς	das Schneiden (Operationen; Eir. 40) <i>sectiones</i>
ταῖς τύχαις	die (Un)glücksfälle (Arch. 34) <i>casus, calamitates, fortunae</i>
ὑβρεις	das Freveln (Paneg. 114) <i>vitiations, protervitates, flagitia</i>
τὰς ὑπερβολὰς	die Übertreibungen, das Übermass (Panath. 196) <i>superlationes</i>
ἐν τοῖς ὕπνοις	im Traum (Euag. 21) <i>in somnis</i>
φαιλότητας	die misslichen Umstände (Paneg. 146)
φιλίας	die Freundschaften (Paneg. 45) <i>amicitiae</i>
τὰς φιλοσοφίας	die Wissenschaften (Panath. 19) <i>philosophiae</i>
τὰς φιλοτιμίας	die ehrgeizigen Pläne (Phil. 106) <i>ambitiones</i>
τοὺς φόβους	die Furcht, die Besorgnisse (Euag. 31) <i>metus, timores</i>
φυγὰς	die Verbannungen (Paneg. 114) <i>exilia</i>
τὰς φύσεις	die Charaktere (Eir. 48) <i>naturae</i>
τὰς χάριτας	der Dank, die Dankbarkeit (Paneg. 63) <i>gratiae</i>
τὰς χρήσεις	der Gebrauch (Nik. 30) <i>usus</i>

Zur II. Gruppe, den Ausdrücken, die eine homogene Masse anzeigen, gehören die Mehrzahlformen folgender Wörter, die Fülle, Mangel, Nutzen oder Macht bezeichnen.

Fülle:

τὰς εὐπορίας	der Wohlstand (Antid. 39) <i>opulentiae</i>
ταῖς οὐσίαις	das Vermögen (Paneg. 105) <i>bona, facultates, opes</i>
τὰς περιουσίας	der Überschuss (Bus. 15). Vgl. <i>copiae</i>
τὰ πλήθη	die Menge(n) (Paneg. 75) <i>multitudines</i> (= Pöbelhaufen)
τοὺς πλοῦτους	die Reichtümer (Eir. 7) <i>divitiae</i>

Mangel:

τὰς ἐνδείας	der Mangel, die Dürftigkeit (Eir. 128) <i>egestates</i>
τὰς πενίας	der Mangel, die Armut (Eir. 128) <i>paupertates</i>

Nutzen:

τὰς πλεονεξίας	der Vorteil (Phil. 40) <i>quaestus</i>
τὰς ὠφελείας	der Nutzen (Phil. 40) <i>utilitates</i>

Macht:

τὰς δυναστείας	die Herrschaft (Paneg. 22) <i>dominationes, dominatus</i>
ταῖς ἐξουσίαις	die Machtfülle (Panath. 40) <i>potentiae</i>

Zur III. Gruppe, den Kollektionen, gehört eine grosse Zahl von Pluralen, die Eigenschaften anzeigen. Meines Erachtens ist hier der Gebrauch der Mehrzahl durch das Bestreben veranlasst, das Mass der betreffenden Eigenschaft als ein möglichst grosses zum Ausdruck zu bringen. Ohne zu bestreiten, dass man bei vielen Wörtern eine Individualisierung des Begriffs aufzeigen kann, eine Aufteilung desselben in verschiedene Faktoren, bin ich doch der Ansicht, dass die Anwendung des Plurals, die der Ausdrucksweise zugleich eine gewisse Intensität und Emphase verleiht, eine Potenzierung des durch den Singular ausgedrückten Begriffes bezweckt.

τὰς ἀδοξίας	die Ruhmlosigkeit (Plat. 39) <i>infamiae</i>
ταῖς αἰσχύναις	die Schande (Panath. 39) <i>ignominiae</i>
ταῖς ἀκριβείαις	die Genauigkeit (Plat. 155)
ταῖς ἀνοίαις	der Unverstand, die Verrücktheit (Eir. 7) <i>dementiae</i>
ταῖς ἀργίαις	die Trägheit (Euag. 42) <i>desidiae</i>
ταῖς ἀτιμίαις	die Ehrlosigkeit (Arch. 89) <i>infamiae</i>
ταῖς αὐθαδεύαις	die Selbstgefälligkeit (Arch. 98)
βραδυτήτες	die Langsamkeit (Paneg. 141) <i>tarditates</i>
τὰς ἐπιεικείαις	die Billigkeit (Paneg. 63)
τὰς ἐπιφανείαις	die Berühmtheit (Hel. 17) <i>claritates</i>
ταῖς εὐαρμοστίαις	die Harmonie (Antid. 189) <i>harmoniae</i>
ταῖς εὐγενείαις	die edle Herkunft (Antid. 308). Vgl. <i>origines</i>
ταῖς εὐνοίαις	das Wohlwollen (Arch. 63) <i>benevolentiae</i>
ταῖς εὐριθμίαις	der Wohllaut (Paneg. 27) <i>concentus</i>
ταῖς καρτερίαις	die Standhaftigkeit (Euag. 42) <i>constantiae</i>
αἱ μετριότητες	die Mässigkeit (Ep. III Phil.) <i>mediocritates</i>
τὰς ὁμολογίας	die Konsequenz (Euag. 44) <i>consequentiae</i>
ταῖς ποικιλίαις	die Mannigfaltigkeit (Phil. 27) <i>varietates</i>
τὰς πραότητας	die Milde (Phil. 116 Ambr.Vulg.). Vgl. <i>misericordiae</i>
τῶν ῥαθυμιῶν	die Sorglosigkeit (Euag. 42) <i>securitates</i>
ταῖς σεμνότησιν	die Ehrwürdigkeit (Arch. 98). Vgl. <i>sanctitates</i>
ταῖς συμμετρίαις	das Ebenmass (Euag. 10). Vgl. <i>commoditates</i>
ταῖς ταπεινότησι	die Niedrigkeit (Areop. 4)

τὰς τιμὰς	die Ehre (Nik. 38) <i>gloriae</i>
τὰς φιλανθρωπίας	die Menschenliebe (Phil. 116 Ambr.Vulg.). Vgl. <i>caritates</i>
ταῖς φιλαπεχθημοσύναις	die Rücksichtslosigkeit (Antid. 317) <i>protervitates</i>
τὰς φιλονικίας	die Eifersucht (Nik. 18) <i>invidiae</i>
τὰς φιλοτιμίας	der Ehrgeiz (Paneg. 106) <i>ambitiones</i>
φρονήμασι	die Hochherzigkeit (Arch. 89)
τὰς χαλεπότητας	die Härte, Strenge (Phil. 116). Vgl. <i>asperitates</i>

Betrachten wir das obige, etwa 100 Fälle umfassende Verzeichnis (das noch vermehrt worden wäre, wenn wir die im allgemeinen Sprachgebrauch vorkommenden abstrakten Plurale aufgenommen hätten), so bemerken wir die Häufigkeit der in Rede stehenden Erscheinung in der Produktion des Isokrates, die etwa 500 Teubnerseiten umfasst. Für die meisten Wörter finden wir Entsprechungen im Lateinischen,¹ was beweist, wie natürlich diese Erscheinung in beiden Sprachen ist. (Auch ein direkter Einfluss ist nicht ganz auszuschliessen, obwohl man darin leicht in die Irre geht, wie es bei der Erklärung des singularischen Gebrauchs von Völkernamen Wackernagel gegangen ist, der in dieser Anwendungsweise [z.B. *Poenus*] lediglich griechischen Einfluss erblickt².) Die Ursache für die Verschiedenheit des Gebrauchs von Einzahl und Mehrzahl ist meiner Ansicht nach in der unterschiedlichen Art der Schriftsteller zu suchen. Plautus schrieb einen volkstümlichen Stil, der auf der volkstümlichen Denkweise beruhte, für die, wie SALONIUS³ erwähnt, Konkretheit natürlich ist. Auch Cicero war ein Schriftsteller, der seine Schulung im politischen Leben erhalten hatte und mehr Gewicht auf die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen des Lebens legte als auf reines Theoretisieren. Das Gleiche gilt auch für den Gegenstand dieser Untersuchung, nämlich Isokrates. Ein Vergleich mit seinem Berufsgenossen Platon lässt seine Wesensart deutlich werden, die Art eines unsystematischen Beobachters. So war denn sein Auge auch offen für die Dynamik des Lebens und des Menschen und für die dieser Dynamik zugrundeliegende quantitative und qualitative Verschiedenheit von Charakteren und Eigenschaften. Die Wahrnehmung und Anerkennung der Mannigfaltigkeit liegt dem Gebrauch des abstrakten Plurals zugrunde, der in den Bereich der I. Gruppe, der Mengen gehört und die Konkretheit des Seienden betont.

¹ Bei diesen Entsprechungen ist ausschliesslich die Form, nicht die Bedeutung der lateinischen Wörter berücksichtigt worden.

² A.a.O., S. 94. *Poenus* bedeutet meines Erachtens ohne weiteres den Punier im allgemeinen, also alle Punier, die Menge.

³ A.a.O., S. 80.

Die Dynamik des Lebens und des Menschen wiederum wird durch die Anwendung des intensiven Plurals ausgedrückt, der in den Bereich der III. Gruppe, der Kollektionen fällt. Sowohl die griechische als auch die lateinische Sprache gaben die Möglichkeit zur Herausbildung dieses Idioms. Ich neige denn auch zu der Meinung, dass es sich nicht so sehr um eine an bestimmte Wörter gebundene sprachliche Erscheinung handelt, sondern dass die meisten Abstrakta eine derartige Behandlung erfahren konnten (wie im Finnischen, wo beinahe jedes solche Wort in den Plural gesetzt werden kann). Die Erklärung der in Rede stehenden Erscheinung ist somit nicht so sehr in den abstrakten Wörtern zu suchen wie im Wesen der Mehrzahl selbst,¹ darin, was diese normalerweise ausdrückt, und in der Färbung, die sie solchen Begriffen verleiht, bei denen man sie gewöhnlich nicht gebraucht. So ist es denn meiner Meinung nach angebracht, nicht den pluralischen Ausdruck von BREMI 'plurales rariores' anzuwenden, der individualisiert und dadurch zu sehr den Anteil der einzelnen Wörter hervorhebt, sondern den abstrakten Ausdruck 'pluralis rarior', weil es sich meines Erachtens in erster Linie gerade um den Gebrauch eines Plurals von bestimmter Art handelt.

¹ Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass diese Wörter äusserst selten im Nominativ vorkommen, fast immer in den obliquen Kasus je nach dem Satzzusammenhang. Sie sind also an die Ausdrucksweise, an den vom ganzen Satz ausgedrückten Gedanken gebunden.

LATIN AND FRENCH PROVERBS IN THE
FOURTEENTH-CENTURY MS. A. 2. 12.
OF SIDNEY SUSSEX COLLEGE,
CAMBRIDGE

Tauno F. Mustanoja

*Wlgariter quidem loquitur secundum
ea que geruntur in mundo, propheta
vero secundum ea que fiunt in celo*
(fol. 109 b).

The interest in ancient proverbs shown by the »onlie begetter« of the present congratulatory volume¹ has encouraged me to publish, in the following, a number of medieval proverbs scattered through a fourteenth-century manuscript which contains sermons in Latin. There are eleven proverbs in Latin and sixty in French. The manuscript also contains some phrases of non-proverbial character in French. I have not included these because I hope to discuss some of them on a later occasion.

Vernacular proverbs are not an unusual feature in medieval sermons. In point of fact, many an ancient proverb owes its survival merely to the fact that it was included in a Latin sermon of the period. Like *exempla*, they gave additional pungency to the message of the preacher. And it is interesting to find that just as there were collections of *exempla* made especially for this purpose, there were also collections of proverbs for this purpose. It is probable that most of the proverbs in the Sidney Sussex College manuscript were taken from a collection or from several collections of this kind.²

MS. Sidney Sussex College, Cambridge, A. 2. 12 is a vellum manuscript of the fourteenth century containing 244 leaves of approximately 22 by 16 cm.³ The original numbering of the leaves can be followed down to fol. 112. Since

¹ EDWIN LINKOMIES, Ein weitverbreitetes antikes Sprichwort, *Arctos* I, 1930, pp. 104–6.

² For bibliographical information on studies dealing with the proverbial element in medieval sermons, see, for example, G. R. OWST, *Literature and Pulpit in Medieval England*, Cambridge 1933, p. 41.

³ For a more detailed description, see M. R. JAMES, *A Descriptive Catalogue of the Manuscripts in the Library of Sidney Sussex College, Cambridge*, Cambridge 1895.

three leaves have been lost at the beginning, the modern numbering differs from the original one, fol. 110 corresponding to fol. 113 of the original numbering. The folio references accompanying the proverbs here printed follow the modern numbering.

From marginal scribbles, etc., Dr. JAMES concluded that in the sixteenth century the manuscript had belonged to Thomas and Robert Lyell, apparently of Endworth in Yorkshire.

The manuscript consists of anonymous Latin sermons *de sanctis et de tempore*. The proverbs and popular sayings quoted in them are usually introduced by the words *vulgariter dicitur*. The fact that not only proverbs and other popular locutions, but even whole passages are occasionally given in French, as on fols. 179 and 180, suggests that the sermons were originally preached in that language. The French shows a few features which might, perhaps, be interpreted as Anglo-Normanisms; on the other hand, however, there is a strong continental (central French) colouring in many places.

In the following list the proverbs are printed in the alphabetical order. Those in Latin are given first. Reference is made to MORAWSKI's collection¹ whenever this is possible. Most of the French proverbs printed in the following are identical with those in Morawski. Several of them provide an interesting variant to the reading given by him, while a few are not to be found in his list at all.

The proverbs are printed by kind permission of the Master and Fellows of Sidney Sussex College.

Proverbs in Latin

1. Melius valent poma nove arboris quam veteris² (fol. 5 b).
2. Multum est pauper qui non videt (fol. 125).
3. Non est forum stabile nisi bibatur de eo (fol. 37 b).
4. Non est vallis sine colle, nec collis sine valle (fol. 230).

Cf. Morawski, No. 112: *Après grant val grant mont*.

¹ JOSEPH MORAWSKI, *Proverbes français antérieures au XV^e siècle*, Les Classiques français du Moyen Age 47, Paris 1925.

² Immediately following this proverb in the MS. are the words *en recordel*. Does this phrase belong to the proverb or not? Obviously it does not. What is the meaning of the word *recordel*, which does not occur in OF. dictionaries? Is it to be associated with *recordellus*, entered by Du Cange, VII, 55^a, and assumed to stand for a keeper of records in a monastery or some other institution?

5. Opus amittit qui pravo magistro committit (fol. 113).

6. Qui longe est a sua scutella propinquus est suo dampno (fol. 184).

Cf. Morawski, No. 2140: *Qui s'esloigne de s'escuele si aproiche de son doumaige*; cf. also his *Variantes et notes*, p. 128.

7. Qui mane non ambulat dietam amittit (fol. 3 b).

Repeated on fol. 113, where *surgit* is replaced for *ambulat*. In the MS., this proverb is immediately followed by its vernacular counterpart *au main lever . . .* and *li main lever* (q.v.).

8. Qui me amat et amem eum (fol. 8).

It is just possible that this is originally a corrupt reading for *Qui me amat amat et canem meum*. Cf. *Qui aim moi . . .* below and Morawski, No. 1974.

9. Qui non dat quod amat non accipit ille quod optat (fol. 61 b).

For this proverb in hexameter, cf. *Ki ne done qu'il eime . . .* below.

10. Qui non facit quando potest non faciet quando vult (fol. 61 b).

Also on fol. 137 b, which reads . . . *non facit quando vult*. Cf. Morawski, No. 2026: *Qui ne fait quant il puet ne fait quant il veult*.

11. Qui solem non videt non calescit (fol. 11 b).

Cf. Morawski, No. 1775: *Que soleyl ne veyt ne eschauffe*.
Cf. also Renclus de Moliens, *Miserere* (ed. VAN HAMEL), CXXXVI,3.

Sepe accidit quod cacheor . . . See under *Proverbs in French*.

Proverbs in French

12. A segnors totes honors (fol. 4 b).

Also fol. 118: *A segnur totes boneurs*.
Morawski, No. 127. The variant in *bCPRSU'X* (p. 95) reads *A tous s*.

13. Au bosoining voit l'en qui amis est (fol. 191).

Also fol. 22 b (*l'em* for *l'en*).
Morawski, No. 171.

14. Au coulou saous, etc. (fol. 178).

This is the beginning of a well-known proverb: *A colon saoul serizes ameres* (Morawski, No. 19).

15. Au matin est chancié li vanz (fol. 4 b).

»The wind changes in the morning».

16. Au main lever est la jornee (fol. 113).

See also *Li main lever . . .* and *Qui mane non ambulat . . .*
Morawski, No. 181.

17. Au samblant congnoit on l'omme (fol. 115).
Morawski, No. 192.
18. Autant vaut un bon garders ke un bon gainers (fol. 52).
Cf. Morawski, No. 1251: *Meaux vaut bons garderres que bons gaaignierres.*
19. Avant la feste le fome (fol. 219).
The passage in which this proverb occurs runs thus: — *Et immo Dominus volens facere avant la feste le fome facit bodie in deserto esurientibus turbis sicut in die jejunii convivium.* There seems, thus, to be some reason for assuming that *fome* (three minims between *o* and *e*) is an error for some variant of *jeune* »a fast«. (Godefroy records variants like *jeunie*, *junie*, *junes*, *jusne*, *jeusne*.) The proverb would in that case mean »before a feast a fast«.
20. Bien atent qui paratent (fol. 112).
Morawski, No. 248.
Cf. *Mal atent* . . .
21. Bonté autre requert (fol. 242).
Morawski, No. 298.
Cf. also *L'une bunté* . . .
22. Ce que (*MS.* que ce) euz remire cors i tire (fol. 181 b).
Cf. *Che que euz ne voit* . . . Cf. also Morawski, No. 1767: *Que oyl ne voyt quer ne desyre.*
23. Che que euz ne voit au quer ne deut (fol. 228).
Morawski, No. 1766, variants in *ABLZHQ* (p. 122).
24. Compaignie Deu la fit et debles le defit (fol. 130 b).
Fol. 188: *Compaignie Deu la fist in nativitate, et dyabolus la defist in passione, et Deus la refist in resurrectione.*
Morawski, No. 406: *Compaignie Diens la fit et dyaubles la deffit.*
25. Conseil de prodome doit l'em crere (fol. 234 b).
Morawski, No. 414.
26. Cuntre mort nul resort (fol. 237).
Morawski, No. 417.
Godefroy (VII, 103^c—104^a, s.v. *resort*) gives numerous parallels to this proverb.
27. Deus est en donnailles (fol. 196 b).
28. Fous ne crient jusque il pent (fol. 212).
Cf. Morawski, No. 788: *Fous ne crient devant qu'il prent*, and No. 789: *Fous ne doute tant que il prent.*
Cf. also *Fous ne garde* . . .
29. Fous ne garde jusque il prent (fol. 164 b).
Cf. Morawski, Nos. 788—9.
Cf. also *Fous ne crient* . . .

30. Il avent sovent a cort: ki n'en peche si encort (fol. 178).

Morawski, No. 859. Cf. also No. 2034.

For discussions of this proverb, Tobler-Lommatzsch, III, col. 252, refers to G. TILANDER, *Remarques sur le Roman de Renart*, Gothenburg 1923, p. 97, and O. SCHULTZ-GORA, *Archiv für das Studium der neueren Sprachen*, 146, p. 263.

In the MS., the proverb is followed by *Quia et si non consueverit accidere in curia Dei, contingit tamen in curia Pilati ut injuste agente homine et juste Deo permittente condemnatus est innocens et impius absolvitur homo.*

31. Il ne put issire du sac se ce non qu'il i a (fol. 52 b).

Cf. Morawski, No. 905: *Il ne puet issir dou vaissel fors que ce que on i a mis.* The variant in *R* (p. 107) reads: *... du sac fors ce qu'il y a.*

32. Il n'est pas aseür de sa meson qui voit la sun voisin ardoir (fol. 2).

Cf. Morawski, No. 1367, particularly the variant in *V(FA)*, p. 115.

Cf. also *Nam tua res agitur paries cum proximus ardet* (Horace, *Epistles*, Book I, *Epistle XVIII*, 84).

33. Ja chetis n'aura bone escuele (*MS.* sescuele) qu'il ne l'espande ne bone aventure qu'il ne la perde (fol. 240 b).

Morawski, No. 963, gives only the first part of this proverb.

34. Ja ne mangera (*corrected from* mengera) qui dort (fol. 121 b).

Cf. Morawski, No. 2212: *Riens ne mengue qui ne labore.*

Ki . . . , see *Qui* . . .

35. La bele chere vaut touz mes (fol. 4 b).

Cf. Morawski, No. 220: *Bele chiere vaut un més*, and No. 992: *La belle chiere amande moult l'ostel* (see also p. 108).

36. La pire roe du char bret toz jorz (fol. 203 b).

Morawski, No. 1031, variants in *bCLPRTU'VH*, p. 109.

37. L'en ne puet voler devant que on a eles (fol. 53).

Morawski, No. 1435, variant in *Q* (p. 116).

38. Li darein pae l'escot (fol. 110 b).

Cf. *Li plus fols paiera l'escot* (Baudouin de Condé), quoted in Tobler-Lommatzsch, III, col. 983.

39. Li main (*altered into* matin) lever fait la jornee (fol. 3 b).

Cf. *Au main lever* . . .

40. Li mains sieut le plus (fol. 235 b).

Morawski, No. 1091.

41. L'une bunté le autre requiert (fol. 5 b).

Morawski, No. 1146.

Cf. *Bonté autre requert.*

42. Mal atent qui par n'atent (fol. 112 b).
 Cf. Morawski, No. 1189: *Mar atant qui ne paratant*.
 Cf. also *Bien atent* . . .
43. Meuz vaut amis en voie ke dener en curoie (fol. 53).
 »On a journey, a friend is worth more than money in one's belt (purse).« Also on fol. 225 b (*deners* for *dener*).
 Morawski, No. 1241.
44. Mult greve qui atent (fol. 110).
 Cf. Morawski, No. 1310: *Mout ennuie qui atant*.
45. Ne deit estre contredite parole pus ke rois l'a dite (fol. 117 b).
 Cf. Morawski, No. 1593, variant in *Ba* (p. 118).
46. Ou rendre ou pendre (fol. 243).
 Morawski, No. 1571.
47. Por nent s'argue cui Deus n'aiue (*MS.* na aiue) (fol. 218 b).
 Cf. Morawski, No. 1680: *Por nient argue cui Deu n'aiue*.
48. Puis ke prodrom est trepassez est il loés et remembrez (fol. 5).
 Cf. Morawski, No. 47: *A la fin voit on le prendomme*.
49. Quant les dames sunt parees, en sunt ja les crois alees (fol. 241 b).
 »When the women are ready, the divine service is all over.«
 Cf. Morawski, No. 1746.
 GASTON PARIS writes in *Mélanges de littérature française du moyen âge* (Paris, 1912), p. 624: — »C'est un de ceux-là, sans doute (i.e., des moralistes), qui, lassé d'entendre si souvent chanter comment Aaliz se lève, se vêt, se lave et se pare, et songeant en outre à toutes les femmes qu'il voyait arriver le dimanche à la messe en retard à cause du temps qu'elles perdaient à s'attifer, improvisa cette boutade, que Jacques de Vitry a recueillie dans un de ses sermons, et où l'on a vu, à tort, une nouvelle variante de la chanson de *Bele Aaliz*:
- Quant Aeliz fu levee,
 Et quant ele fu lavee,
 Quant ele se fu miree,
 Bel vestie et mieuz paree,
 S'en furent les croiz alees,
 Et la messe fu chantee,
 Et diable l'en ont portee.»
50. Qu'aprent polainz en danture si volt (*MS.* voit) tenir tant cum il dure (fol. 4 b).
 Morawski, No. 1765.
 Godefroy, II, 748b, s.v. *donteüre*, and Tobler-Lommatzsch, II, col. 2027, give several variants to this proverb.
51. Qui a eure veut manger ainz eure doit aparailer (fol. 241 b).
 Morawski, No. 1789.

52. Qui aim moi aim mon chein (fol. 6).

Morawski, No. 1974.

53. Ki ben lie ben delie (fol. 47 b).

54. Ki en jeu entre en jeu consente (fol. 163).

Morawski, No. 1914 (variants, p. 124).

55. Qui est garniz, il n'est suspris (fol. 117).

Also fol. 120 b: *Qui est garniz n'est pas suspris.*

Morawski, No. 1923, variant in *E* (p. 125).

56. Ki ne done qu'il eime ne pregne que desire (fol. 216).

Morawski, No. 2023. Cf. also *Qui non dat...*

57. Qui se quite ne s'encombre (fol. 242).

Morawski, No. 2121, especially the variant in *L* (p. 128). (The variant in *Ca* reads *ne se mecompte.*)

58. (Ki) tout (*MS.* tant) trepasse fors bien fait (fol. 5).

Cf. Morawski, No. 2407: *Tout passera fors que biens faiz.*

59. Qui te fait, fai lui (fol. 6).

Also fol. 223 (*fai li*).

Morawski, No. 2156.

60. Saint Michel n'a vache ne veel (fol. 230 b).

Morawski, No. 2232.

For the occurrence of this proverb, cf. Morawski, p. 130. Cf. also *Miracles de Gautier de Coinci*, ed. LÅNGFORS (*Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, B 34), p. 102 (D.65, lines 188—94). Cf. further *Romania* 43, p. 155 and 605—6.

The origin of this proverb is illustrated by the following lines from the *Dit des anelès* (ed. JUBINAL, *Nouv. recueil*, I, 4 (quoted in *Romania* 43, 1914, p. 606): —

..... on va d'un bon homme contant
 Qui en la mer estoit en grant peril mortel:
 A saint Michiel promist sa vache et son veel;
 Mes des ce qu'il perçut qu'il fu en son hostel,
 Il dist a saint Michiel: »Ne vache ne veel.»

61. Seef trait mal qui apris l'a (fol. 4 b).

Morawski, No. 2266.

Cf. also: — *Qui t'a donné une philosophie aussi gaie? — L'habitude du malheur* (Beau-marchais).

62. Selon segnor (*MS.* segnor cors) est meinie duite (fol. 215).

Morawski, No. 2249: *Selonc le seignor mesnie duite*; cf. also No. 165: *A tel seignor tele mesnie.*

Possibly from *Ecclus.* x. 2.

63. Sepe accidit quod cacheor muerent de faim (fol. 196).
Morawski, No. 860: *Il avient souvent que chaceour muert de faim.*
64. Taunt as, taunt vaus, et taunt te pris (fol. 13).
Morawski, No. 2283, variant in *EGQ* (p. 131).
65. Tant cum l'en prie le vilein, tant ne fra il ja ben (fol. 220 b).
Morawski, No. 2290, in which the second *tant* is missing.
66. Taunt vaut li hom, tant vaut sa terre (fol. 132).
Morawski, No. 2304.
67. Touz jorz sent la poche le hareng (fol. 5).
»A barrel of herrings always smells of herrings.»
Morawski, No. 2416; cf. also No. 1032.
68. Une maaille part a cent mars (fol. 215).
69. Un vout pendre par compaignie (fol. 4).
Also fol. 85 b; *Sic ille qui ala pendre par compaignie.*
Cf. Morawski, No. 1582: *Par compaignie se fait l'en pendre.*
70. Viel chien est mal a mettre en lien (fol. 4 b).
Morawski, No. 2472.
In the MS., Nos. 71 and 70 (in this order) are given as one proverb.
71. Vielle hart ne puet tordre (fol. 4 b).
Morawski, No. 2475.
See comment on No. 70, above.

Glossary

Latin

- dietam 7, *the day*.
forum 3, *bargain*.
magistro 5. *The exact meaning of this noun in proverb 5 is not certain, though it is just possible that it stands for »a master-workman», »a master-builder», or »a building contractor». Cf. opus, below.*
opus 5. *It is just possible, from the words Immo non debemus re-edificare domos corporum nostrorum, which follow proverb 5 in the MS., that the preacher is thinking of building. But it is also possible that the nouns opus and magister (see preceding*

entry) are here used in a rather indefinite sense: we lose if we entrust anything to a person who is not trustworthy.

scutella 6, *cup, dish*. Cf. *escuele*.

French

- aiue 47, *helps*.
aparailer 51, *prepare*.
aprent 50, *learns*; apris 61, *become accustomed to*.
argue (s'—) 47, *busies oneself*.
aseür 32, *sure*.
avent 30, *happens*.
aventure (bone —) 33, *opportunity*.

- bret 36, *creaks*.
- cacheor 63, *hunters*.
- chancié 15, *changed*.
- chein 52, *chien (dog)*.
- chetis 33, *wretch*.
- cors 22, *heart*.
- crois 49, *crosses (carried in religious processions)*.
- curoie 43, *belt (of leather or cloth) with pockets for money*.
- danture 50, *the act of breaking a horse*.
- defit 24, *annulled, destroyed*.
- delie 53, *unties*.
- deut (*inf. doloir*) 23, *regrets, misses*.
- donnailles 27. *Godefroy, II, 743^a, records two instances of this noun, one in the meaning »don», the other in the meaning »fiançailles». A clue to the meaning of the plural donnailles in proverb 27 is given by the Latin context: Quando ad patriam suam fuit revocatus, a patre fecit donacionem suam qui ascendit in altum... Unde tempus illorum est tempus donacionis. Ut vulgariter dicitur: Deus est en donnailles.*
- duite (est —) 62, *acts according to*.
- eles 37, *wings*.
- encombre (s' —) 57, *has trouble*.
- encort 30, *suffers damage*.
- escot 38, *(bill for) the table*.
- escuele 33, *dish, cup (cf. scutella, above)*.
- espanse 33, *spills food from*.
- eure (a —) 51, *at a given time*.
- euz 22, 23, *eye*.
- feste 19, *feast*.
- fome 19; *see comment on this proverb*.
- fors 58, *except*.
- gainers 18, *one who gains*.
- garde 29, *takes care, is careful*.
- garders 18, *one who keeps or saves*.
- garniz 55, *prepared*.
- greve 44, *grieves*.
- hareng 67, *herring*.
- hart 71, *willow; branch of a willow*.
- issire 31, *get out*.
- ja 49, *already*.
- maaille 68, *a small coin of slight value*.
- main (*adv.*) 16, 39, *early in the morning*.
- mains 40, *(the) less*.
- mal 61, *adversity, calamity*.
- meinie 62, *household; household servants, attendants*.
- mes 35, *dish (of food)*.
- pae 38, *pays*.
- par n'atent; *see following entry*.
- paratent 20, *waits to the end; par n'atent 42*.
- parees 49, *ready*.
- part 68, *is part of*.
- pent 28, *hangs*.
- poche 67, *barrel*.
- polainz 50, *foal*.
- pris 64, *I estimate*.
- prodome 25, *prodom 48, good man*.
- quer 23, *heart*.
- quite (se —) 57, *pays one's debts*.
- recordel 1. *See footnote 2 on p. 124*.
- remire 22, *looks at*.
- rendre 46, *pay back*.
- resort 26, *help, remedy*.
- roe 36, *wheel*.
- samblant 17, *face, appearance*.
- saous 14, *satiated*.
- seef 61, *easily*.
- sieut (*inf. sivre*) 40, *follows*.
- suspris 55, *deceived*.
- tordre 71, *twist, twine*.
- trait (*inf. traire*) 61, *endures*.
- trepasse 58, *passes away; est trepassez 48, is dead*.
- un (*indef.pron.*) 69, *one (L. homo)*.
- vanz 15, *wind*.

ÜBER DIE EINSTELLUNG CICEROS ZUM LEXIKALISCHEN PURISMUS

P ä i v ö O k s a l a

Marcus Tullius Cicero, der bedeutendste Prosaschriftsteller des antiken Rom, hat mehr als irgendein anderer Mensch die Entwicklung und endgültige Gestaltung der lateinischen Schriftsprache beeinflusst. Gerade zu seiner Zeit, wenngleich teilweise auch durch manche andere Schriftsteller, entwickelte sich das Lateinische zu einer so schattierungsreichen und geschmeidigen Sprache, dass es fast alle Äusserungen des geistigen Lebens wiederzugeben vermochte. Einige neue Begriffe jedoch, die die höhere Bildung mit sich brachte, zwangen die lateinische Sprache, eine beträchtliche Anzahl vorzugsweise abstrakter Kulturwörter aus dem Griechischen zu entlehnen, das damals schon eine durch jahrhundertelange Pflege des Geistes entwickelte und veredelte Kultursprache war. So kam zu den Lehnwörtern meist konkreten Charakters, die bereits in den vorhergehenden Jahrhunderten sozusagen völlig spontan ins Lateinische entlehnt worden waren und darin fest Fuss gefasst hatten, durch die lebhaften kulturellen Beziehungen eine neue Entlehnungsschicht hinzu, die zu einem wesentlichen Teil gerade abstraktes Wortgut aus dem Bereich des höheren Geisteslebens enthielt.

Während des eigentlichen Gestaltungsvorgangs der lateinischen Schriftsprache sowie der darauffolgenden weiteren Entwicklung wurde ein unaufhörlicher Kampf darum geführt, ob man griechische Lehnwörter, die sich anbietend, zwanglos in die Sprache eindringen und mühelos aufzunehmen waren, anerkennen oder sich auf den eigensprachlichen Wortschatz beschränken, also den Standpunkt des lexikalischen Purismus einnehmen sollte. Hinsichtlich der Sprache der früheren Zeiten ist es zur Klärung dieser Frage angebracht, die Werke der Komödienschriftsteller, in erster Linie von Plautus und Terentius, zu betrachten, weil sie am besten von den erhaltenen literarischen Denkmälern die damalige normale Umgangssprache widerspiegeln dürften. Plautus, der um das Jahr 200 lebte und von dem etwa 20 Theaterstücke erhalten sind, nimmt in seine Lustspiele fast hemmungslos griechische Wörter auf, die er gerade auch zur Erzielung komischer Wirkungen gebraucht; in gleicher Weise und in gleicher Absicht

wendet beispielsweise in der finnischen Literatur Aleksis Kivi hier und da schwedische Wörter und Redensarten an.

Die Pflege der sprachlichen Reinheit und somit auch die Befürwortung eines lexikalischen Purismus als kulturpolitisches Programm ging von dem der griechischen Kultur wohlgesinnten Kreis des jüngeren Scipio aus. Da dieser Purismus der griechischen Bildung positiv gegenüberstand, wurde er viel fruchtbarer als der von Cato Censorius vertretene schroffe Antihellenismus, obwohl sie beide auf dem nationalen Selbstbewusstsein beruhten, das natürlich immer und überall die eigentliche treibende Kraft des sprachlichen Purismus gewesen ist. Zu dem Kreise Scipios gehörte u.a. Terentius, der einige Jahrzehnte jünger als Plautus und stilistisch erheblich verfeinerter als dieser war; in seinen sechs erhaltenen Komödien hält er sich an die Richtschnur der *pura oratio*, des reinen Sprachgebrauchs. Ungefähr die gleiche Einstellung treffen wir dann auch bei Cicero an, dessen schriftstellerische Tätigkeit nahezu hundert Jahre nach Terentius liegt. Also hat sich eine klare und beständige Linie auch in der Lehnwortfrage schon während der verhältnismässig kurzen Periode gefunden, die Plautus und Terentius voneinander trennt. Es ist beachtenswert und gleichzeitig aufschlussreich für die damalige Situation, dass römische Politiker von solcher Autorität wie Cicero und Caesar, obwohl sie mit der griechischen Kultur gut vertraut waren, die Entwicklung der lateinischen Sprache im Sinne der eigenständigen puristischen Linie kraftvoll förderten. Und diese Richtung blieb herrschend, wenngleich gerade zur Zeit jener Männer der aus der griechischen Welt sich ausbreitende hellenistische Einfluss mit seinen zahlreichen neuen Begriffen und den entsprechenden neuen Wörtern ein immer stärker werdendes Gegengewicht zu der puristischen Strömung bildete.

Cicero nimmt in dem obenerwähnten Sprachrichtigkeitskampf und in der Weiterentwicklung der lateinischen Schriftsprache gewissermassen eine Schlüsselstellung ein. In seiner umfangreichen, über 5000 Seiten umfassenden Prosaproduktion kann man das Auftreten der griechischen Lehnwörter in ihren verschiedenen Schichten und in den verschiedenen Bedeutungsgebieten äusserst gut verfolgen. In der römischen Literatur bietet kein anderer Autor in dieser Hinsicht ein ebenso günstiges Forschungsobjekt.

Die Sprache der *Orationes* Ciceros, über 50 gerichtliche und politische Reden, ist für die Betrachtung des lexikalischen Purismus am wichtigsten. Im antiken Rom hat die Sprache der öffentlichen Reden die Entwicklung besonders der Amtssprache und teilweise auch der gebildeten Umgangssprache entscheidend beeinflusst und andererseits von diesen Sprachformen selbst Einflüsse empfangen.

Unter diesen Umständen ist es verständlich, dass gerade Ciceros Reden, die das älteste als umfangreiche Ganzheit erhaltene Denkmal der öffentlichen Redetätigkeit sind, am besten die Entwicklung der Gemeinsprache widerspiegeln. In seinen an die grosse Masse gerichteten Reden, die also ein starkes Gepräge von Öffentlichkeit tragen, zeigt sich Cicero in Bezug auf die griechischen Entlehnungen als schroffer Purist.

In Ciceros rhetorischen Werken, die etwa 600 Seiten umfassen, lässt sich gleichfalls eine deutliche puristische Tendenz wahrnehmen, die auch aus den von ihm selbst ausgesprochenen grundsätzlichen Stellungnahmen hervorgeht. So sagt er (Orator 164): »*Qua re bonitate potius nostrorum verborum utamur quam splendore Graecorum — — —*» Da die Werke, die dieses Wissensgebiet behandeln, neue abstrakte Begriffe nötig hatten, war Cicero oft gezwungen, zu griechischen Lehnwörtern zu greifen, wenn er auch gerade im Bereich der Rhetorik neben einigen anderen Wortschöpfern neues eigenständiges Wortgut geschaffen hat. Noch mehr kommt diese erzwungene Aufnahme griechischer Entlehnungen in Ciceros umfangreichen philosophischen Werken vor, die über 1500 Seiten umfassen. Er begründet dieses sein Verfahren in einem seiner Dialoge (Acad.post. 1,7,25): »... (*Atticus*) *quin etiam Graecis licebit utare, cum voles, si te Latina forte deficient. (Varro) Bene sane facis; sed enitar, ut Latine loquar, nisi in huiusce modi verbis ut philosophiam aut rhetoricam aut physicam aut dialecticam appellem, quibus ut aliis multis consuetudo iam utitur pro Latinis.*»

Auf den Gebieten der Rhetorik und der Philosophie musste Cicero neben dem konkreten Lehnwortgut auch abstraktes fremdsprachiges Kulturwortmaterial aufnehmen, ganz ebenso, wie solches Material auch in die heutigen Sprachen entlehnt wird. Bei diesem Verfahren ist Cicero jedoch vorsichtig und zurückhaltend. Er ist ein kluger und besonnener Spracherneuerer. In manchen Fällen erkennt er die Bedeutung, die der Gebrauch eines griechischen Kulturworts haben könnte, und empfiehlt dieses; aber er weiss auch gelungene Vorschläge zu machen, die auf die Anwendung eigensprachlicher Fachausdrücke abzielen. Oft stellt er einen griechischen und einen lateinischen Fachausdruck nebeneinander, so dass sie einander erklären und erläutern. In einigen Fällen ist die eigensprachliche Entsprechung noch nicht entstanden; dann wird das griechische Wort — gewöhnlich mit griechischen Buchstaben geschrieben — durch mehrere lateinische Wörter erklärt. So lässt Cicero die Leser allmählich mit der Sache vertraut werden und bereitet sie auf die Entscheidung darüber vor, aus welcher der beiden Sprachen das Wort stammen soll, das endgültig in Gebrauch genommen wird.

Am interessantesten hinsichtlich der Anwendung griechischer Entlehnungen sind Ciceros Briefe. Die Sammlung *Epistulae ad familiares*, die etwa 350 von Cicero verfasste Briefe und ausserdem Briefe anderer Personen an ihn enthält, unterscheidet sich ihrem Charakter nach ebenso wie die kleineren Sammlungen *Ad Quintum fratrem* und *Ad Marcum Brutum* nicht stark von der übrigen Produktion Ciceros, ausser dass an einigen Stellen zahlreiche mit griechischen Buchstaben geschriebene Wörter und Wortverbindungen gebraucht werden. Ich möchte glauben, dass diese Briefe, wie man im allgemeinen auch angenommen hat, ziemlich gut die Konversationssprache widerspiegeln, die in der römischen Bildungsschicht herrschte; denn auch die von anderen Personen verfassten Briefe sind in ihrer Sprachgestalt, besonders was die Anwendung griechischer Lehnwörter betrifft, ähnlich wie Ciceros eigene Briefe. Wenn man berücksichtigt, dass diese Briefe nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, dürften sie wahrheitsgetreu den Briefstil jener Zeit widerspiegeln, der natürlich dem Stil einer Unterhaltung zwischen zwei Personen oder in intimerem Kreise nahesteht.

Von diesen Briefen unterscheiden sich beträchtlich die *Epistulae ad Atticum*; auch sie umfassen etwa 350 Briefe. Cicero hat sie an seinen intimen Freund Titus Pomponius Atticus geschrieben, einen Verleger, der wie Cicero ein mit der griechischen Kultur vertrauter und positiv zu ihr stehender Mensch war. Der Briefwechsel zwischen diesen beiden Männern, von dem also nur die von Cicero verfassten Briefe sich erhalten haben, hat in späteren Zeiten wegen seines intimen Tones ganz besondere Beachtung gefunden und grosses Interesse erweckt. In diesen Briefen wird der Leser durch das reichliche griechische und auch mit griechischen Buchstaben geschriebene Sprachmaterial in Erstaunen gesetzt, das inmitten des lateinischen Textes steht. Der ganze Sprachgebrauch ist mit seinen Gräzismen von besonderem, durchaus intimerem Ton. Stellenweise erinnert der Stil an ein Telefongespräch, dem ein Aussenstehender nicht zu folgen vermag und das lediglich der Gesprächspartner verstehen kann.

Als Petrarca im Jahr 1345 in Verona eine Handschrift gefunden hatte, deren Hauptteil die Atticusbriefe bildeten, erstaunte er über den eigenartigen Ton der Briefe und soll auf Grund derselben sogar einen Brief an Cicero verfasst haben.

Als ich mich mit der Sprachgestalt der Atticusbriefe vertraut machte, ist es mir nicht in den Sinn gekommen — so interessant diese Sprache unbestreitbar auch ist — einen Brief an Cicero zu schreiben. Ich wollte nur Klarheit darüber, in welchem Umfang dieser eigenartige Sprachgebrauch wirklich die tägliche Umgangssprache der gebildeten Römer widerspiegelt, wie man hat behaupten

wollen. Andererseits war ich bestrebt, die Besonderheiten dieser mit Gräzismen gesättigten Sprache und die Ursachen der Anwendung dieser Gräzismen zu untersuchen.

In Ciceros Briefen finden sich etwa 850 verschiedene griechische Wörter, die mit griechischen Buchstaben geschrieben sind; das sind dreimal mehr als in den rhetorischen und philosophischen Werken zusammen. Die überwiegende Mehrzahl dieser Wörter, ungefähr 450, finden wir in den Atticusbriefen, die ca. 600 Vorkommenstellen derselben enthalten. Die meisten von ihnen sind der lateinischen Sprache ganz fremd, während ein Teil schon im Begriff ist, in die Kategorie der Lehnwörter überzugehen. Die Wörter sind in ihrer Mehrheit Substantive, die in ihren griechischen Flexionsformen mit den Verben und Präpositionen des Lateinischen, das ja eine dem Griechischen verwandte Sprache ist, leicht verbunden werden können. Die griechischen Verben, von denen der grösste Teil aus sog. Präfixverben besteht, erhalten lateinische Substantive als nähere Bestimmung. Die griechischen Adjektive sind affektiv, öfters mit Vorsilben positiver oder negativer Bedeutung gebildet. Auch Adverbien mit entsprechenden Bedeutungen finden sich dutzendweise. Wir verstehen das leicht, wenn wir daran denken, dass gerade affektive Lehnwörter auch in den heutigen Sprachen als Interjektionen gebraucht werden können: *charmant, horrible, herrlich, very well, all right* usw.

Eine andere, noch eigenartigere Gruppe von Entlehnungen bilden Wortverbindungen verschiedener Stufe, klischeeartige Phrasen, die zwanglos gleichsam herausgeschnitten und fast absatzlos in den lateinischen Text eingefügt werden. Der Umfang dieser Phrasen reicht von ein paar Wörtern bis zu Satzbruchstücken, die Reminiszenzen sein können, und zu Sprichwörtern. Sie geben der Ausdrucksweise eine pikante oder auch eindrucksvolle Färbung und erzielen manchmal einen echten Plauderstil. Oft erinnern sie gerade an jene Redensarten, die zuweilen auch heute aus Fremdsprachen entlehnt werden: ἐν παρέργῳ (παρόδῳ) — à propos, ἐν ἐπιτομῇ — auszugsweise, ἐπὶ σχολῆς — in otio.

Noch eine andere Kategorie der griechischen Entlehnungen bilden die eigentlichen literarischen Zitate. Auch sie kommen zahlreich vor und sind geeignet, uns ein klares Bild der vielseitigen literarischen Interessen der damaligen Bildungsschicht zu geben, Interessen, die sich bei Cicero in erster Linie unter den Dichtern auf Homer, Hesiod, die Dramatiker und Pindar erstreckten, unter den Prosaschriftstellern wiederum auf Platon, Thukydides, Xenophon und die Redner.

Die von Cicero angewandten griechischen Fachausdrücke sind entweder aus einem sozusagen feineren Lebenskreis genommen, oft aus dem Bereich der

Literatur, oder es sind affektive Ausdrücke. Cicero will sich gegenüber seinem das Griechische völlig beherrschenden Freund durch die griechischen Redewendungen kurz, aber doch genau und fein schattierend ausdrücken und mit den literarischen Zitaten gewissermassen ein Feuerwerk abbrennen. Durch diese Entlehnungen und Zitate wird der Stil des jeweiligen Briefes auf eine ganz andere Stufe gehoben, was wahrscheinlich dazu angetan war, das Selbstgefühl des Philhellenen Cicero zu heben und seine Eitelkeit zu befriedigen.

Die Sprachform der Atticusbrieve widerspiegelt meines Erachtens nicht einmal die Umgangssprache der römischen Bildungsschicht, sondern den Sprachgebrauch eines sehr engen, äusserst gebildeten, hellenisch orientierten Kreises, möglicherweise sogar nur den, den Cicero und Atticus untereinander anwandten. In einem ähnlichen Stil, der mit fremdsprachigen Wörtern oder Zitaten aus den klassischen oder anderen Fremdsprachen gesättigt ist, könnte sich auch in unseren Tagen eine Persönlichkeit des kulturellen Lebens in ihren Briefen an einen auf gleicher Stufe stehenden Partner wenden.

Nichtsdestoweniger repräsentiert die nach aussen sichtbare Fassade von Ciceros Sprachgebrauch den vom nationalen Selbstbewusstsein geforderten sprachlichen Purismus. Trotz des allmählich zunehmenden hellenischen Einflusses war die lateinische Sprache noch zu Ciceros Zeit und grossenteils gerade dank seinem Wirken eine puristische Sprache, obwohl auch andersartige Behauptungen aufgestellt worden sind. In lexikalischer Hinsicht dürfte das Lateinische in jener Periode noch puristischer gewesen sein als beispielsweise die deutsche Sprache heutzutage.

KUNSTPROSA UND HYMNENSTIL

Gunnar Rudberg (†)

I

IN WERNER JAEGER'S mit Recht berühmtem Buch 'The theology of the early greek philosophers' (The Gifford Lectures 1936, Oxford 1947); jetzt auch in deutscher Sprache, 'Die Theologie der früheren griechischen Denker', Stuttgart 1953), werden oft Partien mit vornehmer Stilform unter den Fragmenten und Testimonien erwähnt. Die Form heisst *hymnic*, *hymnenartig*, in nahem Anschluss an W. DEICHGRÄBER'S Aufsatz 'Hymnische Elemente in der philosophischen Prosa der Vorsokratiker', *Philologus* 88, N.F. 42, 1933, S. 347 ff.; hier werden vor allem *Anaxagoras*, DIELS-KRANZ, Fragmente der Vorsokratiker (D.-Kr.) B 12 ff., und *Diogenes* von Apollonia, B 5, behandelt. Seine Betrachtung ist wohl ein wenig einseitig: gewisse syntaktische Eigenheiten, gewisse Polysyndeta, Glieder, $\kappa\omega\lambda\alpha$, usw. werden untersucht.

JAEGER wiederholt ohne Nuanzierung das ganze Buch hindurch DEICHGRÄBER'S Terminologie. Ich gebe hier die wichtigsten Fälle wieder, ohne Vollständigkeit. Auch bei J. gilt es am meisten den grossen Teleologen, Anaxagoras und Diogenes. So schon Kap. II über die ionische Philosophie, S. 30 f. (42),¹ wo *Anaximandros* erwähnt wird, mit Blick auf die spätere Zeit, vor allem auf die Teleologen; in diesem Zusammenhang ist Anm. 44 über den Terminus $\theta\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu$ neben $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$, $\theta\epsilon\omicron\acute{\iota}$, über Rhythmus u.a. wichtig. — Kap. VII, S. 118 (137) wird das Wort von *Herakleitos* gebraucht. Zitiert wird D.-Kr. B 53, Hipp. IX 9, über $\pi\acute{o}\lambda\epsilon\mu\omicron\varsigma$ $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\pi\alpha\tau\acute{\eta}\rho$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$. . . mit »hymnenartiger Prädikation«. Zu beachten ist hier Anm. 41, wo auch Anaximandros und das Urteil von Aristoteles-Theophrastos-Simplikios über ihn und seine Form berücksichtigt werden; s. D.-Kr. A 15, Arist. Phys. Γ 4. 203 b 6, nebst A 9 ibid. 24,13 (mehr darüber in II).

Die teleologischen Denker *Anaxagoras* und *Diogenes* werden in Kap. IX behandelt; vgl. S. 161 (184), dazu Anm. 59 mit formaler Analyse der rhythmischen Form bei Diogenes (vgl. auch Kap. VII Anm. 41, schon zitiert) und Bemerk-

¹ Die Ziffern in Parenthese bezeichnen die Seiten in der deutschen Ausgabe.

kungen über Diogenes' Einfluss, der jedenfalls nicht unterschätzt wird. Vgl. auch S. 170 (194), dazu Kap. X über die Entstehung der Religion, S. 174 (198), wo diese Form mit der Erwähnung des Göttlichen zusammengestellt wird — von Anaximandros bis zu Anaxagoras und Diogenes; der Gedanke wird auch sonst betont.

In einer Rezension mussten viele Einzelheiten besprochen werden, die hier nicht ihren Platz haben. Eine allgemeine Formdiskussion bietet ja die Arbeit nicht, wie viele allgemeine Betrachtungen man noch in der gelehrten und scharfsinnigen Anmerkungen findet — wie in den erwähnten Beispielen (II, 44 θεῖον, VII, 41, IX, 59, 90, 91).

II

Das Hymnische, Hymnenartige ist hier hinreichend betont, vielleicht überbetont, ohne eigentlich neue Gesichtspunkte. DEICHGRÄBER ist überall zu vergleichen. E. NORDENS kurze Behandlung der stilistischen 'Archäologie', vor der Analyse des sophistisch-rhetorischen Systems,¹ spielt hier keine Rolle. Die Eigentümlichkeit der Form verdient jedoch neue Aufmerksamkeit. Sie ist recht einseitig beleuchtet; die charakterisierenden Worte sind überall beinahe dieselben, vor allem betreffs der Teleologen der späteren Periode. Ein paar mehr allgemeine Bemerkungen mögen berechtigt sein, auch ohne Versuch, den grösseren Zusammenhang darzulegen oder die verschiedenen Verbindungen zwischen Poesie und Prosa klarzustellen. Es gibt natürlich über hymnischen Einfluss mehr zu sagen als die These bei DEICHGRÄBER und JAEGER. Es gilt nicht nur den Gliedern, den κῶλα, dem Rhythmus oder den in religiösem Zusammenhang begegnenden Wörtern; auch andere Wörter können eine Rolle spielen, ebenso wie ihre Assoziationen, die oft wichtig sind.

In einer noch unpublizierten Studie habe ich versucht, ein paar Züge der stilistischen Verschiedenheit anzugeben; kurze Prolegomena finden sich in Symb. Osl. Fasc. Suppl. XIV, 1953 (vgl. S. 25). Ich unterscheide — ohne direkten Vergleich mit der alten rhetorischen Literatur, Aristoteles und Späteren — den vom *Gedanken* geprägten, den intellektuellen, auch nüchtern erzählenden Stil, und den vom *Gefühl* beeinflussten. Der letztere ist *doppelt geprägt*, gewissermassen *positiv* und *negativ*; die eine Form ist höherer Art, geschmückt, enthusiastisch, die andere niedrig, kritisch, ironisch, höhnend oder zürnend. Die Formen finden sich sowohl in der Poesie als in der Prosa, vom Epos bis zum Schluss der Antike

¹ Antike Kunstprosa I, S. 15 ff.

(Plotinos) — und wohl auch später. Früh ist der Wechsel auch in der älteren Prosa sichtbar, auch in der ionischen Prosa. So gebraucht *Anaximandros* nach antiken Zeugnissen betreffs der ἀρχή mehr poetische Wörter, ποιητικώτερα ὀνόματα; vgl. D.-Kr. B 1, Simpl. Phys. 24,13, Theophr. Phys.Opin. fr. 2 — s. auch A 9 und 15. Dies B 1 ist das einzige mehr direkt bewahrte Wort des Philosophen: . . . διδόναι . . . δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν — von den Dingen und Geschöpfen. Hier spricht Gefühl. — Der *Stilwechsel* ist also früh observiert worden. Ein *persönliches Gefühl*, bisweilen *religiös* — vgl. das θεῖον bei JAEGER —, bisweilen, wenn der Ausdruck gebraucht werden darf, *prähumanistisch*, schafft eine reichere sprachliche Form, auch wenn dies nicht immer in Einzelheiten konstatiert werden kann.

Aber die Form ist nicht unbedingt *hymnenartig*. Es ist *Prosa*, die reicher wird als die einfache, ebene, primitive, welche die ursprüngliche ist — ohne Zweifel auch durch die Hilfe der Poesie — Epos, Hesiodos, Lyrik, auch Hymnen verschiedener Art. Das Gefühl und der gefühlsbetonte Gedanke verlangen Ausdruck.

Reicher als die alten Ionier ist *Herakleitos*, der grosse Stilschöpfer.¹ Ich habe — nach früheren Studien — versucht, seinen Stil vom philologisch-historischen Gesichtspunkt aus zu untersuchen; die Resultate sind noch nicht publiziert worden. Die Fragmente scheinen mir für Einfluss auf *Gorgias* zu sprechen; er hat erweitert, systematisiert, auch banalisiert.² Bei Herakleitos ist der Wechsel offenbar zwischen beherrschtem, ungeschmücktem *Gedankenstil*, an andere ältere Prosa, z.B. Hekataios, erinnernd, und markiertem *Gefühlsstil*, *positiver und negativer Art*. Diese letztere Form ist also *doppelt*: einerseits enthusiastisch, intuitiv, tief, oft poetisch und bilderreich, mit vornehmen schön-assoziierten Wörtern und Bildern, andererseits von Hohn, Ironie, Kritik und niedrigen Assoziationen geprägt. Natürlich hat Herakleitos nicht ganz einfach seine Stilart 'erfunden', auch nicht die letzte Form, die wir im ganzen homerischen Epos treffen, von A bis zu Ω, von α bis zu ω, wie in der ionischen Satire. Sein Stil kann sogar reicher sein als der Stil der religiösen Poesie. Bilder, Figuren, Wortspiele usw. finden sich hier; die letzteren sind ganz ernst zu nehmen und bezeugen das lebendige Wortinteresse (vgl. unten). — Er schreibt auch klare Gedanken-sprache, wie in den ersten bewahrten Worten seines Werkes, B 1, Sext. adv.math. VII 132; vgl. A 1, Diog. Laert. IX 7: λαμπρῶς τε ἐνίστε. . . καὶ σαφῶς ἐκβάλλει, ὥστε καὶ τὸν νωθέστατον ῥαδίως γινῶναι καὶ διαρμα ψυχῆς λαβεῖν.

¹ SNELL, Die Sprache Heraklits, Hermes 61, 1926, S. 353 ff.

² S. Serta Eitremiana, Symb.Osl., Fasc.Suppl. XI, 1943, S. 128 ff.

JAEGER zitiert und analysiert, Kap. VII, Anm. 41, Fr. B 53 (s. oben I): πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι, πάντων δὲ βασιλεύς κτλ und vergleicht Anaximandros A 15, Arist. Phys. Γ 4: περιέχειν ἅπαντα καὶ πάντα κυβερνᾷν. Hier herrscht *Hochstil*. Es ist leicht, auch andere Fälle zu finden. So die *Gegensatz-Fragmente*, wie B 10, De mundo 5.396 b 7: συνάψεις ὅλα καὶ οὐχ ὅλα, συμφερόμενον διαφερόμενον, συνᾶδον διαᾶδον, καὶ ἐκ πάντων ἓν καὶ ἐξ ἑνὸς πάντα. Hier finden sich κῶλα, aber kaum Hymnenstil. Vornehm ist B 67, Hipp. IX 10: ὁ θεὸς ἡμέρη εὐφρόνη (heraklitisches Wort!), χειμῶν θέρος, πόλεμος εἰρήνη, κόρος λιμός, κτλ. Beachte auch folgende Fragmente verschiedener Art: B 11, De mundo 6.401 a 8, B 14 Clem. Protr. 22 (gemischt), B 94 Plut. De exil. 11 Helios und Metra, B 118 Stob. Flor. V 8 die dürre Seele, B 119 ib. IV 40,23 ἦθος δαίμων.

Dem *kritisch-negativen Stil* begegnet z.B. B 7, Arist. De sensu 5.443 a 23 κάπνος und ῥῖνες, B 29 Clem. Strom. V 60 die Wünsche (der Besten und) der Vielen: οἱ . . . πολλοὶ κεκόρηται ὥσπερ κτήνεα; B 37 Columella VIII 4 *sues caeno, cobbortales aves pulvere vel cinere lavari*; B 40 Diog. Laert. IX 1 (Athen. XIII 610 B) πολυμαθής; B 58 Hipp. IX 10 Ärzte, ihre Behandlung und ihr Lohn; B 82,83 Plat. Hipp.mai. 289 A B Mensch, Affe, Schönheit, Weisheit und die Gegensätze; B 96 Plut. Symp. IV 4,3 Leichen und Mist, B 121 Strab. XIV 25,642, Diog. Laert. IX 2 Herakleitos' Hass gegen die Ephesier. Auch in den kritischen Partien finden sich κῶλα u.dgl., aber die Assoziationen sind andere als beim Hochstil, wie die Wirkung.

Gedankenstil, ohne Affekt und besondere Kunst, ab und zu mehr oder weniger paradoxal, prägt oft die Darstellung; s. B 1, 17, 19, 23, 31, 33, 47, 59 (paradox.), 79, 89, 91 (paradox.: nicht zweimal in denselben Fluss steigen), 101, 103, 105, 106, 110 ff.

Hierzu noch ein paar Bemerkungen. Bei Herakleitos finden wir nicht selten *dasselbe Wort oder verschiedene Formen desselben Wortes oder verwandter Wörter*, wie bei Diogenes u.a. (vgl. unten III, IV) — einen alten Zug, auch rhetorisch nutzbar; so z.B. 2, 25, 30, 31 (uneigentlich B 18, 28, 48, 75).

Die ernstesten Wortspiele sind interessant; sie bezeugen, wie gesagt, die wachsende Wortkunst und das Wortinteresse.¹ So B 5 Aristocrit. Theosophia 68 μαινόμενοι — μαίνεσθαι; B 15 Clem. Protr. 34 αἰδοίοισιν — ἀναιδέστατα (und ἄσμα, Ἄιδης); B 25 Clem. Strom. IV 50 μύροι . . . μέζονες μέζονας μοίρας; B 48 Etym.Gen. τόξω (:βιῶ) . . . βίος; B 114 Stob. Flor. I 179 ξὺν νόῳ (oder νῶ) — τῶ ξυνῶ. Man denkt hier an Platons Kratylos.

¹ Vgl. SNELL a.a.O. S. 370.

Offenbar ist Herakleitos' Sprachproblem sehr kompliziert. Die hymnischen Reminiszenzen, wenn solche vorhanden sind, sagen nicht alles. Auch nicht das 'Asiatische' oder 'Halbasiatische' seines Stils bedeutet eine Lösung des Rätsels.¹ Alles ist wenigstens hellenisiert.

III

Die *Versschreiber* unter den vorsokratischen Philosophen gehe ich in diesem Zusammenhang vorbei; sie haben von Epos, Hesiodos usw. gelernt — wohl auch von verschiedenen Hymnendichtern, aber ihr formales Problem ist ja ein anderes als das der älteren (Kunst)Prosa. Xenophanes und Parmenides gingen andere Wege. Die Wichtigsten sind hier — nach Herakleitos — die von DEICHGRÄBER und JAEGER vor allem behandelten *Anaxagoras* und sein Nachfolger *Diogenes* von Apollonia, dessen Rolle sehr hoch geschätzt wird. In den Fragmenten, wo der Erstere vom νοῦς, Vernunft, Geist, spricht, verlässt er den beherrschten Gedankenstil, der ihn sonst meistens charakterisiert, und bietet Züge eines neuen Hochstils; vgl. A 1, Diog. Laert. II 6 von dem Werke mit νοῦς: ἡδέως καὶ μεγαλοφρόνως ἡρμηνευμένον. Das *religiöse Gefühl*, ohne Dogma und Kultus, auch ohne Hymnus, schafft den neuen Stil. Zu vergleichen sind D.-Kr. B 11 ff., Simpl. Phys. 164, 300, 157, 179, 163. Sowohl Wortwahl als Syntax bekommen vor dem νοῦς ein neues Gepräge, und der Stil wird gewissermassen poetisch-lyrisch, von dem intellektuellen Stil des Anaxagoras recht verschieden. Aber er schreibt *Prosa* und steht dem Hymnos-Stil nicht besonders nahe; auch ist die beschreibende Form vertreten. Zu beachten sind die κῶλα z.B. in B 12, die Homoioteleuta, z.B. Superl. -τατον oder Partiz. auf -μενα, Wortspiel wie ἴσχει und ἴσχυει, verschiedene Formen eines Wortes (κινεῖν in B 13), Alliteration mit π und μ, Polysyndeta u.a. Dazu kommt das prachtvolle kosmische Bild in B 12 mit ἄστρον, ἥλιος, σελήνη, αἰθήρ usw. — eine frühe Form für das Lob des Kosmos (vgl. das ps.-aristotelische De mundo).

Das Gesagte gilt auch gewissermassen für den recht wechselnden Stil des *Diogenes*, vor allem im grossen Fragment D.-Kr. B 2—5 aus Simpl. Phys. 151, 28 ff., das ich einmal zu analysieren versucht habe.² Man kann hier mit Recht von beginnender *Kunstprosa* sprechen — wenn man so will, von *Rhetorik*; ich benutze den mehr umfassenden Terminus. In B 1, Diog. Laert. IX 57, hat der Apolloniate ein kurzes Programm für seine Darstellung und ihre Form

¹ DORNSEIFF, Pindars Stil, S. 15.

² Symb.Osl. 22, 1942, S. 1 ff.; auch Eranos 40, 1942, S. 128 ff. (Vor Gorgias).

geschaffen: λόγου παντός ἀρχόμενον δοκεῖ μοι χρεῶν εἶναι τὴν ἀρχὴν ἀναμφισβητήσιμον παρέχεσθαι, τὴν δὲ ἐρμηνείαν ἀπλῆν καὶ σεμνὴν. Die Form soll einfach und würdig sein.¹ Diogenes hat also ein Stilprogramm, das er auf verschiedene Weise befolgt hat — ohne jedoch ein Vorgänger Platons zu sein.² — Aber eine einzige Stelle darf nicht isoliert betrachtet werden; so nicht Fr. B 5, auch wenn einige Worte von Diogenes' Luft-Gott hier stehen (er sagt θεός, nicht θεῖον). Es ist wahr, dass der Text hier in κῶλα verteilt erscheint. Aber auch sonst gibt Diogenes seinen Worten diese Form, und die Glieder können länger sein als in B 5, wie in B 2. Das Fragment ist in seinem ganzen Umfang sehr interessant; so auch die Verschiedenheit zwischen B 2—5 und B 6 aus Aristoteles' Hist.animal. Γ 2.511 b 30 über den Blutumlauf (grösstenteils in attischer Form); der Satzbau ist hier am meisten parataktisch, mit recht wenigen Nebensätzen.³ Die Fragmente B 2—5 haben nicht wenige Ansätze einer mehr durchgearbeiteten Prosa; ich habe, Symb.Osl. a.a.O., versucht, die wechselnde Form zu analysieren. Wichtig ist das mehrmals begegnende (καί) μοι δοκεῖ, das auch in B 5 vorkommt; es ist eine Spur ionischen Geistes, mit Schlüssen aus Tatsachen, nicht Beschreibungen, wie in Aristoteles' grossem Exzerpt Hist.anim. Γ 2. Die Wiederholungen von Worten und Wortkomplexen (B 2) sind auch interessant. Nichts ist hier hymnenartig.

IV

Die Fragmente der Vorsokratiker, die Prosa schreiben, können und müssen stilistisch auch mit der sonst bewahrten Prosa verglichen werden, mit Hekataios u.a. Wir bemerken, wie gesagt, oft einen altertümlichen Zug: *Wiederholung* von Wörtern und Wortkomplexen oder *Benutzung verschiedener Formen* eines Wortes. Bei Diogenes B 2, das sehr wortreich ist, wird (τὰ) ἐν τῷδε τῷ κόσμῳ ἔοντα wiederholt, wie das εἰ nach einer parenthetischer Erklärung; beachte auch das wiederholte ἕτερον. Auch B 5 hat seine Wiederholungen. Und wir haben früher diese Gewohnheit bei Herakleitos beobachtet (oben, II). — Auch bei *Herodotos* hat man dies bemerkt, z.B. I 8 ἐράσθη — ἐρασθεῖς, γυναικός — γυναῖκα, ἐνόμιζε — νομιζων. Dies ist wohl *ein vor-rhetorischer Zug*, der auch später, wenn auch mehr vorsichtig, benutzt werden kann; er markiert, sperrt.

¹ Der Sinn von ἀπλοῦς ist wohl hier nicht ganz derselbe wie D.-Kr. 13(3), wo die Worte des Diog. Laert. II 3 von Anaximenes AI stehen: er schreibt λέξει Ἰάδι ἀπλῆ καὶ ἀπερίττω. Die Forderung des Diogenes von Apollonia ist höher.

² Z.B. SCHLEIERMACHER, Werke III 2 (Ed. 1838), S. 158.

³ Vgl. auch De partibus III 5, wo viele ionische Formen begegnen; s. Eranos 13, 1913, S. 51 ff.

Wichtig ist hier auch eine alte attische Schrift, die *pseudo-xenophontische* Ἀθηναίων πολιτεία, die ich mit HARTVIG FRISCH früh ansetze — vor den grossen Krieg, zwischen 440 und 430.¹ Beachte in den Einleitungsworten die Formen von πολιτεία, αἰρεῖν, ἐπαινεῖν und δοκεῖν und ihre Wiederholung. Der Stil ist ja gar nicht poetisch. Wenn man hier von *Rhetorik* spricht, ist es *Rhetorik vor Gorgias*, wenigstens vor dem Jahre 427, wo Gorgias Athen besuchte und seinen grossen Sieg gewann. Vielleicht heisst es richtiger: ein *Versuch* unter anderen, eine neue und bessere Prosaform zu schaffen, das Ziel mag mündliche oder schriftliche Darstellung sein. Man hat ja auch viele von den alten medizinischen Schriften zum Vergleich herangezogen; so erwähnt DEICHGRÄBER a.a.O. S. 355 f. Περὶ ἰερῆς νόσου und Περὶ σαρκῶν; JAEGER auch andere. Natürlich sind diese auch in vielen Beziehungen von einander recht verschieden.

*

Könnte man nicht bei dieser Mannigfaltigkeit ganz einfach von *beginnender Kunstprosa* sprechen — sie mag von der einen oder anderen Seite, von dem einen oder anderen literarischen Genos, beeinflusst sein? Die Tendenz, eine vornehmere Prosa zu schaffen, macht sich besonders bei höherer Gefühlsstimmung, vor allem bei religiösem Gefühl, geltend; beachte Wörter wie θεός, θεῖον, κόσμος, νοῦς, auch ἄνθρωπος ('Prähumanismus'). Die Poesie wirkt hier mit, aber auch mehr intellektuelle Tendenzen verschiedener Art — beachte noch einmal Diogenes B 5, wie seine übrigen Fragmente. Schon Anaximandros ist in der Form ein Schöpfer; dies gilt noch mehr von dem grössten unter den frühen Prosaikern, Herakleitos, und Anaxagoras schreibt einen mehr beherrschten und klaren Hochstil. Bei Anaxagoras und Diogenes merkt man auch die periodenbauende Tendenz, mit dem Gedankenstil vereinbar. Alle Möglichkeiten müssen geprüft werden. Die alten Denker *imitieren* nicht nur, sie *schaffen*, auch stilistisch.

¹ H. FRISCH, Athenernes Statsforfatning, Köbenh. 1941, Engl. Ed., The Constitution of Athenians, Class. et Mediaev. Diss. II, 1942, S. 152 ff. (bzw. 164 ff.), besonders über die λέξεις εἰρημένη.

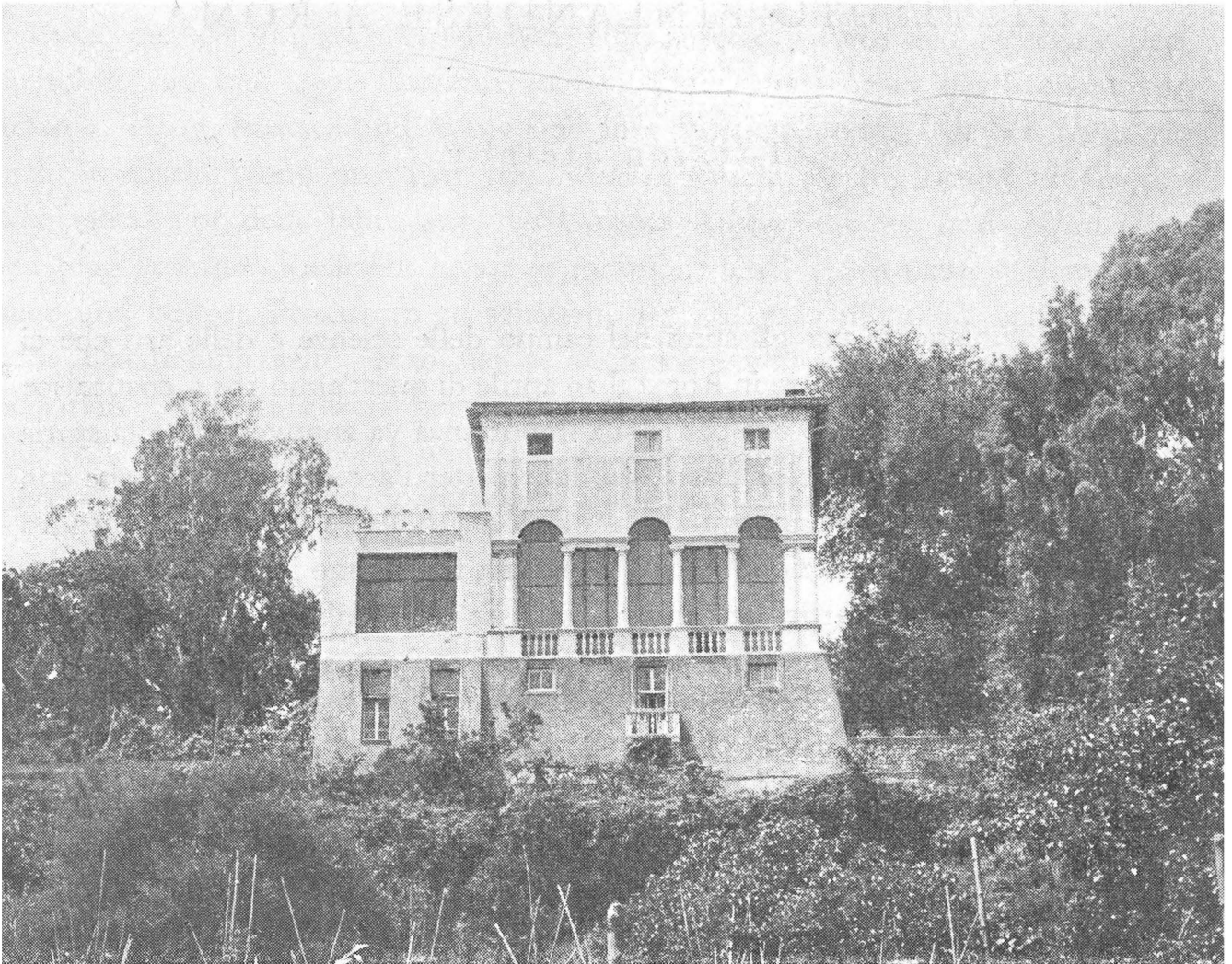
L'ISTITUTO FINLANDESE A ROMA

Torsten Steinby

L'Istituto Finlandese per gli studi nel campo delle scienze e delle arti che ci è stato concesso di inaugurare in Roma il 29 aprile di quest'anno 1954, costituisce un avvenimento notevole, e che per la sua importanza va annoverato nella storia della cultura di Finlandia. Non basta, quindi, metter l'accento sul fatto che con questa ricordata cerimonia inaugurale, il più lontano Paese d'Europa è venuto ad unirsi alle molte altre nazioni che già in passato fondarono in Roma istituzioni simili: per quel che particolarmente si riferisce alla Finlandia, la fondazione di un Istituto nella Città eterna rimane un avvenimento così speciale che merita di essere sottolineato.

Ciò dipende, forse, dalla posizione del nostro Paese, situato al confine fra due mondi, più evidente — un tempo — attraverso la lotta fra la chiesa romana e quella bizantina, una lotta susseguitasi per secoli nelle nostre solitarie pianure e nelle nostre sconfinite foreste. In tal modo la Finlandia si unì a Roma con dei legami ben più solidi che non altre nazioni a Roma più prossime e che furono preservate da simili lotte per la propria esistenza. L'eredità di Roma, intatta nei suoi valori spirituali, pervenne così già durante il medioevo a colorire la vita culturale in Finlandia e, nonostante la scissione della Chiesa nel XVI secolo, molto rimase dell'antico sentimento dell'unione fra la Finlandia e Roma. Durante il periodo dell'Illuminismo questo sentimento si rivelò maggiormente nel pensiero scientifico, ma anche — ed in maniera molto singolare — nei movimenti patriottici.

Verso la fine del XVIII secolo in Finlandia venne formandosi in maniera sempre più concreta la convinzione che il Paese, nonostante la sua appartenenza alla Svezia, aveva cominciato tuttavia ad affermarsi. Il padre della storia finlandese, Henrik Gabriel Porthan, fu il principale sostenitore di questo movimento il quale, con tutta lealtà verso il Regno comune, diede vita ad uno speciale patriottismo finlandese. Quale titolare della cattedra di latino dell'unica università che aveva allora la Finlandia, il Porthan non solo sentì tutta l'importanza dell'eredità classica, ma seppe infonderla nel nuovo spirito d'amor patrio.



Villa Lante al Gianicolo. La fronte est dopo i restauri.

Questa evoluzione può essere messa in relazione, ed in alto grado, con la vittoria del nuovo umanesimo. Generalmente viene indicato il 1779 come l'anno fondamentale. Fu allora che il Porthan intraprese il suo unico viaggio all'estero, avente per meta principale Gottinga, la più importante sede che vantasse allora il nuovo umanesimo tedesco. Grande fu l'influenza esercitata in quell'occasione sul Porthan da Christian Gottlob Heyne. Quel tema nel messaggio di Heyne, normalmente sottolineato dai biografi di Porthan, e cioè che lo studio delle lingue classiche doveva essere in primo luogo riguardato come un mezzo per penetrare il vero contenuto della cultura classica, in sè e per sè non era nè originale nè particolarmente nuovo. Tanto è vero che in Finlandia, già dal principio del XVII secolo, numerose voci si erano levate contro il vuoto e pappagallesco sistema di apprendere a memoria, e contro l'astratto insegnamento della grammatica: sistemi in auge nelle scuole in quell'epoca sia in Finlandia sia sul conti-



Villa Lante dopo i restauri, vista da sud.

nente. Valga, ad esempio, l'enunciazione tratta da una discussione su una tesi di laurea¹ di poco precedente al periodo in esame: »Et olei et opere plus justo perdere eos, qui linguam ex regulis grammaticalibus eodem, quo ipsa constat lingua, idiomate constructis, addiscere cupiunt, mirum non est; cum finis non prius obtineri queat, quam media probe noveris. Ita memoria colitur, non mens, tenentur verba, non res, dum regulas discunt juvenes, quas non magis intelligunt, quam Sibyllae folia.»

Il fatto essenziale nella evoluzione del nuovo umanesimo non consisteva, naturalmente, in simili esigenze per una riforma dell'insegnamento delle lingue classiche. Là dietro si nascondeva una nuova concezione dell'esistenza che, nella interpretazione del Porthan — sotto l'influenza delle idee di Herder e in dipendenza dalla singolare posizione della Finlandia — venne ad assumere un significato del tutto particolare per il nostro Paese. Le linee di pensiero allora

¹ E. ASPLÖF, De informatione juventutis, Aboae 1748.

ideate sono, per la maggior parte, conosciute,¹ anche se le ragioni intime di esse richiedono ancor oggi studio e chiarimenti. In seguito alla indiscussa preminenza di Porthan nell'Accademia il suo nuovo patriottismo finlandese, caratterizzato da forti elementi classici, ottenne una significativa affermazione. Attraverso i suoi allievi, questo patriottismo si diffuse per tutto il Paese ed un ulteriore vigoroso sviluppo l'ebbe dopo la separazione della Finlandia dalla Svezia. Questo sviluppo venne pure incoraggiato dalla necessità di un nuovo orientamento spirituale originato dalla modificata situazione politica. In contrapposto ai movimenti orientati verso la cultura francese e quella tedesco-svedese, furono gettate le basi di un programma culturale a carattere classico-finlandese, nel quale l'elemento classico aveva la prevalente funzione di costituire un appoggio all'ancor esitante e non del tutto affermato patriottismo. Questa idealizzazione dell'elemento classico motivata dalla situazione critica di allora, soprattutto dalla paura della potente espansione di una influenza russa, ebbe espressioni particolarmente forti presso quell'ambiente di poeti e di romantici,² il quale negli anni immediatamente successivi alla separazione dalla Svezia maggiormente rappresentava la vitalità letteraria e spirituale del Paese. Un d'essi così scrive:³ »Ma in nessuna parte del mondo incontriamo l'uomo così colto nelle arti come nelle scienze, e così pure preparato nei suoi doveri di cittadino, in nessuna parte si trova nazionalità ed umanità così intimamente congiunte, come presso il mondo antico, quello Greco e Romano. Ne deriva che una profonda cognizione del modo di essere, di vivere e di agire di quel mondo, non può non produrre tanti nobili godimenti per l'anima quanti numerosi e benefici vantaggi per l'esistenza in generale.» Lo stesso autore scrive ancora:⁴ »La letteratura classica è l'esempio più completo di educazione nazionale e della umana nobiltà che da essa deriva.»

In tal modo viene attribuita al nuovo umanesimo una parte importante del nazionalismo stesso e la combinazione dell'opera educativa nazionale con gli ideali dell'umanesimo antico diviene una potente leva nella vita culturale della Finlandia durante il XIX secolo.

Allorquando la Russia in seguito alle guerre napoleoniche conquistò la Finlandia, che nel 1809 fu staccata dalla Svezia, essa ottenne uno stato giuridico

¹ Una buona esposizione generale in merito è data da SVEN RINMAN, *Nyhumanismen vid Åbo akademi* (con riassunto in tedesco) in *Lychnos* 1948—1949, Uppsala e Stoccolma 1950.

² Cfr. p.es., WERNER SÖDERHJELM, *Åboromantikens och dess samband med utländska idéströmningar*, Helsingfors 1915, LIISA CASTRÉN, *Adolf Ivar Arvidsson I*, Helsinki 1944.

³ J. J. TENGSTRÖM, *Om några hinder för Finlands litteratur och Kultur*, Aura II, Åbo 1818, p. 107 s.

⁴ *op. cit.* p. 121.



foto VASARI roma

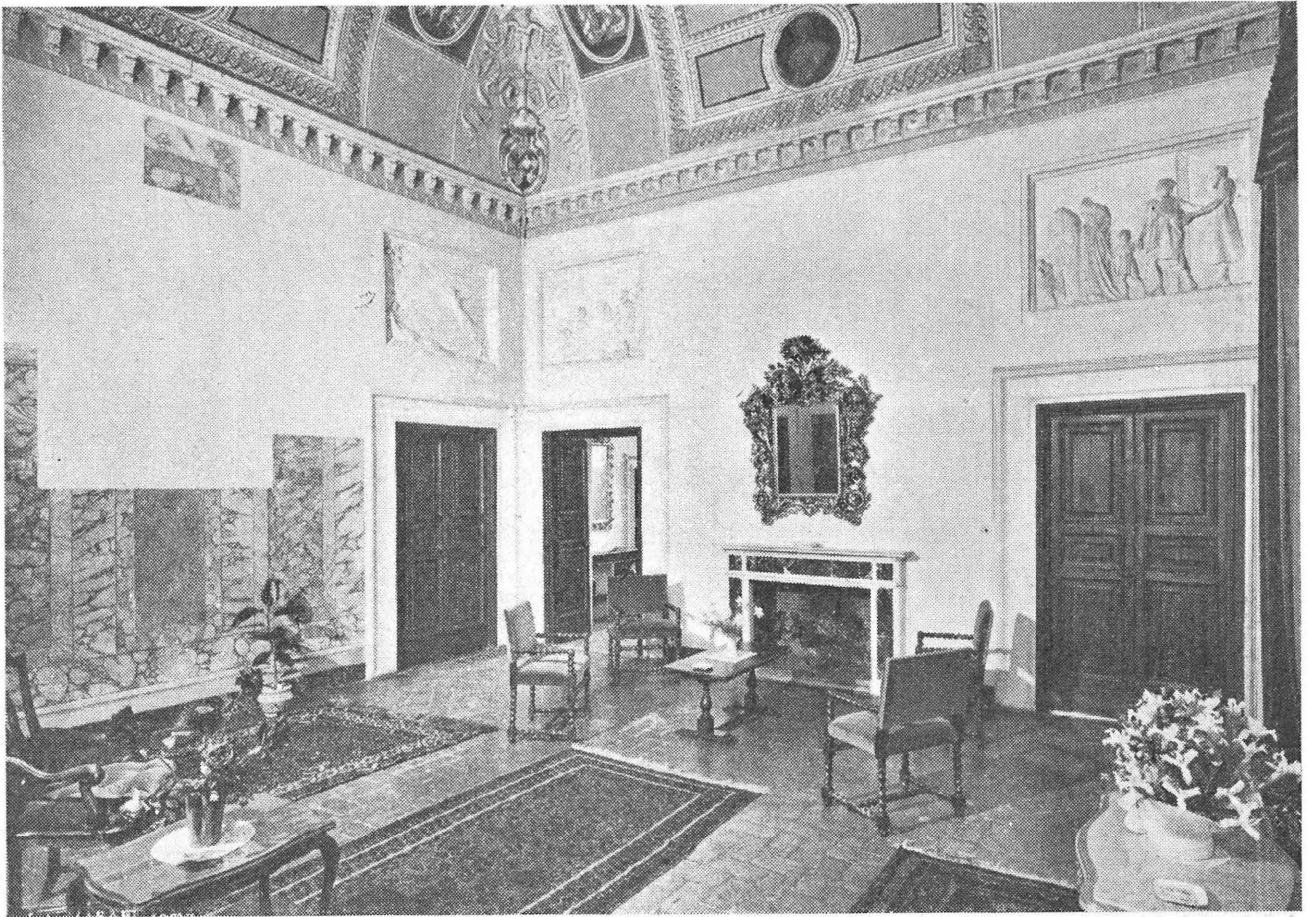
La loggia della Villa Lante dall'interno.

proprio come granducato, sottoposto allo zar russo, ma avente propri poteri legislativi, amministrativi e giudiziari. Ne conseguì che le caratteristiche più propriamente peculiari della nazione acquistarono più marcato rilievo ed i sentimenti d'amor patrio sostenuti dal Porthan ed imbevuti di classicismo, misero una ben salda radice.

Tutta la vita culturale subì l'influenza di questa singolare forma di patriottismo che accoppiava un forte senso d'amor patrio ad un alto ideale umanesimo classico. Questo patriottismo ebbe le sue più nobili espressioni nella poesia di Johan Ludvig Runeberg il quale contribuì in altissimo grado al risveglio nazionale. Grazie, però, al suo carattere classico, questa poesia ebbe una universalità ed un valore che la fecero annoverare fra le opere intramontabili della letteratura mondiale. Questo patriottismo costituì pure la base di una vasta opera di educazione popolare che venne realizzata specialmente durante l'ultima parte del secolo; un patriottismo, quindi, da considerare come un vivo apporto alla educazione di tutta la nazione. Nel settore scolastico la venerazione per il classicismo si rese evidente, fra l'altro, nella tenace perseveranza dell'insegnamento delle lingue classiche ancora in un'epoca nella quale l'educazione scientifica in tutta l'Europa si era già vittoriosamente affermata. Quale residuo di questo fervido interesse per l'antico, sopravvivono ancora nel sistema scolastico finlandese alcuni licei classici nei quali l'insegnamento del latino è superato solamente da pochi Paesi.

Fu così che la Finlandia venne costruendosi dall'interno durante il XIX secolo. Il suo patriottismo ebbe a sostenere prove assai ardue fin quando la Finlandia nel 1917 potè unirsi alle nazioni libere come un Paese completamente indipendente. Nel corso di tutta questa lunga lotta l'elemento classico, ereditato da Roma, ebbe non piccola parte ed il suo significato è stato ancor maggiore di quanto ci si possa figurare.

In tali circostanze non meraviglia che vaste cerchie, consapevoli di quanto Roma ha significato, tutt'ora significhi e continui a significare nel futuro per la Finlandia, abbiano a creare nuovi legami con la Città eterna. Questi sforzi sono stati preceduti da molti contributi individuali. I primi scavi scientifici al Foro Romano, furono condotti da un finlandese — un buon amico del Porthan — il Cavaliere Fredenheim il quale nell'inverno 1788—1789 con il beneplacito papale condusse un ampio scavo sul »Campo Vaccino«, ove oggi vediamo la Basilica Giulia. Nel corso del secolo passato soggiornarono a Roma durante



Il salone della Villa Lante.

lunghe periodi non pochi artisti, letterati, viaggiatori e studiosi finlandesi, ai quali spetta il merito d'aver alimentato e tenuti vivi i contatti fra Roma e la Finlandia.¹ In epoca più recente e fino ai nostri giorni la corrente di finlandesi, scienziati e turisti scesa a Roma, è andata costantemente crescendo, e non è errato affermare che a questo sempre più accentuato afflusso di finlandesi in Italia si deva l'impulso alla fondazione di un Istituto per la Finlandia a Roma.²

Nel 1938 venne istituita la fondazione *Institutum Romanum Finlandiae* con lo scopo di creare un Istituto Finlandese a Roma per studi classici ed artistici. Si volle in tal modo rafforzare in Finlandia le antichissime tradizioni con Roma ed approfondire quel sentimento per l'antico che tanto significato ebbe per la vita culturale del Paese.

¹ Per la letteratura vedi TORSTEN STEINBY, *Romerska år och minnen. En bok om Finland i Rom*, Helsingfors 1945, LIISI KARTTUNEN, *Rapporti culturali tra Italia e Finlandia in »Finlandia»* (Il mondo d'oggi, Collezione diretta da L. SALVINI, vol. VIII). Roma 1941. Vedi anche A. A. BERNARDY, *Finlandia e Roma (Milliarium aureum IX)*, Roma 1942.

² TORSTEN STEINBY, *Ikuinen Rooma ja Suomi*, Helsinki 1951 (anche in svedese sotto il titolo *Finland i den eviga staden*).



I partecipanti al primo corso dell'Istituto (primavera 1954) davanti alla facciata principale di Villa Lante.

Il Governo Italiano promise un'area a Valle Giulia per la edificazione della sede dell'Istituto ma la guerra pose fine ai piani ed alle speranze di poter in concreto realizzare, allora, il nuovo Istituto a Roma. Fu soltanto con l'acquisto di Villa Lante effettuato nel 1950 da parte del Governo Finlandese, che alla fondazione dell'*Institutum Romanum Finlandiae* venne offerta la felice possibilità di poter fissare l'attività dell'Istituto Finlandese a fianco e nella sede della Legazione di Finlandia presso il Vaticano.

La cornice per il lavoro che si svolge nell'Istituto nuovo, può senz'altro definirsi come la più superba a Roma¹ — se si ha riguardo alla veduta panoramica — ma l'Istituto dovrà, invece, accontentarsi di un inizio dalle pretese relativamente modeste. In ogni caso, le forze che potranno essere mobilitate a vantaggio dell'Istituto, mireranno a promuovere interesse e contributi notevoli. Anzitutto l'Istituto spiegherà la sua attività istituendo corsi per studenti nei vari campi scientifici. In questo modo si propone di allargare in Finlandia una sempre maggiore conoscenza di Roma, dell'Italia e della cultura umanistica. L'Istituto, inoltre, darà il suo appoggio a quanti, artisti e studiosi, converranno a Roma alla ricerca di motivi e di ispirazione.

Per quanto è nelle sue possibilità, l'Istituto di Finlandia a Roma, aspira a salvaguardare ed estendere uno degli elementi essenziali nella vita del Paese dai tempi più antichi. Ciò comporta una chiara adesione agli ideali della cultura occidentale ed a quei fattori che costituiscono il meglio della cultura europea.

¹ TORSTEN STEINBY, *Villa Lante* (due edizioni, in finnico e in svedese), Helsinki 1953. ADRIANO PRANDI, *Villa Lante al Gianicolo* con prefazione e introduzione storica di TORSTEN STEINBY, Roma 1954. Quest'ultimo libro è stato pubblicato a cura dell'Impresa Castelli Costruzioni Edilizie S.p.a., e gentilmente dedicato all'*Institutum Romanum Finlandiae* nel giorno della sua inaugurazione, il 29 aprile 1954.

PARALLELISMO FRA GRECIA ED ITALIA NELLE MIGRAZIONI PREISTORICHE

Discorso tenuto in occasione della cerimonia inaugurale
dell'Institutum Romanum Finlandiae in Roma
a Villa Lante il 29 aprile 1954

Joh. Sundwall

La configurazione geografica del Mare Mediterraneo è caratterizzata dalle tre penisole parallele, l'iberica, l'appenninica e la balcanico-greca, quasi bracci prominenti in mare. Mentre l'iberica in certo modo è separata, le due altre, come una coppia di sorelle, sono relativamente connesse, una posizione che ha influenzato decisamente le loro vicende storiche. Ambedue sono diventate le madri patrie della cultura classica, eredità che il mondo occidentale è obbligato di amministrare.

Considerando i tempi che sono dietro il velo della storia, è ovvio presupporre che anche in qual periodo esistesse una certa connessione fra le due penisole. Alludo al parallelismo delle trasmigrazioni storiche, che è riconoscibile tanto nella grande migrazione così detta germanica avvenuta durante la nostra era nei quarto e quinto secolo, quanto nell'espansione celtica mille anni prima, durante il quarto secolo prima di Cristo. Si può perciò venire alla conclusione che la così detta migrazione illirica avvenuta un millennio prima dell'ultima, nel crepuscolo della storia, avesse come campo contemporaneamente anche le due penisole, sebbene la tradizione storica dell'Italia sia tanto più tarda in confronto della greca. Perciò quella migrazione illirica, le cui onde arrivarono nel vicino Oriente fino alla Siria e all'Egitto, non deve essere trattata in Italia separatamente della Grecia, bensì dobbiamo esaminarle ambedue insieme, investigandone le tappe. Siamo dunque autorizzati, per analogia, ad assumere come compito della scienza di progredire con lo stesso metodo nelle ricerche dei periodi preistorici più antichi, dei tempi tenebrosi, ai quali soltanto l'archeologia e la linguistica possono portare qualche luce.

A dir il vero, la situazione nelle due penisole all'alba della storia è notevolmente dissimile. Nella Grecia si trova una popolazione di dialetti diversi ma

eticamente quasi omogenea, mentre l'Italia mostra un conglomerato di razze e lingue ben diverse, come etruschi, veneti, umbro-sabelli, latini-falischii ecc., non considerate la Sicilia e la Sardegna. Nella Grecia si hanno dei documenti scritti già alla fine dell'età del bronzo (sebbene ancora non interpretati), mille anni prima delle iscrizioni etrusche ed italiche; infine nella Grecia troviamo una cultura dell'età del bronzo, la minoica-micenea, di alto livello, mentre nell'Italia settentrionale esistono solo terramare primitive. La vicinanza delle culture orientali spiega questa differenza.

Perciò, penetrando nei segreti della preistoria, useremo il metodo degli scavatori archeologici, che scoprono strato dopo strato, esaminando prima i resti culturali posteriori e poi gli anteriori. Dunque il principio della nostra ricerca avrà in vista la situazione della Grecia nel periodo tardo geometrico dei secoli nono-ottavo, l'era oscura nella storia greca arcaica. Infatti, è possibile osservare nei più antichi strati dei santuari greci gli avanzi di una forte immigrazione dalla parte della Bosnia e Macedonia nel periodo del nono secolo. Notevoli esempi di tale fatto ci esibiscono le fibule di Glasinac e fra l'altro di Ochiali. Evidentemente si tratta di forti schiere illiriche, le quali insieme coi resti dei dori e greci occidentali in Albania ed Epiro, migrarono verso il mezzogiorno e il Peloponneso. Come indica la linguistica, stirpi doriche erano mescolate con le illiriche e la tribù dorica degli Hyllei fu, secondo testimonianze antiche, apogona dai migratori illirici. Con l'aiuto dei nomi di luogo è possibile di indagare la migrazione illirica lungo l'Acarnania e l'Etolia verso il Peloponneso. I nomi Baiake in Epiro, che ricorda i Feaci dell'Odissea, Molossi, Tesproti, Peucaste, Dodona; in Acarnania e Etolia nomi locali come Pleuron, Medeon, nomi personali come Dazimos, Titysmos, Leukaron, sono illirici. Nel Peloponneso questi nomi illirici sono particolarmente concentrati nell'Elide. In generale le parti occidentali mostrano una più forte infiltrazione illirica.

Portiamo ora la nostra attenzione all'Italia, cercando analoghi movimenti sull'altra sponda dell'Adriatico in questo tempo. Incontriamo là infatti nella cultura villanoviana, il cui inizio non si può far risalire che al sopradetto periodo, il nono secolo, secondo convincenti argomenti desunti dalle scoperte archeologiche, testimonianze di una immigrazione etnica, che accadde parallelamente al movimento illirico contemporaneo verso la Grecia. Pur troppo, i villanoviani non erano illirici, ma venivano dai Balcani: il ramo settentrionale di Bologna direttamente per terra, altri attraverso l'Adriatico. In ogni caso essi erano i principali rappresentanti della così detta »Urnenfelderkultur« dell'Europa centrale, e la loro prima sede deve collocarsi nel corso superiore dei fiumi Drava e Sava,

come dimostrano ricerche toponimiche. Tale opinione viene confermata dal materiale archeologico villanoviano di tipo rigido-geometrico. Che le schiere degli invasori certamente non occupassero le regioni italiche senza resistenza, è indicato da molte tombe di guerrieri con armi e arnesi di cavallo. Evidentemente le due correnti villanoviane di invasori erano gli antenati delle popolazioni umbre e sabelliche in Italia. La contemporaneità di movimenti etnici sulle due sponde dell'Adriatico è convalidata dal fatto che tribù migranti erano allora in cammino dai Balcani e si dirigevano a ondate verso il sud, dopo la grande migrazione illirica del mille duecento circa prima di Cristo. Dal suolo balcanico le schiere illiriche avevano trasmigrato anche attraverso l'Adriatico nell'Italia meridionale, in Puglia e Calabria, come si può constatare tanto da numerosi nomi locali nelle due rive dell'Adriatico quanto dalle scoperte archeologiche.

L'irruzione tardo-illirica in Grecia fu soltanto un'ondata posteriore della immigrazione dorica, essendo questa la continuazione della grande trasmigrazione illirica che nel decimo terzo secolo si estese al di là dei Balcani scuotendo tutto il Mediterraneo orientale. Siamo perciò, come già dissi, abituati a riconoscere nella scienza preistorica quell'avvenimento etnico come un fenomeno parallelo alla grande migrazione germanica nel secolo quarto dopo Cristo o alla migrazione celtica mille anni prima, ma riconoscibile con l'aiuto della archeologia e glottologia come un fatto di grande importanza. L'urto principale degli Illiri verso il sud-est attraverso la Pannonia e il Danubio spinge verso la Grecia le tribù doriche e greche nordoccidentali allora là residenti. Così il movimento dorico diventa l'effetto finale della catastrofe della cultura micenea, di cui ci offrono documentazione sicura i resti archeologici. Troviamo p.es. negli strati dopo la distruzione (circa mille cento-cinquanta-venticinque) fibule ad arco di violino fogliate, ad arco semplice, spade così dette »Griffzungenschwester« di forma posteriore ecc. Ma la catastrofe fu soltanto la fase finale di un periodo turbulento di circa 200 anni, la minaccia delle tribù greche residenti al nord della Grecia già avvertita dopo l'anno milletrecentoventicinque, come si può osservare dalle misure per la difesa delle acropoli micene.

Se cerchiamo qualche fatto nella preistoria italica, che significhi un movimento parallelo alle tappe della migrazione dorica, esso ci apparirà meno chiaramente, evidentemente perchè le varie popolazioni dell'Italia si sono confusamente inserite l'una nell'altra, senza che si possano distinguere con sicurezza. Pure, tra gli ultimi sloggati dagli illiri migranti vi era senza dubbio il popolo veneto, il quale dopo aver lasciato le proprie sedi nella Stiria intorno all'anno mille, attraversava le Alpi Orientali e si collocava nell'angolo nordest dell'Italia, un secolo

prima dell'arrivo dei villanoviani nella pianura padana. La scienza linguistica ci fornisce particolari sicuri sul contatto che la lingua veneta ha avuto in tempi anteriori con le lingue germaniche ed italiche, indizio di una vicinanza preistorica fuori dell'Italia.

Ma resta da stabilire la posizione cronologica della cultura così detta pre-villanoviana. Per farsi una giusta idea della appartenenza etnica di questa fase culturale è necessario ricercare quali siano state le tribù d'Italia che devono essere prese in considerazione. Prima della incursione veneta le tribù previllanoviane sembra che occupassero la pianura padana, ma a causa della pressione sarebbero andate più avanti, verso il sud d'Italia. Il tratto caratteristico di questa cultura quindi è la dispersione a piccoli nuclei sopra tutta la penisola, rintracciabili in varie stazioni della tipica cultura delle »Urnenfelder«, a partire dal nord fino al sud. I segni di datazione, come le fibule, somigliano tipologicamente agli esemplari trovati negli strati della migrazione dorica, in parte anche di forma anteriore. Ora sorge la domanda: quali furono i creatori di codesti strati preistorici dell'età del bronzo, contemporanei alla migrazione dorica, intorno al millecento? Credo che potremo rispondere con qualche certezza: le tribù latine-falische, le quali, come osservano i linguisti, erano venute dal nord, da un territorio vicino ad una popolazione germanica del »Hügelgräbergebiet« orientale, e evidentemente anche esse mosse in seguito ai movimenti illirici dell'Europa centrale.

Ma abbiamo trovato in Italia resti di abitazioni ancora più antiche cronologicamente connesse con i movimenti migratori in Grecia. In strati micenei della metà del tredicesimo secolo prima della distruzione appaiono come caratteristica fibule ad arco di violino con staffa spirale, e fibule di tipo Peschiera o con nodi all'arco. Supponendo che le prime tribù greche, la ionica e la acaica, appaiano sul suolo della Grecia, rispettivamente la ionica alla transizione fra il Protoelladico e il Medioelladico (circa il millenovecento) e la acaica all'inizio del Tardoelladico (circa il mille cinquecento), è ovvio ammettere che i primi indizi della migrazione dorica già nel periodo Tardoelladico (circa il mille duecento novanta) si fanno riconoscere nel Peloponneso in corredi importati dall'Europa centrale.

Ora è notevole che le stesse caratteristiche speciali sopradette, che fra l'altro sono le fibule, i pugnali e le spade, appaiono anche in strati della civiltà dei terramaricoli e extraterramaricoli di fase posteriore. La somiglianza formale per es. fra le fibule con staffa spiraliforme tanto nel territorio greco quanto italico è così evidente, che soltanto una contemporaneità è possibile. Cronologicamente gli archeologi fanno risalire la fase posteriore delle terremare appunto

allo stesso periodo delle scoperte tardomicenee circa il mille duecento cinquanta. Tutto ciò ci induce a riconoscere una comune origine nell'Europa centrale, da cui quella nuova popolazione migrante attraverso le Alpi Orientali veniva in Italia. Porta conferma a tale supposizione l'argomento dell'archeologia, che alla fine dell'età del bronzo nuove schiere etniche provenienti da nordest si infiltrassero nel territorio dei palafitticoli d'Italia, probabilmente di stirpe indoeuropea. Ma non sappiamo con certezza la nazionalità di quelle tribù. Pare inoltre possibile ammettere che l'evoluzione tipologica sopradetta sia prodotta sotto l'influsso commerciale da parte di strati culturali in Svizzera e nella Germania meridionale. In ogni caso, un tale movimento etnico non avrebbe potuto estendersi oltre la pianura padana.

Considerando la preistoria della Grecia, è importante annotare la differenza cronologica, risultante dalle ricerche preistoriche, fra le date delle immigrazioni indoeuropee in Grecia e quelle nella penisola appenninica. Infatti, questa differenza è stata convalidata dalle ricerche linguistiche sulla toponomastica. I predecessori dei latini ed italici erano, secondo la linguistica, domiciliati originariamente nell'Europa centrale, a sud dei germani e a ovest dei veneti ed illiri, ed insieme con quelli in una riunione territoriale, come indica l'idronomastica (nomi di fiumi, fonti ecc.) di quei popoli. Invece le tribù greche non partecipavano a tale idronomastica. Quindi i greci si erano già mossi verso sudest, come conferma l'archeologia. Si sa oggi che la scissione fra il Protoelladico e il Medioelladico è attribuita alla prima incursione delle tribù greche, della ionica nel Peloponneso, fissabile circa al duemila — mille novecento, mentre gli achei apparvero nella Grecia centrale alla transizione fra il Medio- e il Tardoelladico (circa il mille cinquecento cinquanta). Ma gli stessi tempi in Italia sono avvolti nelle tenebre. Probabilmente le prime migrazioni delle tribù greche nel territorio balcanico si svolsero senza produrre grandi effetti in Italia. Soltanto l'ultimo movimento, il dorico, connesso coll'illirico fece arrivare delle ondate anche verso la penisola appenninica. Ma ignoriamo quasi del tutto gli avvenimenti anteriori sul suolo italico, salvo la scarsa luce che può fare l'archeologia sul periodo neolitico e del bronzo anteriore. Sembra che la popolazione dell'Italia settentrionale e centrale fosse divisa in due territori culturali, il padano e l'appenninico, essendo etnicamente aborigena e quasi inalterata. Le immigrazioni sopradette prepararono ed iniziarono il periodo storico e la missione dell'Italia nel mondo.

THE ORIGIN OF THE POET CATULLUS

J. Suolahti

As we know the full name of the poet Catullus was C.¹ Valerius² Catullus.³ So he was a member of the ancient Patrician gens of the Valerii. His cognomen and his native town Verona⁴ show that the poet hardly came from any of the main lines of either of the main branches, the Poplicolae-Flacci or the Messallae, from which there rose a continuous line of consuls. Thus he must have belonged to one of the side branches of the wide gens. It is known that many such branches existed during the Republic and in the Imperial Period their number multiplied. Most of them obviously descended from Plebeian clients of the Patrician gens, from freedman,⁵ and new citizens.⁶ But some, no doubt, could well derive their pedigree from some Patrician member. So for instance the Faltones and the Laevini had severed as early as the 3rd century from the Poplicolae. It is most likely that there were also other patrician Valerii belonging to the collateral branches, although there exist no sources to prove that.

As to the question what that family branch was like to which the poet Catullus belonged, there are several possibilities. It may have descended from the famous Patrician consuls or at least from the Valerii of the Regal Period. Still, it did not have to be patrician any more, for many branches of patrician families had renounced their status and passed to the plebs or sunk to it.⁷ It is even more likely that it has descended directly from the plebs. But also the plebeian branches of the Valerii differed, however, very much from each other. Some of them — like the Tappones, the Triarii, and the Orcae — had risen to the Senate already in the Late Republic, while the members of other branches had only recently received their civic rights; perhaps the manumission of some

¹ Apul. apol. 10; Hieron. chron. a. 1930 (87 a.Chr.), p. 150 H; E. STAMPINI, *Il prenome di Catullo* (Atti della reale Accademia di scienze di Torino 52, 1916/17), p. 385; cf. Plin. n.h. 37,81. —

² Suet. Iul. 73; Porph. Horat. sat. 1,10,18. — ³ Catull. 56,3 etc.

⁴ Ovid. am. 3,15,7; Plin. n.h. 36,48; Mart. 1,61,1; 10,103,5; 14,195; Hieron. l.l.

⁵ E.g. Valerius Antiochus (RE 101). — ⁶ E.g. L. Valerius Antias (RE 99).

⁷ TH. MOMMSEN, *Die römischen Patriciergeschlechter* (MOMMSEN, *Römische Forschungen I*, Berlin 1864, p. 69—127), pp. 103—107.

of them was not of earlier date, either. To which one of these groups did the family of C. Valerius Catullus belong?

Unfortunately no reliable sources have been preserved and the final solution of the problem can probably not be achieved with the present material. But by examining the production and opinions of Catullus and also the lives and phases of other Valerii Catulli it is possible to throw some light on the question. In addition to this, other patrician families offer material for comparison.

II

Several scholars have tried to infer the origin of Catullus from the material contents of his poems and from the social attitude expressed in them, but they have not come to any agreement.¹ The poems do not contain any direct references to the origin of their author. The only thing that becomes obvious from them is the fact that Catullus came from Verona in North-Italy², and this is proved by other sources.³

Perhaps a little more information can be derived from the social orientation of the poet. In many respects his attitude towards the countryside and its people seems to resemble that of the aristocrats of the capital. But unlike the aristocrats he does not consider it shameful, though uncomfortable,⁴ to live outside Rome in Verona.⁵ Still he finds it a suitable object for good-humoured jokes.⁶ But the dying Pisaurum⁷ or Formiae⁸ could be very well disparaged, especially if some hated person happened to be from there. His contempt is directed particularly towards upstarts and the lower sections of society.

But Catullus despised also the lower classes of Rome. He had hardly more respect for those »Magnanimi Remi nepotes» than some Patrician of the capital did.⁹ However, an aristocratic attitude to life need not in itself be a sign of aristocratic descent. Tacitus e.g., who was probably the son of a knight,¹⁰ had

¹ Cf. M. SCHUSTER, Valerius Catullus (RE VII A, 1948, pp. 2353—2410), pp. 2353—56.

² Catull. 4; 17; 31; 68.

³ Ovid. am. 3,15,7, Plin. n.h. 36,48.

⁴ Catull. 68,27.

⁵ Id. 68,30. — ⁶ Id. 17.

⁷ Id. 81. — ⁸ Id. 41,43.

⁹ Id. 58; cf. 17.

¹⁰ A. STEIN, Der römische Ritterstand. Ein Beitrag zur Sozial- und Personengeschichte des römischen Reiches. Munich 1927, p. 326; cf. Plin. n.h. 7,76.

a conception of life more conservative and aristocratic than most other aristocrats of his time.

One can also try to explain the poet's descent by examining his friendships and acquaintances. This method is of course not a very reliable one, for naturally a person and especially a poet need not descend from the same class as his friends.¹ In his poems Catullus mentions by name about 80 persons. Of course all of them were not his friends, perhaps not even real persons. But from the names one can conclude at least something about the circles in which he associated.

The friends Catullus had in his youth came from Northern Italy like himself. Part of his poems, too, deal with his native district. Some of his Veronese acquaintances, among them brother and sister Aufilenus and Aufilena², belonged to families which are new even by name. Probably the Veronese Balbus and the immoral Rufus³ of Bononia came from new families,⁴ although without knowing their *nomens* one cannot be sure. Other North-Italian acquaintances of Catullus, the poet Caecilius⁵ from Novum Comum, a poet by the same name from Verona,⁶ Caelius⁷ (lover of the above mentioned Aufilenus), Cornelius from Brixia,⁸ the historian Cornelius Nepos⁹ from Padua, Postumius from Brixia,¹⁰ and Quintius¹¹ (lover of Aufilena) bore, like Catullus himself, names of old consular gentes, but they evidently belonged to equestrian side branches. Still, some of them could have risen to the Senate as perhaps was the case with Cornelius.⁸ Most might have descended from freedmen and clients of the consular gens, but of course it is not quite impossible either that among the progenitors of some of them there could have been some member of the main branch, who had failed in his official career.

From still further, from Spain was the profligate Egnatius.¹² He bore the name of a rather insignificant family, which, however, had appeared in the senatorial lists.

In all probability, most of Catullus' friends were, however, from his Roman time. Among them, too, were of course some from North-Italy. Many bore the

¹ SCHUSTER, pp. 2355-65, 2369-74.

² Catull. 100,1; 110,1; 111,1.

³ Id. 67,3. — ⁴ This Rufus was hardly Cicero's friend M. Caelius Rufus, as it has been stated, for this man descended from a knight family of Puteoli.

⁵ Catull. 35,2 and 18.

⁶ Id. 67,9. — ⁷ Id. 58,1; 100,1; 100,5; 100,8.

⁸ Id. 67,35; 102,4; perhaps a tribune in 67. — ⁹ Id. 1,3.

¹⁰ Id. 67,35. — ¹¹ Id. 82,1; 100,1.

¹² Id. 37,19; 39,1 and 9.

name of a new family and obviously came from the countryside. Such were e.g. the false friend Alfenus¹ from Cremona, who later on during the Civil War became a consul, as well as Pollio,² the brother of the pilferer Asinius from the Marrucinian region. And further, from new families descended Camearius,³ the intimate friends Fabullus and Veranius,⁴ the thief Vibennius,⁵ the bad poet Volusius,⁶ the bad writer Aquinus,⁷ Ravidius,⁸ Vectius,⁹ and probably also Victor¹⁰ whose gentile name is not known. Most of them seem to have belonged at least to the knights. This is known for certain about Fabullus and Veranius who belonged to the retinue of Calpurnius Piso in Spain and then in Macedonia.

Catullus came of course into contact with the lower sections of society, too. He mentions harlots — whose names are mostly Greek —, mistresses and writers, such as Acme,¹¹ Amaena,¹² Ipsithilla,¹³ Socration,¹⁴ and Thallus.¹⁵ Naturally some of these names may be pseudonyms of well-known citizens.

But most of Catullus' friends in Rome bore the name of some senatorial gens, although it is certain that all of them did not descend from senators. So for instance it is hard to believe that the drunken hostess Postumia¹⁶ belonged to a patrician family, unless the person in question was a wanton wife like Clodia-Lesbia, perhaps the wife of Caelius Rufus and mistress of Caesar bearing the name Postumia.

Aemilius,¹⁷ M. Aelius,¹⁸ Aurelius,¹⁹ Cominius,²⁰ Flavius,²¹ Furius,²² Gellius,²³ Hortensius,²⁴ Menenius,²⁵ Porcius,²⁶ Quintilia,²⁷ Quintia,²⁸ Septimius,²⁹ and (Quintilus) Varus³⁰ might also have belonged to senatorial families as far as one can conclude from their names. The debauched Gellius for instance was evidently an unsuccessful brother of the consul of the year 72.³¹ But it is almost

¹ Id. 30,1.

² Id. 12,6.

³ Id. 55,10 and 20.

⁴ Id. 9,1; 12,15–16; 13,1 and 14; 28,3; 47,3. — ⁵ Id. 33,2. — ⁶ Id. 36,1 and 20; 95,7 = Tanusius (cf. Sen. ep. 93,11)?

⁷ Id. 14,18. — ⁸ Id. 40,1. — ⁹ Id. 98,1 and 5. — ¹⁰ Id. 80,7.

¹¹ Id. 45,1–2; 45,10; 45,21–23.

¹² Id. 41,1; 43. — ¹³ Id. 32,1; cf. 42. — ¹⁴ Id. 47,1. — ¹⁵ Id. 25,1 and 4. — ¹⁶ Id. 27,3.

¹⁷ Id. 97,2.

¹⁸ Id. 68,41; 68,50; 68,66; 68,152. — ¹⁹ Id. 11,1; 15,2; 16,2; 21,1. — ²⁰ Id. 108,1. — ²¹ Id. 6,1. — ²² Id. 11,1; 16,2; 23,1; 23,24; 26,1. — ²³ Id. 74,1; 80,1; 88–91; 116,6. — ²⁴ Id. 95,3.

²⁵ Id. 59,2. — ²⁶ Id. 47,1; cf. 56,1–3 (Cato). — ²⁷ Id. 96,6. — ²⁸ Id. 86,1; perhaps from Verona. — ²⁹ Id. 45,1 and 21–23. — ³⁰ Id. 10,1.

³¹ RE VII, 1912, pp. 1003–1005.

certain that also some others have really belonged to the senatorial aristocracy. Licinius Calvus (Macer), an intimate friend of the poet, was the son of a praetor and a member of an old prominent gens.¹ Another close friend C. (Helvius) Cinna probably rose to plebeian tribuneship and possibly he too belonged to a senatorial family.² Also Cornificius,³ who became a praetor, belonged to a senatorial gens, though to a rather young one. P. Sestius⁴ probably did not descend from the half fictitious consul (RE 9), but was at least a son of a tribune of the plebs and became himself a tribune in 58.⁵ It is also possible that Cominius and Hortensius can be identified with the recorded senators having the same name. It is even more certain that the praetor of 49, Manlius Torquatus,⁶ and Iuventius⁷ belonged to the nobility, not to mention Catullus' mistress Lesbia—Clodia, whose father and husband were consuls.⁸ On the other hand there were also those who descended from equestrian side branches, or even from freedmen and had only the name of some consular gens. Such were e.g. the grammarians P. Valerius Cato⁹ and L. Cornelius Sulla Epicadus.¹⁰

It might also be worth pointing out that Catullus belonged to the retinue of praetor C. Memmius,¹¹ governor of Bithynia, just as his friends Veranius and Fabullus belonged to that of Calpurnius Piso.¹²

Further, the poet's father was a friend of Caesar's,¹³ although the son severely attacked¹⁴ the destined dictator and his supporters Mamurra,¹⁵ Nonius,¹⁶ and Vatinius¹⁷ in his poems. It cannot, however, be said for sure whether Catullus personally knew these people no more than it can be stated of Cicero¹⁸ — whom he praised — or of the aspirant Antius.¹⁹

¹ Id. 14,2; 50,1; 53,3; 96,2.

² Id. 10,30; 95,1; 113,1.

³ Id. 38,1. — ⁴ Id. 44,19—20.

⁵ RE IIA, 1921, pp. 1886—1890.

⁶ Catull 61, 165—6: en tibi (Viniæ) domus ut potens et beata viri tui.

⁷ Id. 48,1; 81,1; 99,1; 24,1: flosculus es Iuventiorum.

⁸ SCHUSTER, pp. 2357—58.

⁹ Catull. 56,1—3? — ¹⁰ Id. 14,9.

¹¹ Id. 10,7; 28,9—15.

¹² Id. 28,1; 47,2.

¹³ Suet. Iul. 73.

¹⁴ Catull. 29,2; 57,2; 93,1. — ¹⁵ Id. 29,3; 41,4; 43,5; 57,2; 94,1; 105,1; 114,1; 115,1 and 8. —

¹⁶ Id. 52,2.

¹⁷ Id. 14,3; 52—53.

¹⁸ Id. 49,2.

¹⁹ Id. 44,11.

Catullus also mentions quite a few other persons who may have been senators as far as can be inferred from their names. Such were the uneducated Arrius,¹ who was sent to Syria on official commission, the bad writers Caesius,² Fuficius,³ Herius,⁴ the adultress Maecilia,⁵ the bad writer (Nonius?) Suffenas,⁶ (Octavius?) Naso,⁷ (Roscius?) Otho,⁸ (Scribonius?) Libo,⁹ and (Valerius?) Tappo.¹⁰ The cognomens Gallus,¹¹ Rufa,¹² and Silo¹³ on their part do not give much indication of their bearers' gens.

So Catullus obviously associated with a variety of people. At least some of them belonged to the highest society of Rome. It is true that his fame as a poet may have opened the doors of many an aristocratic home for him, although he was not then so much appreciated as in our days. But his very mode of living and his attitude to life fit best a young man belonging to the nobility or at least to some senatorial family. Still, the circle of friends does not give any absolutely reliable evidence about this, for certainly to the same circle belonged also many upstart from the rank of knights and many natives of the countryside. Attention has been called to the fact that the father of Catullus was a friend of Caesar's.¹⁴ But naturally the future dictator tried in every way to seek favour among the powerful men of North-Italy; although in this case the friendship may have been due to a similar descent. Only one thing is certain: the poet and his father must have been knights, for only young men of this rank were admitted to the retinue of a governor. Since neither the information about the poet himself nor his own poems reveal his origin, it is worthwhile to examine his North-Italian family branch and its phases.

III

Catullus has probably been the cognomen of the whole family branch to which the poet belonged, and not only his personal cognomen. For persons by the name Valerius Catullus are recorded as individuals and State Magistrates both in inscriptions¹⁵ and literary sources from the time of Augustus onwards.¹⁶

¹ Id. 84,2 and 11.

² Id. 14,18. —

³ Id. 54,5. — ⁴ Id. 54,2. — ⁵ Id. 113,2: the wife of Pompeius? — ⁶ Id. 14,19; 22,2; 22,10; 22,19. (Suffenus?).

⁷ Id. 112,1—2. — ⁸ Id. 54,1. — ⁹ Id. 54,3.

¹⁰ Id. 104,4. — ¹¹ Id. 78. — ¹² Id. 59. — ¹³ Id. 103,1.

¹⁴ Cf. above.

¹⁵ E.g. CIL V 7239 (Susa); V 4484 (Brixia). — ¹⁶ Cf. pp. 167—171.

It is true that none of them are from an earlier period than the poet, nor are they even his contemporaries. In case of Catullus it is most likely that there would have remained some mention of this having been only the poet's individual cognomen. On the other hand, it is possible that it has been given as cognomen to one of the poet's ancestors in Transpadana, the very home district of the poet. The name Catullus is possibly of Celtic origin.¹ There also appear forms Catulus and Catlus meaning 'clever' or 'cunning'² like the word Catus, of which they are diminutives. The name is quite common in North-Italy.³ It is often attached to gentile names, like Campilius, Cassius, Casticius, Cornelius, Faelius, Iulius, Munatius and Quintius. It seems likely that at least some of the bearers of these names have descended from Celts, who after receiving their citizen rights had kept their former name as cognomen, but taken the name of their patron to be their nomen. This might have been the case with the poet's ancestors, too. On the other hand it is possible that also the cognomen has to be associated with a Roman aristocrat, Q. Lutatius Catulus, the consul of 218 (RE 5) who conquered part of Gallia Cisalpina.⁴ Perhaps one of his clients or relations received the name Valerius through adoption and thus became the ancestor of the Valerii Catulli. But this is rendered unlikely by the fact that the Valerii Catulli never used Quintus as praenomen.

But there were also numerous magistrates from the gens Valeria who took part in the conquest of North-Italy,⁵ and many natives of the district were certainly indebted to them for their citizen rights and names. Accordingly in the inscriptions of this province hundreds of Valerii are mentioned. From Verona alone there are known over 70 of them.⁶

As Verona did not receive the Latin rights until the year 89,⁷ and it was granted the citizenship not earlier than in 49 — after Catullus' death —, it was

¹ Thesaurus Linguae Latinae Onomasticon II, Leipzig 1907–13, pp. 274–275, cf. 275–277; W. SCHULZE, *Zur Geschichte der lateinischen Eigennamen* (Abh. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen, Phil. hist. Kl. N.F. V, 5), Berlin 1933, p. 23, note 2, p. 310.

² Varro, l.L. 5,99; Cic. de or. 2,220, Plin. n. h. 7,1118.

³ CIL V 7070 (Taurini); V 2126 (Tarvisum); V 5853 (Mediolanum); V 5922 (Mediolanum); V 5300 (Comum); V 4162 (Cremona—Brixia); V 3122 (Vicetia); V 4137 (Cremona—Brixia); V 4460 (Brixia).

⁴ Zon. 8,20; cf. CIL V 8114 (Vercellae); 8210 (Aquileia), 6045 (Mediolanum), V 10* (Pola).

⁵ E.g. M. Valerius Laevinus (RE 211) cos 220, L. Valerius Flaccus (RE 35*) leg 200, cos 195, procos 194, III vir. col. deduc. 190, L. Valerius Tappo (RE 38*) III-vir col. ad. Placentiam et Cremonam deduc. 190, ad. Bononiam 189 etc.

⁶ CIL V 382, 3264, 3302, 3315, 3321, 3367, 3391, 3434–35, 3441, 3474, 3492, 3517, 3563, 3581, 3585, 3604, 3631, 3638, 3643, 3664, 3680, 3731, 3741, 3790, 3794–3817, 8855, 8870.

⁷ Paneg. Lat. 9,8; H. NISSEN, *Italische Landeskunde* II, Berlin 1902, p. 205–6.

rather late that a considerable part of its population moved there from elsewhere. The prosperity of the town began, indeed, at the end of the Republic and reached its highest point in the Early Empire.¹ This becomes evident also from the various cognomens of the Valerii of Verona.² Some of them are, however, individual cognomens. Since Catullus, as well as his father, were Roman citizens, they themselves or their ancestors must either have received their citizen rights together with some older colony or as individual citizenship in Verona in case the family was of Celtic origin. Both these possibilities must be considered. The founding of colonies in Transpadana began immediately after the war of 222 — 218 and, apart from these, several members of the Celtic nobility in other places as well were likely to receive citizen rights as a reward for their loyalty. Thus it is possible that the ancestors of Catullus were Celts who had received their citizenship as early as the second century. In support of this statement it has been said e.g. that there is a Celtic touch in his language.³ This is, however, very uncertain. Even if a thing like this could be proved, it does not reveal anything about his descent, only about his former residence.

But after the conquest of North-Italy a flood of population had streamed there from the south. Later on, individual occupants of land moved not only to military colonies but also elsewhere.⁴ Most of them were Latin, some even citizens of Rome. The ancestors of Catullus may very well have been among them. This does not necessarily mean that they descended from the main branch of the Valerii, but they may derive their origin from the numerous clients of the gens.

Of course it is not impossible that Catullus really belonged to an old patrician family. In the course of time branches of wide patrician families sank to the plebs or at least gave up their official careers and moved to the country. E.g. the father of M. Aemilius Scaurus was a poor contractor,⁵ the ancestors of L. Sergius Catilina⁶ had not appeared in public offices for a long time and the

¹ Strab. 5,213; Tac. h. 3,8.

² Actius, Amphio, Anthiocus, Apolo, Aprilis, Arnanus, Atimetus, Attia, Burrius, Candida, Capito, Cluvianus, Crispinus, Festus, Firmina, Firmus, Galla, Gavia, Gratus, Hecale, Herennia Maxima, Ianuarius, Ismarus, Lucusta, Macer, Marcellina, Maxima Herennia Augurina, Montanus, Nempsis, Optata, Oriclo, Pastor, Planta, Rutilius, Secundus, Surus, Sux, Tertia, Trophinius, Venator, Valens, Valeriana, Veneria.

³ SCHUSTER, p. 2354; H. J. ROSE, Catullus (*Classical Journal* 16, 1921, pp. 540—555), p. 542, K. P. HARRINGTON, *Catullus and his influence*, Boston 1923, pp. 31—2.

⁴ G. E. F. CHILVER, *Cisalpine Gaul. Social and Economic History from 49 B.C. to the Death of Trajan*, Oxford 1941, pp. 1—.

⁵ Cic. Mur. 16; Asc. Cic. pro Scaur. 25 St; V.ill. 72; Val. Max. 4,4,11.

⁶ Plin. n.h. 7,104; Liv. 44,40,5.

nobility of Q. Sulpicius Rufus was remembered only by the historians.¹ As the Second Civil War had heavily taxed the nobility, Augustus tried to animate it by giving public offices to members of families that had sunk to the plebs long ago.² Among them there were certainly many who had moved to the country. Such had been the Aebutii who rose as early as the 2nd century, and may have descended from *tresvir coloniae deducendae* M. Aebutius Helva (RE 12)³ who moved to Ardea in 442. Fabius Maximus, a knight of Narbo who fought on the side of Pompeius,⁴ could also be a patrician. But analogical cases of this kind do not prove anything for sure. Thus three alternatives remain: Catullus descended from Celtic natives, from a client of the Valerii, from Patricians. Some kind of criterion in weighing the different possibilities is given by the later phases of the Valerii Catulli in their official careers.

IV

We are naturally best informed of those Valerii Catulli who rose to the Senate. Examining them will throw light on the story of this branch of the gens.

The first known aspirant for an official career in this branch was L. Valerius Catullus (RE 124), who acted as moneyer round the years 9—4.⁵ Some scholars have thought that he was the son of the poet.⁶ But as moneyers as a rule were young men just beginning their public careers, this seems very unlikely. For if Catullus died immediately after the year 54, as it is generally assumed, his son should have been at least 45 years old by the time when L. Valerius Catullus had his bronze coins minted. So this man is more likely to have been the poet's grandson. But as there is no indication of Catullus having been married at all, the person in question may be an offspring of his brother or some more remote relation. To this indicates also the differing praenomen. At least the eldest son and grandson would have been given the name Caius, the first name of the

¹ Cic. Mur. 16.

² S. J. DE LAET, *De samenstelling van den romeinschen senaat gedurende de eerste eeuw van het principaat* (28 voor Chr. — 68 na Chr.), Antwerpen 1941, p. 260.

³ Liv. 4, 11, 5—6.

⁴ Schol. Hor. Sat. 1, 1, 13.

⁵ H. MATTINGLY—B. SYDENHAM, *The Roman Imperial Coinage I*, London 1923, p. 81, 218.

⁶ E. BABELON, *Description historique et chronologique des monnaies de la république romaine vulgairement appelées monnaies consulaires II*, Paris 1886, p. 524; S. J. DE LAET, *Samenstelling*, p. 88; P. ROHDEN—H. DESSAU *Prosopographia imperii Romani saec. I.II.III* (PIR), III, Berlin 1898, p. 354, n. 38.

poet; whereas among other members of the second and third generation persons called Lucius might well have existed.

The same cognomen gives, however, reason to believe that there was some kind of relationship between the poet and the moneyer. This is not, of course, absolutely certain, for the cognomen Catullus was so common, that among the wide gens of the Valerii there could very well be two different Catullus-branches.

The coins themselves do not give any hints at the origin of their designer.¹ The moneyers of that time chose motives for their coins from the life of Augustus and not any more from the history of their own family. Coinage served the imperial propaganda.²

In the coins of Valerius Catullus there are the name of the master and the letters S(enatus) C(onsulto) on one side, and on the other there is a laurel wreath, the purpose of which was obviously to remind of the wreath granted by the Senate to Augustus to be hung above his door.³

Similar coins had been minted by Valerius' colleagues P. Betilienus Bassus (RE 1), C. Rubellius Blandus (RE 4), and C. Naevius Capella (RE 12) who belonged to equestrian families raised to official careers by Augustus. Such a one was the family of Valerius Catullus. But from the colleagues it is not possible to conclude whether Valerius Catullus belonged to the plebs as they did, or not. The standard of the moneyers remained very high still in Augustus' time.⁴ Thus, about half of all moneyers known from that time were members of the nobility. Among them there were at least seven patricians, partly from families that had not appeared in public offices for some time. Augustus wanted to maintain the standard and traditions of public officials as high as possible. But the nobility had lost many of its members in the Civil War, and many other members had retired from public life because of their opposing attitude. In place of them Augustus tried to scrape together members of families that had sunk from their official careers long ago and become poor.⁵

One of these men was e.g. Quintilius Varus, whose ancestors had not acted as consuls for almost four centuries. The question rises whether it were not

¹ M. GRANT, *The six Main Aes Coinages of Augustus*, Edinburgh 1953, p. 108—109, 4.

² C. H. W. SUTHERLAND, *Coinage in Roman Imperial Policy, 32 B.C.—A.D. 68*. London 1951, p. 28.

³ *Id.* p. 49.

⁴ K. PINK, *The triumviri monetales and the Structure of the Coinage of the Roman Republic* (Numismatic Studies of the American Numismatic Society 7), New York 1952, p. 44—48.

⁵ Cf. p. 167 note 2.

possible that Valerius Catullus, like him, belonged to a collateral branch — settled in countryside — of a Patrician family.

This assumption seems to be supported by the facts that are known about the descendants of the moneyer. In the year 31 the first two consules suffecti were Faustus Cornelius Sulla and Sex Teidius (= Tedijs) L. f. Valerius Catullus (RE 122).¹ As besides the moneyer no other officials by the name Valerius Catullus are known from an earlier time, it is most likely that he was at least a relation of the consul's, if not his father.² The son had possibly passed over to the senatorial family of the Teidii through adoption. This might have helped him in his official career, but on the other hand it is to be considered that his descendants gave up the name Teidius and are mentioned merely as the Valerii. Indeed, besides him only one senator Sex Teidius (RE 2) — a supporter of Pompeius in 49 — is known from the gens Teidia. There is an inscription giving pontifex Valerius Catullus (RE 121) together with the consul Valerius,³ whose son he seems to have been. Perhaps he may be identified with the young Valerius Catullus⁴ that is mentioned by Suetonius and according to him was related to a consul and had an intimate relation with emperor Caligula. Perhaps he is also to be identified with the L. Valerius L. f. Catullus⁵ mentioned in an inscription found in Athens. The town of Athens had payed homage to him and to his mother Hispula, from which we can conclude that they were Romans of noble birth. As the inscription does not mention the official rank of Valerius, he must have been very young. His mother may have been a daughter of P. Terentius Hispo (RE 49),⁶ a friend of Cicero's. Hispo, who belonged to a side branch of the Terenti, was a remarkable financier.

The next generation produces a consul again. In 73 L. Valerius Catullus Messallinus was consul ordinarius⁷ with emperor Domitianus. The name gives reason to believe that he was a son of the above mentioned friend of Caligula.

¹ A. DEGRASSI, *I fasti consolari dell'impero romano dal 30 avanti Cristo al 613 dopo Cristo*, (Sussidi eruditi 3), Roma 1952, p. 10; CIL XIV 2095.

² PIR III, p. 354, n. 37; III, p. 299, n. 38; DE LAET, *Samenstelling*, p. 88, n. 388; p. 136, n. 801; RE VA, p. 127, n. 3; R. SYME, *The Roman Revolution*, Oxford 1939, p. 79, 363.

³ CIL XIV 2095.

⁴ Suet. Cal. 36; PIR III, p. 354, n. 35; DE LAET, *Samenstelling*, p. 145, n. 921; p. 176, n. 1264; p. 213, n. 1692.

⁵ CIA III 619 a.b = IG III 4159; W. DITTENBERGER, *Römische Namen in griechischen Inschriften*, *Hermes* 6, 1872, pp. 281—313, p. 310; P. GRAINDOR, *Athènes de Tibère à Trajan*, Le Caire 1931, pp. 40—.

⁶ Cic. fam. 13,65; id. Att. 11,10,1.

⁷ CIL V 7239; Frontin. aq. 102; Chr. pasch. a. 354; Chr. Hydat. a. 354; DEGRASSI, p. 21; DE LAET, *Samenstelling*, p. 205, n. 1567; PIR, p. 355, n. 41.

The cognomen Messallinus may refer to his mother's family, the Valerii or Statilii Messallae, unless Catullus Messallinus had moved through adoption from either family.¹ Another possibility is that the person in question according to contemporary fashion assumed the cognomen Messallinus to show his descent from this famous family branch. In any case, the Valerii Catulli and the noble-born Valerii Messallini seem to have had connections that may hint at a remote kinship.

In the reign of Domitianus, Catullus Messallinus was regarded as informer.² He was still alive, though blind, in 93,³ but seems to have died before Domitianus.⁴ Possibly the (Valerius) Catullus Mes(salinus) recorded as a sacrificial servant in A.D. 105 could be thought of as the grandson of the favourite of Domitianus.⁵ The family branch, at least the straight line, seems to have died out with him. Still it is possible that the Valerii Catullini known from a later age were related to it in a way or other, perhaps through marriage, unless they descended from the clients of the family.

The first of them was still a knight, C. Valerius Catullinus,⁶ procurator of Dacia (RE 119); whereas the Valerius Catullinus (RE 118) who was sent by Didius Iulianus to take in his command the rebelling troops of Septimius Severus⁷ may have been a senator, perhaps even a consular. Of course Severus let his men kill him.⁸ The family, however, did not die out with him, for as late as the time of Constantinus the Great there was a Valerius Catulinus as Praeses Pannoniae Superioris.⁹

It is true that we cannot conclude anything absolutely certain about the origin of the Valerii Catulli from the official careers of the members of the family. But the quick rise of the family at the early Empire suggest that they either enjoyed a particular favour of the ruler or claimed — right or wrong — their origin from the Roman nobility, assumably from the patricians. There is no evidence

¹ B. BORGHESI, *Oeuvres complètes* V, Paris 1869, p. 528; RE IIIA, 1929, p. 2208, n. 44; VIIA, 1948, p. 2552.

² Tac. Agr. 45; Plin. ep. 4,22,5; Iuven. 4,113; v.ill. 12,5.

³ Plin. ep. 4,22,5; Iuven. 4,114; Tac. Agr. 45.

⁴ S. GSELL, *Essai sur le règne de l'empereur Domitien*, Paris 1891, p. 269; B. STECH, *Senatores Romani qui fuerint inde a Vespasiano usque ad Traiani exitum*, Lipsiae 1912, n. 57, 401, 708, 1113; Ind. Plin. n. 427.

⁵ CIL VI 2075 I v. 49.

⁶ CIL III 857; CIL III, p. 8075; J. JUNG, *Fasten der Provinz Dacien*, Innsbruck 1894, p. 49.

⁷ Hist. Aug. Did. Iul. 5,7; id. Pesc. Nig. 2,5.

⁸ Hist. Aug. Sev. 13,7.

⁹ H. DESSAU, *Inscriptiones Latinae selectae* I, Berolini 1892, p. 158, n. 704.

in favour of the first alternative. Perhaps they belonged to those collateral branches of patrician families that Augustus raised to public offices and of which the recorded ones probably form only a part. Of course the patrician pedigree of the family branch is not bound to be a genuine one. Augustus was hardly too particular as to this matter, if he only found a man suitable in other respects.

V

The information of the life of the poet, the contents of the poems, the instances of the Valerii Catulli and the Valerii of Verona in inscriptions, and the official careers of the known Valerii Catulli, do not give any decisive evidence as to the origin of the family branch. As already pointed out there remain three possibilities. The poet may have descended from some North-Italian Celt who had received citizen rights from some Valerius. But he could also be a descendant of an emigrant from the south, from Latium or Rome. In that case his ancestors have probably been clients of the Valerii. If so, the poet was a descendant either of the old client class or of slaves that the family had manumitted later. The connection had, however, broken long ago, for the poet obviously belonged to the knights, and mixed as an equal with the nobility of Rome.

Catullus' attitude to life, his society, the later family history get, however, their most natural explanation, if we suppose that he belonged to some branch of an old patrician family which had settled down in the country. Some collateral branches of the Messallae would perhaps be the most likely, because we find the later members using the compound name Messalla Catullus. But one cannot build too much on this kind of evidence. The origin of Catullus still remains uncertain, and only a very lucky discovery of inscriptions would enable us to solve the problem.

NUMERO = NR.

J. S v e n n u n g

In The Oxford English Dictionary (1933) liest man unter dem Stichwort *No.*, *N^o*. folgendes: »an abbreviation of L(atin) *numero*, abl.sing. of *numerus*, used in place of, and pronounced as, the word *Number*. Also pl. *Nos.* 'numbers'. (Cf. F. *numéro*, It. and Sp. *numero*.) In early use meaning 'in number'; now restricted to the designation of individual things or persons.« Als Beispiele der erstgenannten Bedeutung wird angeführt: »*They . . . bring forth a blind off-spring like bitches, n^o. eight . . . or nine (1661); Take of Jujubes N^o vi. that is, six in number (1693)*« usw. (auch im 18. Jh. belegt), und der zweiten Bedeutung: »*See Tab. of Birds, N^o 28 (1753)*« usw.

In demselben grossen Wörterbuch finden wir unter dem Stichwort *numero* wie folgt: »L(atin), abl.sing. of *numerus* number. So It., Sp., and Pg. *numero*, F. *numéro*«; es werden Belege gegeben, teils im Sinne von »A copy of a book« (*the selfe same numero which S.Gregory sent 1604*), teils von »A numbered thing or article« (*you shall herewith receive the 23 first numero's of the Bundell Chart. Antiqu. 1649; Book of Numero's or Wares 1727—38*).¹

Im Ordbok över svenska språket, utgiven av Svenska akademien (Lund 1949) wird gesagt, dass die Form *num(e)ro* teils vom (Dativ und) Ablativ Sing. des lateinischen Wortes *numerus* kommt, teils durch deutsche Vermittelung vom italienischen *numero* und möglicherweise frz. *numéro*; die Form *num(e)ris* vom (Dativ und) Abl.Plur. des lat. *numerus*.

Auch Wörterbücher wie SACHS-VILLATTE und MURET-SANDERS geben an, dass d. *Numero* Dativ oder Ablativ vom lateinischen *numerus* ist. In anderen Handbüchern wird dagegen nur italienischer Ursprung angegeben.² Welches ist nun das Richtige? Unten wollen wir das Problem etwas näher untersuchen.

¹ Dass *numero* aus einem lateinischen *numerus* = »Nummer« herzuleiten ist, wird in mehreren Nachschlagebüchern angegeben, wie Nordisk familjebok (1913), Svensk uppslagsbok (1952). Grimms Wörterbuch (1889): »it. *numero* (d.h. der ablativ des lat. *numerus*, der Zahl nach).« — Schwedische Abkürzungen: *n:o*, *n:ro* (älter *n^o*), plural *n:is*, *n:ris* u.a. Nunmehr wird in der Regel *n:r*, auch *nr*, (von *nummer*) gebraucht. In Schweden werden Auslassungen (Kontraktionen, z.B. *s:t* = *sankt*, *d:r* = *doktor*, *maj:t* = *majestät*) und Weglassungen (Suspensionen, z.B. *st.* = *stora*) verschieden bezeichnet, was praktischer ist als z.B. *St.* = sowohl *Sankt* als *Stil*, *Stunde* usw. in anderen Sprachen.

² So in den unten zitierten Werken von HEYNE, SCHIRMER, SCHULZ-BASLER u.a.

Sehen wir erstens nach, ob im Latein der Ablativ *numero* wirklich zur »designation of individual things or persons«, unsrem *Nr.* entsprechend, verwendet wird.

Lat. *numerus*¹ bezeichnet erstens »Zahl«: *n. par, impar, minimus* usw. Liv. 3,5,12 f. *Difficile est . . . exacto adfirmare numero . . . exsequendo subtiliter numerum, ducentos ait et triginta.*²

»Die Zahl eins« usw. wird in verschiedener Weise ausgedrückt. Mit Kardinalzahlen: *unus numerus*: Hilar. Pictav., Tractatus mysteriorum 18 (CSEL 65, p. 16,5 u. 8 — vgl. Genesis 17,51, — *per adiectionem unius Z.* 12 f.).

Ähnlich im Griechischen: Lucian. Hermetim. 35 τὸν τέτταρα ἀριθμὸν: »Die Zahl vier.« Sextus Empiricus z.B. Adv.mathemat. 7 (Adv.dogm. 1), 96 ὁ τέσσαρα ἀριθμὸς.

Plural Manil. Astr. 4,447 *viginti numeris*, 453.

Öfter mit Ziffern bezeichnet z.B. Boeth. Inst.arithm. 1,7 (p. 16,11 FRIEDLEIN) *X, quorum V numerus medietas* (»die Hälfte«) *est*. 1,4 (p. 14,6) *si par numerus, qui est VIII, dividatur in IIII atque alios IIII*. 1,9 (p. 17,13) *LXIIII numerus habet medietatem XXXII*. 1,11 (p. 26,6) *in XXIIII numero*.

Gewöhnlich mit Adjektiva: Boeth. Arithm. 1,7 *binarius (n.)*, *cuius unitas media (= dimidia) pars est* (Thes. II 1992). Varro L.L. 5,170, Boeth. 1,5 u.a. (Thes. V 520): *denarius numerus*. Varro L.L. 9,86 *n. novenarius*. Ausonius p. 200 ed. PEIPER (griphus) *ternarii numeri*: ib. p. 198,40 *ad ternarium et novenarium numeros*. Boeth. Arithm. 1,5 p. 15,7 *octonarius (n.)*; ib. 1,7, p. 16 (mehrmals) *quinarius n.*

Vgl. mit Ordinalia:³ Mulomed.Chironis 222 *deinde post tertium numerum dierum renibus caustigabis*, »nach einer Dreizahl von Tagen . . .«. Filostr. Heres. 107,3 (CSEL 38, p. 66,15) *invenies non satis longe a quingentesimo annorum distare numero* »von der Zahl (Anzahl) 500 Tage« (§ 1 *circa quingentesimum annum*). Vielleicht auch Hilar. Pictav. fragm. Collectanea Antiariana Paris. A IV 1,18 (CSEL

¹ Abgekürzt *n, nu, num* usw. (DIEHL, Inscriptiones lat.christ.vet. III p. 447). A. CAPPELLI, Lexicon abbreviaturarum nimmt *NO*, *nūm* usw. = *numero* für d. 8. Jh., *nuo* für d. 13. Jh. auf. Laut TRAUBE (Nomina sacra 1907, S. 260) findet sich *nuō* = *numero* beim Philosophen Johannes Scotus, 9. Jh. — W. M. LINDSAY, Notae Latinae (Cambridge 1915) 157 f., A Supplement to Notae Latinae (C. 1936), notiert u.a. *nūo* bei »Welsh and Irish scribes«.

² Wie gr. ἀριθμὸς, kann auch lat. *numerus* eine »blosse Zahl« (d. Ziffer) bedeuten (was nur zählt, aber sonst keinen Wert hat), wie an der bekannten Horazstelle Epist. 1,2,27 *nos numerus sumus*.

³ Hierher ist vielleicht eine Inschrift Carm.epigr. 1515,1 (= CIL VIII 11597) aus Tunisien zu führen: *Post septuagesimo numero tempus postquae totidem transactos autumnos (= annos: Thes.l. Lat. II 1604, 79 ff.) tres nati tibi iam figimus . . . tumulum*: »Nach einem Zeitabschnitt mit der Zahl 70 . . .«

65, p. 60) *emerserunt quinque episcopi . . . , qui superstites de sexto numero eorum, qui ad Mareotam directi fuerant, remanserunt.*

Ferner steht *numerus* als Bezeichnung eines mit einer Zahl (wir sagen lieber: mit einer Ziffer, oder mit mehreren Ziffern) bezeichneten (bezifferten) Gegenstandes. Sehr deutlich geht dies durch ein paar Ovidstellen hervor: *Ars amatoria* 2,203 *Seu ludet (puella) numerosque manu iactabit eburnos, tu male iactato, . . . seu iacies talos* usw., wo *numeri* = *tesserae* ist (gr. κύβοι); 3,355 *et modo tres iactet numeros, modo cogitet . . .*

Von dem Sinne »Zahl« ist, wie wir schon gesehen haben, der Übergang zu »Anzahl« leicht — eine sehr gewöhnliche Verwendung des Wortes.¹ Hier bemerken wir besonders den Ablativus limitationis *numero*, »an der Zahl« (auch »im Ganzen« u.dgl.), welcher einer Kardinalzahl äusserst oft beigefügt wird, manchmal wo wir ihn recht überflüssig finden. *Caes. B.G.* 1,5,2 *oppida sua omnia, numero ad duodecim.* Auch bei unbestimmten Angaben, wie *Cic. Pro Fonteio fragm.* 12 (4,8) *equites numero plurimi*; *Commodian Apol.* 673 *tot numero.*² Beim Distributivum: *Plin. N.h.* 9,100 *quina numero*; 9,37 *ad centena numero*, usw.

Dass die nach Deutlichkeit vielfach strebende Römersprache dies *numero* gern verwendete, geht aus mehreren Tatsachen hervor. Man notiert es oft in der Amtssprache und in Urkunden, z.B. *CIL X* 1783 (Schluss eines Protokolles) *In curia f(uerunt) n(umero) LXXXII* (ohne Substantiv); *Cod. Justin.* 12,23,7, 2—19 *numero unus, n. duo* u.ä.m. (im J. 384), in der klaren Darstellung Caesars; auch in der Epik: *Verg. Aen.* 10,329 *septem n.* usw. Ferner in der Fachsprache wie *Vitruv* (10,9,1 usw.). *Mulomedicina Chironis* hat es mehrmals, wo der stilistisch verbessernde *Vegetius* es unnötig findet.³

Ähnlich im Griech. ἀριθμῶ, »an der Zahl«, bei Grundzahlen sehr oft, z.B. *Herodotos* 3,6 ἐν κεράμιον οἴνηρον ἀριθμῶ, »ein einziges« . . . (Bei einem hinzuzudenkenden Begriff »einige« *Herodotos* 6,58 δεῖ . . . ἀριθμῶ τῶν περιοίκων . . . ἵέναι »einige [an Zahl] von den Perioiken müssen usw.«) Auch (ἐς τὸν) ἀριθμόν. — Vgl. im Plural *Plat. Leges* 9,861 E βλάβαι γὰρ ἀκούσιοι . . . οὔτ' ἀριθμοῖς οὔτε μεγέθεσιν ἐλάττους εἰσὶ τῶν ἑκουσίων (*Singular Theait.* 155a).

numerus bezeichnet auch eine »Serie«, »Reihe«, sodann »Reihenfolge«, wie *ordo* (endlich »Rang«, »Geltung«). *Vergil Aen.* 3,445 *quaecumque in foliis descripsit carmina virgo, digerit in numerum* (*Servius* kommentiert dies so: *ordinat, disponit*;

¹ *Lex Baiuvariorum* 22,3 (vom Niederhauen der Bäume) *et si amplius, usque ad numerum VI (reciderit)* (*Monumenta Germaniae hist.*, ed. PERTZ, *Leges III* p. 332,12).

² Vgl. das Adv. *saepenumero*.

³ Z.B. *Chiron* 67 ~ *Veg.Mul.* 2,16,1; *Chir.* 158 ~ *Veg.* 1,38,8. — *Eranos* 47, 1949, S. 54.

Serv.auct.: *in ordinem, ut continuatio carminum fiat*). Ähnlich Plin. N.h. 16,149 *folia . . . in ordinem digesta*; Quint. Inst. 7 pr. 1 (res) *nisi illas eadem dispositio in ordinem digestas devinxerit*. (Thes.l.Lat. V 1118,60 ff. vgl. Ps.-Quint. Declam.mai. 4,3 *digestis sideribus in numeros*.) — Manilii Astr. 4,322 *nec quisquam numero discernitur: ordine cedit*.

Endlich »Rang«, »Geltung«, z.B. Caes. B.G. 6,13,1 *aliquo numero atque honore esse* u.ö. Apulei Socr. 16 p. 154 (von gewissen Dämonen) *sunt autem non posteriore numero, praestantiore longe dignitate, superius aliud augustius genus daemonum*.

In diesem Sinne kommt, obgleich viel seltener, der Ablativus limitationis *numero* bei Ordinalia vor, was auch in grossen Wörterbüchern wie GEORGES nicht belegt wird. Apulei De Platone lib. 2,1 (wo von den Kardinaltugenden, *animi virtutes*, gesprochen wird: *prudencia, iustitia, pudicitia, fortitudo*): *Sed his omnibus praestare prudentiam, secundam numero* (»als die Zweite der Reihe nach») *ac potestate continentiam posuit,¹ has iustitiam sequi* usw. De mundo 1 p. 291 *caelum ipsum . . . aether vocatur . . . , elementum non unum ex quattuor, quae nota sunt cunctis, sed longe aliud, numero quintum, primum ordine* (»dem Rang nach»), *genere divinum*.² In einer Inschrift der Kaiserzeit dürfte auch mit einem solchen Sprachgebrauch bei der Ordnungszahl zu rechnen sein: auf einem jetzt verloren gegangenen Bronzestäbchen (CIL XV 2, 7201) liest man (die Abkürzungen sind hier aufgelöst): *Ant(onini) Aug(usti) lib(eralitas LI)* — es ist wohl zu lesen *II*, d.h.: »zweite Schenkung« — *fru(mentatio) n(umero) LXI*, d.h. »einundsechzigste Getreidespende nach der Reihe«; man vergleiche auf einer anderen Inschrift *de lib.I for.IV = de liberalitate prima, foro quarto*.³ In den Inschriften findet sich öfters die Abkürzung *n* neben einer Zahl, mit römischen Ziffern geschrieben, wo man nur mit Schwierigkeit entscheiden kann, ob es sich um Kardinal- oder Ordinalzahlen handelt.

Ähnlich ἀριθμῶ, »nach der Ordnung«, »der Reihe nach«, bei Ordnungszahlen: Plato Leges 1,630 D (ἀρετή) τετάρτη μέντοι ὁμῶς ἀριθμῶ τε καὶ δυνάμει τοῦ τιμῆα εἶναι λέγουτ' ἂν ὀρθότατα. Eurip.Hec.794 ξενίας τ' ἀριθμῶ πρώτα τῶν ἐμῶν φίλων.

numerus kann auch für einen einzelnen Punkt oder Gegenstand einer Serie stehen, z.B. Cic. Nat.d. 2,37 *expletus omnibus suis numeris et partibus*; Quint. 10,1,91 *quid . . . omnibus numeris* (»in allen Stücken») *praestantius?* Vom Zeitabschnitt:

¹ Subjekt ist *Plato* (Plat. Leges 1,631 C; vgl. das Plato-Zitat hier unten).

² Die drei Apuleius-Stellen (nebst Hier. Ep. 30,11; CE 1515) sind mir vom Thesaurus-Büro in München durch Dr. A. LUMPE gültigst zur Verfügung gestellt worden.

³ Zu diesen Inschriften s. BERVE in PAULY-WISSOWAS Real-Encyclopädie d.class.Altert.-Wiss. unter *liberalitas* Sp. 90 f. M. ROSTOWZEW in Klio, Erg.-Bd. 1 (Beih. 3, 1905), S. 21 f.

Plin. N.h. 18,325 (luna) *alternis mensibus triginta implebit numeros (etwa dies), alternis vero detrahabet singulos*. Abschnitt einer Schrift: Hieronym. Epist. 30,11 *illud, quod in tertio numero exposuimus*.

Ähnlich im Griechischen: Eurip. Ion 1014 ὁ δεύτερος δ' ἀριθμός («das Zweite», »Nr. Zwei»), ὃν λέγεις, τί δρᾷ; Aristot. De poetica 25 ex. p. 1461 b ἐκ τῶν εἰρημένων ἀριθμῶν.

Ein lateinisches *numero* bei Kardinalzahlen im modernen Sinne von »Nr.« finden wir aber nicht.

Gehen wir jetzt zu den modernen Sprachen über! Im Italienischen tritt das aus dem latein. *numerus* entlehnte *numero* (plural *numeri*) — das alte Erbwort ist *novero* — schon früh u.a. im Sinne von »(An)zahl« auf, z.B. Dante, Div.Comm., Par. 29,134 f. *vedrai, che in sue migliaia determinato numero si cela* («dass in seinen Tausenden eine bestimmte Zahl nicht zu sehen ist», von Daniel 7,10).¹ Boccaccio, Decamerone, Introd. 1,63 *Già erano gli anni (nach Christi Geb.) . . . al numero pervenuti di 1348*. Die Bedeutung nähert sich der von »Ziffer«: *Faceva quello effetto, che noi con le note dell'abbaco, aggiungendo d'primi numeri un zero o due o tre . . ., facciam crescere le centinaia in migliaia* Vinanzio Borghini, Della moneta Fiorentina 174 (16. Jh.).

Wenn von einer *progressiven Reihe* (Serie) von Ziffern oder bezifferten Gegenständen die Rede ist, können wir aber dies *numero*, »Ziffer«, eher mit dem modernen Ausdruck »Nummer« übersetzen, z.B. von Spielen u.dgl.: *Nel ginoco de'rulli («Kegelspiel») si pigliano sedici . . . rocchetti di legno, ciascuno de' quali ha il suo numero, eccettochè uno* (Note al Malmantile 1,330 ca. 1700). Sodann: *ha tirato un numero basso* »er hat eine niedrige Nummer gezogen«; *un cattivo numero* »eine böse Nummer«. Wir sehen also, dass das italienische Subst. *numero*, »Ziffer«, hier eine spezielle Bedeutung hat, wie unser »Nummer«.

Ein *numero* der einzelnen Soldaten (noch jetzt *n. di leva* »Aushebungsnummer«) erwähnt Machiavelli in seiner Arte di Guerra (im J. 1521), 258 *A che gli antichi avevano tanta cura, che non che altro, avevano scritto nella celata il numero, chiamandoli primo, secondo, terzo, quarto, ec. E non erano ancora contenti a questo, che de' soldati ciascuno aveva scritto nello scudo il numero della fila, ed il numero del luogo che in quella fila gli toccava.*²

¹ Diese und folgende längere ital. Belege aus Vocabolario degli Accademici della Crusca, (5.Ed., Florenz 1914), unter *numero* S. 285 ff.

² Zur Sache vgl. Vegetius Epitome rei milit. 2,18 in . . . *scuto . . . litteris erat nomen adscriptum, addito et ex qua esset cohorte quave centuria*; CIL VII 495 *Leg. VIII Aug.* (auf einem Schild; Abbildung bei DAREMBERG-SAGLIO s. *legio*, S. 1069, s. *clipeus*, S. 1255); Dio Cassius 67,10,1; PAULY-WISSOWAS Real-Encykl. s.v. *scutum* Sp. 919.

Zur genauen Bezeichnung einzelner Güter: *distinguendogli per numero, vocaboli e misura e termini e confini* (aus einer Florentiner Sammlung des 14.—16. Jhdts). Auch von *numero di casa* »Hausnummer«: *Abitava quivi* (al Canto alla Briga), *al numero 10, un muratore . . . detto il Rovinato . . . nella via de' Calderai al numero 3* (Francesco Rondinelli, Relazione del Contagio in Firenze 1630 e 1633, 45, bzw. 150). Ausführlich z.B. *abito a via N.N. numero cinque, scala B, ingresso (interno) quaranta*.

In der Handelssprache z.B. *cotone del numero 3,5* usw. Auch *è un galantuomo di numero uno*. Dies *numero uno*, »Nummer eins«, hat den Sinn von »erstklassig«, »ausserordentlich« bekommen (appositionell, sodann adjektivisch und adverbial gebraucht): (*quell'uomo*) *è (il) numero uno (= il caffo)*;¹ *oratore (cavallo) numero uno*;² *il nemico pubblico numero uno* (Il Messaggero 13/7 1953); *una serva (musica) numero uno*;³ *bella numero uno; canta numero uno*.

Die Belege, wo *numero uno* einem Femininum, wie *serva*, hinzugefügt worden ist, zeigen deutlich, dass *uno* eine Benennung der Ziffer ist (*l'uno* = »die Eins«) und dass *numero* eine Apposition (im Nom.) dazu ist; eigentlich: »er (bzw.: sie) ist die Ziffer Eins«, »eine Eins«.

In Dialekten des nördlichen Italien findet sich die Form *numer*: *L'è on albergh numer vun = Gli è un albergo numero uno*, »erster Qualität«.⁴ Von der Hausnummer: *à che numer el stà; numer vun = primo grado*.⁵ — Auf Korsika: *numaru: è numar' unu!*⁶ Bergamo: *nomer ü*.⁷ In Friaul: *è un vin numar un (= eccellente)*.⁸ Trieste: *esser el numero un = essere il caffo, l'asso*.⁹

Im Spanischen ist *número uno* u.a. eine Person, die vor allen anderen gestellt wird, Hauptperson; daher scherzhaft auch = »das teure (liebe) Ich«.¹⁰

¹ C. ARLIA, Voci e maniere di lingua viva (Milano 1895).

² LUCIANO SCARABELLI, Vocabolario universale della lingua Italiana 5 (Milano 1878), 1053. TOMMASEO-BELLINI, Dizionario della l.It.

³ RAFF. ANDREOLI, Voc. napoletano-ital. (Torino 1887).

⁴ GIUS. BANFI, Vocabol. milanese-italian. (Milano 1870) (»analogisch nach Warenmarken«). Ähnlich VITTOR. DI SANT'ALBINO, Gran dizionario Piemontese-italiano (Torino 1860).

⁵ FRANC. ANGIOLINI, Vocab. milan.-ital. (Torino 1897).

⁶ P. TOMMASO ALFONSI, Il dialetto corso nella parlata Balanina (Livorno 1932).

⁷ A. TIRABOSCHI, Voc. dei dial. Bergamaschi (Bergamo 1873).

⁸ G. A. PRIONA — E. CARLETTI — G. B. CORGNALI, Il nuovo Priona, vocab. Friuliano (Udine 1935).

⁹ ERNESTO KOSOVITZ, Diz.-Vocab. del dial. Triestino (Trieste 1889), 280.

¹⁰ S. z.B. TOLHAUSENS Wörterbuch. Vgl. den grammatischen Terminus *prima persona* von dem Sprechenden; so schon in der Antike Varro Lingua Lat. 8,20 *cum item personarum natura triplex esset: qui loqueretur, <ad quem> de quo; 9,24 f.; 58 f.; 10,31; 9,108 cum transitum est in secundam personam*. Ähnlich Quintilian 1,4,27; Charis., Inst.gr. 2,9 (Gram.Lat. I p. 168,13) *prima (persona) est quae loquitur, id est: a qua dicitur, ut »lego«, »legimus«* usw.

Da aber auch das Spanische das Lehnwort *número* u.a. im Sinne von »Zahl-(zeichen)«, »Ziffer«, hat, bedeutet dies auch hier eigentlich »die (Ziffer) Eins«. ¹ Ähnlich im Katalanischen *el número (h)u*.

Im Französischen ist das Wort — *numéro* (*n^o*, *N^o*), pl. *numéros* — wie im Italienischen zur reichen Anwendung gelangt: Etienne Pasquier schrieb 1607 in seinen *Recherches* (849) vom Spiel *la Blaque* (ital. *Bianca*, eine Art Lotterie-Spiel): »De l'italien introducteur de ce jeu nos usasmes du mot de *numero* au lieu de *nombre* . . . et dismes celuy *entendre le numero*, qui n'avoit oublié le nombre, sous lequel sa devise estoit enregistrée.« Auch hier notieren wir bes. *numéro un* (Balzac usw.) = »de premier ordre«; z.B. in der familiären Ausdrucksweise: *épouser une femme numéro un* (vgl. das italienische oben) = »de premier choix«. ² Im Ausruf *n. un!* = »sehr gut! Nummer Eins!«

V. WARTBURG ³ sagt zum Französischen: »It. *numero* wurde zur bezeichnung der verschiedenen nummern eines registers verwendet und in dieser bed. vom fr. entlehnt. Es wurde auch als ausdruck verschiedener spiele gebraucht, und in dieser speziellen verwendung mit den spielen durch das fr. entlehnt. Die kommerzielle bed. erscheint erst später.« . . . *numéro* = »nombre mis sur un objet pour le distinguer d'autres objets de la même espèce (surtout t. de commerce)« 1589; . . . *livre de numéro* »livre dont on se sert dans les manufactures pour constater l'entrée et la sortie des marchandises« (1679 etc.) . . . »Offenbar aus der spielerische zuerst in die handelsprache übernommen . . . und von da ausgedehnt.«

Ins Deutsche ist *numero* wie so viele andere Handelstermen aus dem Italienischen gekommen. ⁴ Joh. Gotlieb, Ein Teutsch verstendig Buchhalten (Nürnberg 1531): *3 stück* (Ware) . . . *No.1* . . . *No.2* . . . *No.3*. W. Schweicker, Zwifach Buchhalten, sammt seinem *Giornal* (Nürnberg 1549): *I Zymer zobel No.2*. Hübners Handlungslexikon (1712, 1717): *dasz die numero . . . den einkaufspreisz andeutet*. ⁵ Allmählich durch *Nummer* (*Nr.*) ersetzt.

Hier kann ein anderer, allerdings späterer, italienischer Handelsterm verglichen werden: *prima* = (di) *prima sorte*: »die erste, beste, feinste Sorte irgend

¹ DONADIU Y PUIGNAU, Dictionario de la Lengua Castellana, s.v. *numero*. Erbwort ist katalanisch *nombre*.

² S. LITTRÉS Dictionnaire, sub verbo *numéro* (1878); Larousse du XX^e siècle (1932); SACHS-VILLATTE (1905).

³ W. v. WARTBURG, Frz.etym.Wb. (1953), 238—240.

⁴ *dito*, *collo* (pl. *colli*), *conto*, *netto* — *brutto*, *risico*, *saldo*, *transito* — *disconto*, *franco*, *giro*, *porto*, *sconto*, *in casso* u.a.m. S. ALFR. SCHIRMER, Wb.der d.Kaufmannssprache (Strassb. 1911), S. XVIII, XXVII ff.

⁵ SCHIRMER S. 136; M. HEYNE, D.Wb. 2 (Lpz. 1892).

einer Waare» (mit dieser Definition in Deutschland 1836 belegt, worüber s. SCHIRMER). Auch (*di*) *prima qualità* = »erster Güte«, »von Primaqualität«, »Primaware«. Danach *sekunda* (latinisiert) »zweiter Klasse«, z.B. »(Zigarren) in Prima- und Secunda-Sorte« (1845). Schwedisch *prima (1:ma) sort* (1821). Auch diese Redeweise ist aus der Handelssprache in die Umgangssprache, oft scherzend, eingekommen (s. DAHLERUP Ordbog over det danske Sprog, s. *prima*).

*

Zur Verbreitung des Wortes *numero* äussert v. WARTBURG: »Im deutschen erscheinen die ältern belege nur in der abgekürzten form *no* (16. jh.). Für das it. fehlen belege aus so alter zeit gänzlich, sodass man sich fragen muss, ob nicht d. *numero* aus dem lt. ablativ entlehnt ist.« Da aber schon z.B. Dante († 1321) das italienische Subst. *numero* (im Sinne von »Zahl«) hat und das Italienische des 16. Jhdts es mit der Bedeutung von etwa »Ziffer« gebraucht, ferner Machiavelli 1521 von militären »Nummern« spricht,¹ kann es kaum wundernehmen, wenn dies *numero* auch in der Handelssprache früh existierte; die Abkürzung ist deswegen natürlich, weil eben die Handelsleute bei den vielen Wiederholungen derselben Ware usw. Kürzungen nötig haben. Schon das lateinische *numero* wurde ja abgekürzt. Gegen eine Annahme, dass das deutsche *Numero* aus einem lateinischen Ablativ *numero* entlehnt worden sei, spricht doch die Tatsache, dass dies lateinische *numero* eine solche Verwendung und Bedeutung, »Nummer«, wie bei uns, nicht hatte.

Dagegen ist es offenbar, dass das italienische Wort *numero*, weil es dem bekannten lat. Abl. *numero* »an der Zahl« — in mehreren modernen Sprachen in früherer Zeit eben in diesem Sinne gebraucht² — ähnlich war, im Satzzusammenhang wie ein lateinisches Wort behandelt wurde: Fischart, Gargantua (1582) S. 59: *ein Inventari³ mit Numero darüber machen*. Praetorius,

¹ Im Oxford Dictionary wird unter *number two* u.dgl. (S. 256, Abschn. I 5) eine Stelle aus dem J. 1390 zitiert: *Of Signes in the nombre ellevene Aquarius bath take his place* (John Gower, *Confessio Amantis* 7, 1186; vgl. V. 1102 *Libra sit in the nombre of sevene*; 1122 *The Signe, which is nombred eighte, is Scorpio*).

² Zum Englischen siehe den Anfang dieses Aufsatzes. Italienisch z.B. Machiavelli, *Prose storiche e politiche* 2, 142 *I vescovadi del regno di Francia, secondo la moderna computazione, sono numero centosei*. M. Lastrì, *Corso d'Agricoltura* (1803) 5, 79 *sono comprese numero 7000 e piu anime* (Im Vocabol.d.Crusca XI, S. 287 als italienischer Nominativ aufgefasst). Im Französischen noch heute in Rezepten der Ärzte: *Cachets Numéro (No) 40* = »au nombre de 40« (Larousse du XXe Siècle) — ein deutlicher Latinismus! In schwedischen — immer lateinischen — Rezepten wird *n:o* bei Angaben der Anzahl hinzugefügt.

³ Wortform wie im Provenzalischen, Katalanischen, im älteren Deutsch usw. (vgl. v. WARTBURG, SCHIRMER, DAHLERUP).

Syntagma musicum 3 (1619) 86: »mit den *Numeris* 1. 2. 3. 4 etc.« Vgl. 196: »dass der erste *Numerus* die *Concertat*-Stimmen bedeute: Die folgende *Numeri* aber die *Instrumental*-Stimmen»; 129: »ohne diese *Numeros* oder Zahlen»; auch: »durch diss mittel der *Numern* oder Zahlen«, aber 130: »mit hülff . . . solcher *Signatur* der *Numerorum*«. Schwenter, *Delitiae physico-mathematicae* (1636) S. 523: »bey *numero* drey»;¹ S. 55: »bey *N^o I*» u.ä.m.²

Ein Ausdruck solcher Latinisierung ist die neugeschaffene »Pluralform« des angeblichen Ablativs, *num(e)ris* (*n:is*).

Für die Bedeutungsentwicklung des hier behandelten Wortes — von »Zahl« zu »Nummer« — sind zweifelsohne verschiedene Spiele von Belang gewesen.

Wenn schon im Lateinischen *numerus* (eigentlich »Zahl«) auch etwa »W ü r f e l« bedeuten konnte, war dieser Sprachgebrauch eine Art Metonymie, da jede Seite des Würfels eine Zahlbezeichnung³ für *unum* (oder *unus*⁴), *duo* usw. bis *sex* trug.

Dass beim Würfelspiel der Begriff »Eins« hervortritt, geht schon aus seinen besonderen Benennungen hervor, wie gr. *οἷνη* — auch *οἷνός*, dem lat. *oinos*, *unus*, lautlich entsprechend —, lat. *unio*, »Einheit«. Im Romanischen finden wir dafür das lat. Wort *as*, *assis*: ital. *asso* »die Eins auf Würfeln und in Karten«, span. *as*, frz. *as*. Daraus engl. *ace*, altisl. *ass*, d. *As(s)*, *Es* aus älterem *esse*,⁵ dänisch *es*,⁶ schwed. *äss*.

Auch die übrigen Seiten hatten ihre Namen,⁷ wie Isidor von Sevilla sagt (Etym. 18,65): *iactus quisque . . . a numero vocabatur, ut unio 'binio' trinio quaternio 'quinio' senio*. Z.B. it. *due*, frz. *dous* (daraus d. *Daus*) usw.⁸

Für die Ausbildung des Ausdruckes *numero uno* zur Bedeutung »Ding erster Klasse« dürfte das *Kartenspiel* — seit dem 14. Jh. in Südeuropa be-

¹ Belege bei H. SCHULZ—O. BASLER, *Deutsches Fremdwörterbuch* II (Berlin 1942).

² Ähnlich S. 461 »vor ein *centrum*, . . . vom *centro*»; 491 »dass *centri*«.

³ In älteren Zeiten mit Worten, später durch 1—6 Punkte oder Kreise angegeben. PAULY-WISSOWAS *Real-Encyklopädie*, s. *lusoria tabula* Sp. 1933 ff., 1944. Abbildung bei DAREMBERG-SAGLIO, *Dictionn. des antiquités*, s. *tessera*, S. 126 f. Über Würfel- u. Brettspielen s. auch L. FRIEDLAENDER, *Sittengeschichte* I⁹, 253 f.

⁴ Betreffs des Genus der Zahlwörter vgl. *Eranos* 47, 1949, 52 ff.

⁵ Grimms Wörterbuch.

⁶ Älter *as*, nunmehr *en* oder *ener*: DAHLERUPS *Ordbog over det danske Sprog* 4 (1922).

⁷ PAULY-WISSOWA s. *Lusoria tabula*, bes. Sp. 1954 f.

⁸ Schwed. *dus*, *tres*, *kvart*, *cinka*, *sex* *äss*. Altisländisch *kasta daus ok as* = »Würfel spielen«; ähnl. im mittelalt. Schwed. Ital. *asso o sei*: »entweder alles oder nichts«; d. *ses* oder *es*.

zeugt — sehr fördernd gewirkt haben (die Handelssprache hat die Redensart weiter befördert). Im Würfelspiel ist »die Eins« das Geringste und Schlechteste, deswegen im Latein mit dem Schimpfnamen »Hund« benannt (Isid. Etym. 18,65 *unionem canem . . . vocabant*). In den meisten Kartenspielen ist sie aber das Höchste.

Dass eine Sache, und auch eine Person, als eine gewisse *Ziffer* bezeichnet werden kann, ist in mehreren Sprachen bezeugt; man vergleiche die Ausdrucksweise: *er ist die reine Null*; it. *esser un gran nulla = uno zero*. — Wir Schweden nennen in der Sportsprache den Ersten (den Gewinner) *ettan* »die Eins«: *han kom in som (god) etta* (bzw. *tvåa, trea* usw.), wörtl.: »er traf als Eins ein«; Ähnliches wird auch von anderen Preisträgern gesagt. Die Ziffer ist sozusagen personifiziert! Betreffs Sachen z.B. *Ljunglöfs etta*, Ljunglöf's Schnupftabak erster Qualität. (Überhaupt *Ettan* = »die Eins«, »Nr. 1«, von Hausnummern, Hotellzimmern, von der niedrigsten Schulklasse usw. Vgl. auch *skjuta en etta* vom Scheibenschiessen.¹)

Im Englischen: *one = number one* (auch *Jimmy the One*) = First Lieutenant in der Marine.² — *one = »oneself, one's own interest«* (16.—19. Jh.). Im 18.—20. Jh. *number one* in demselben Sinne, z.B. *look after (take care of) number one*; Darwin (1849): *to reform Number one* (Oxford Dict.; vgl. das Spanische). — Von Sachen: *number ones = »A seaman's best uniform«*. Adverbiell: *number one chow-chow* im Anglo-Indischen = »sehr gut«, bzw. »sehr schlecht«.³

Eine *Parallelle* zur obigen Verwendung vom italienischen *numero uno = »die Ziffer eins«* im rühmenden Sinne bietet das lat. Wort *as*, das, wie schon angedeutet worden ist, im Sinne von »die Eins« in verschiedene Spiele übernommen wurde. Laut ELOF HELLQUIST⁴ wird *as* in der Bedeutung »Seite des Würfels mit nur einem Auge« deswegen gebraucht, weil *as* eine Münze war, also eigentlich = »viereckige Metallplatte«.⁵ Besser sagt man aber, dass *as* in der Bed. »die Einheit«,⁶ »Eins« als Bezeichnung der mit einem Auge versehenen Seite des Würfels aufgenommen worden ist. Vgl. z.B. Ps.-Boethius, Geometr. p. 410,23 FRIEDLEIN: *Hic (cathetus) in se ductus XXV constituit. Hinc si assem*

¹ Svenska akademiens ordbok, unter *etta*.

² ERIC PARTRIDGE, A Dictionary of Forces' Slang 1939—45 (London 1948).

³ E. PARTRIDGE, A Dictionary of Slang and Unconventional English (3rd Ed., London 1949).

⁴ Svensk etymologisk ordbok³ (Lund 1948).

⁵ C. M. EKBOHRN, 100000 främmande ord (Sthlm 1936) gibt nur »*as* = Pfund« an.

⁶ Sodann: die Einheit als Gewicht (ein römisches Pfund), als Münze (ein Pfund Bronze) usw., worüber s. Thes.l.Lat.

(= unitatem) *abstulero*, *XXIII progrediuntur*.¹ Dieser Bedeutung, »Eins« u.dgl., zufolge haben wir einerseits Redeweisen wie z.B. ital. *lasciare in asso* = »lasciar solo«, *restare (rimanere) in asso* = »r. solo«; altfrz. *as* »Eins auf dem Würfel«, deswegen mehrmals zur Bezeichnung eines geringen Wertes, engl. *ace* »a single point«, »a particle« u.ä.m.²

Mit der Übertragung des Ausdruckes auf das Kartenspiel wird aber der Fall gerade umgekehrt: die Letzten werden die Ersten. It. *esser l'asso* ist demnach dasselbe geworden wie »esser persona o cosa di grande eccellenza«, »esser unico per bonità, utilità« usw. — Frz. *as* ist = »celui qui a une supériorité incontestée dans une science, un art, un métier ou un sport«: *C'est un as, l'as des as. Les as du tennis, as de l'aviation* usw. Bes. = »cavalier du premier peloton«, »soldat de valeur«. — Portugies. *ás* »Ass, Koryphäe«: *ás da aviação*. — Engl. *the ace* = »a showy airman« (1918), auch = »flagship« (Partridge). — Schwed.: *Han är ett riktigt (trumf)äss. Han tillhör nog inte (de stora) ässen*. Bes.: »Erster Offizier auf einem Kriegsschiff«.³

Mit dem *numero uno*, eigentlich »die Ziffer eins«, *numero dieci*, eigentlich »die Ziffer zehn« usw., vergleiche man die Verwendung von *littera*, wenn man eine Serie mit Buchstaben, *ABC* usw. der Reihe nach,⁴ statt mit Ziffern, bezeichnet: besonders den Ausdruck *sub littera A* (bzw. *B* usw.), wie *sub numero 1* usw.,⁵ z.B. *Die Anlage sub L. A = sub lit(t)era A*;⁶ ital. *sotto la lettera A*, wie *sotto i numeri 11 e 13*; frz. *sous la lettre A*; engl. *under the letter A*. Im Kataster braucht man auch *Sublittera* neben *Subnummer*.⁷

¹ S. ferner Thes.l.Lat. II 746,56 ff., bes. 747,55 ff.

² Vocabol.d.Acc.d.Crusca I (1863); TOBLER-LOMMATZSCH, Altfrz.Wb.; The Oxford Dictionary.

³ Vocab.d.Crusca I 1; Dictionnaire de l'Acad.franç.⁸ (1932) und PAUL ROBERT, Dict.alphabétique et analogique (Paris 1951); G. LANGENFELT, Officersjargon och manskapsslang (Sthlm 1947).

⁴ Vgl. Seneca Ep. 68,10 *digerere in litteram* (= *in ordinem litterarum*) *senes orbos*, wie *digerere in numerum* (Verg. Aen. 3,445). Plin. N.h. 37,138 *reliquas (gemmas) litterarum ordine explicabimus*. Hier. Epist. 30,2 *secundum ordinem litterarum eum (psalmum) esse compositum*.

⁵ Über lat. unklassische Ausdrücke wie *sub hoc titulo* vgl. KREBS-SCHMALZ, Antibarbarus 2 (Basel 1907), 611; über moderne Analogien wie: unter dem Titel, Buchstabe, Dato (unter dem 11. Juli) usw., s. Grimms Wörterbuch unter *unter* Sp. 1466 f.; Sv.akad.ordbok *nummer* Sp. 770,772: *P(agina) 165 under X nummern* = »in (der Kolumne) Nr. 10« (im J. 1731).

⁶ D. SANDERS, Wörterbuch der d.Sprache 2 (Lpz. 1863); SACHS-VILLATTE, Frz.-d.Wb.; MURET-SANDERS, Engl.-d.Wb.

⁷ Nordisk Familjebok (1918).

Wie die Ziffer Eins, so wird auch der Buchstabe A zur charakterisierenden Bezeichnung einer Person oder Sache verwendet: In Lloyd's Register ist *A* = »New ships, or Ships renewed«;¹ ein *1* dazu bezeichnet ein gutes Schiff. Davon figürlich in der familiären Sprache, appositionell oder attributiv, z.B. *He must be a first-rater, said Sam. »A 1«, replied Mr. Roker* (Dickens, Pickwick, 1837). Mit »Nummer« verbunden: *An A number one cook, and no mistake* (Stowe 1851).

Wir sehen also, dass *No.* italienisch ist — eigentlich = »Zahl«, was, vor einer Ziffer in Serien gestellt, allmählich zu unsrem Begriff »Nummer« wurde — und dass die Verwendung von *numero uno* usw. als eine Art Rangabzeichen keineswegs Parallelen entbehrt.

¹ Oxford Dictionary I 1. Laut demselben Wörterbuch hatte das Englische früher die Phrase *Apersie, Apersej, A per C*, z.B. *The floure and A per se of Troie and Grece* (1475), als ob aus *A per se* = »a by itself« entstanden. Vgl. aber frz. *As* (bisweilen *a* ausgesprochen) *percé*, »As ohne Beikarten« (im Bouillottespiel), aus einem missverstandenen ital. *asso per se* (LITTRÉ). — Etwas andersartig in der Bibel (Offenb.J. 22,13): »Ich bin das A und das O, . . . der Erste und der Letzte«, später auch: »A & Z« (Vocabol.d.Crusca I 1).

ΩΣ ΑΛΗΘΩΣ UND VERWANDTES

Holger Thesleff

Bei einigen griechischen Adverbien findet sich fakultativ ein vorangestelltes $\omega\varsigma$, das mehrere Gelehrte als ursprünglich exklamativ erklären wollen; vgl. O. LAGERCRANTZ, *Eranos* 18, 1918, S. 45 ff.¹ Demnach hätte eigentlich $\omega\varsigma$ ἀληθῶς 'wie wahr!' und $\omega\varsigma$ ἑτέρως 'wie anders!' bedeutet. Wenn nun W. Fox in *Zeitschr.f.d. österr.Gymnasien* 30, 1879, S. 321 ff. gegen ältere Anhänger dieser These aussprach: »Mit gleichem Rechte könnte man bei $\omega\varsigma$ αὐτως ausrufen: wie so! und zur Beschwichtigung ohne weiteres hinzufügen: = ganz so, und die Formel wäre gleich gut erläutert« (S. 325), so hatten von der Affektlehre der Psychologie gestützte Herleitungen wie ai. *kimpurusa* ('Missgeschöpf, Kobold') = 'was für ein Geschöpf!', σαφής = 'wie klar!' (vgl. SCHULZE, *KZ* 33, 1895, S. 243 f., BRUGMANN, *IF* 39, 1921, S. 114 ff.) das Tageslicht noch nicht gesehen. Obgleich zwar Ausrufssätze zu anderen syntaktischen Funktionen übergehen können, gibt es aber in diesem Fall gute Gründe zur Berechtigung von Fox' Zweifel.

Einen Ausgangspunkt für die Ausrufshypothese hatte man in der Schwierigkeit, die 'verstärkende' Funktion von $\omega\varsigma$ in irgend einer anderen Weise zu erklären. Ein paar Stellen bei Eustath und Hesych schienen auch eine Auffassung von $\omega\varsigma$ als $\lambda\acute{\alpha}\nu$ zu bestätigen.² Nun gibt es wirklich einige Fälle, wo das exklamative $\omega\varsigma$ einem Gradadverbium 'sehr' nahezukommen scheint; z.B. Plat. *Phd.* 116d παρὰ πάντα . . . τὸν χρόνον . . . ἦν ἀνδρῶν λῶστος, καὶ νῦν $\omega\varsigma$ γενναίως με ἀποδακρύει. Ganz ohne exklamativen Ton sind aber solche Fälle niemals.³ Nichts spricht ferner für eine so ausgedehnte exklamative Verwendung von affirmativen Adverbien vom Typus ἀληθῶς (und um so weniger von ἑτέρως) — und noch dazu mit $\omega\varsigma$, das ja einen steigerungsfähigen Begriff, also keinen

¹ Vgl. ferner u.A. KÜHNER-GERTH II, S. 415 f., BRUGMANN, *BSGW* 1918, S. 36 ff. (Einf.Satz 194), SCHWYZER, *Gramm.* II, S. 577,36, 626.

² Vgl. FOX a.a.O. 324 ff., LAGERCRANTZ a.a.O. 45.

³ Irreführend in dieser Hinsicht F. IBER, *Adverbium Graecorum in -ως cadentium historia* . . . (Diss. Marburg 1914) S. 123 f. — Der Ausdruckstypus θαυμαστῶς (-όν) $\omega\varsigma$, ὑπερφυῶς $\omega\varsigma$ (Plat. *Gorg.* 471a, *Symp.* 173c), »Wunder wie sehr«, hat nichts mit $\omega\varsigma$ ἀληθῶς zu tun; vgl. unten S. 185 Anm. 1.

absoluten Begriff, voraussetzt —, als dass man eine Erstarrung in festen Verbindungen erwarten könnte.¹

Eine befriedigende Erläuterung von ὦς ἀληθῶς etc. haben auch nicht die 'Ellipsenjäger' geliefert, gegen welche sich Fox a.a.O. 327 f. wendet; vgl. KÜHNER-GERTH l.c. Es ist in diesem Zusammenhange unnötig, die dort genannten Erklärungsversuchen durchzumustern.

Fox' eigene Erwägungen scheinen mir in viel höherem Grade, als es bisher der Fall gewesen ist, Beachtung zu verdienen. Fox geht, wie schon angedeutet wurde, von ὠσαύτως (ὦς δ' αὐτως) aus, dem einzigen Doppeladverbium von diesem Typus in der vorklassischen Literatur (Il.3,339 etc.). Ganz offenbar ist ὠσαύτως nichts anders als das adverbiale Gegenstück von ὁ αὐτός (Il.6,391 etc.). Ohne weitere Schwierigkeiten können dann ὦς παραπλησίως (Hdt.7,119), ὦς ἑτέρως (Plat.Phdr.276c etc.) und ὦς ἄλλως (Isai.7,27 etc.) in derselben Weise erklärt werden; vgl. LIDDELL-SCOTT (s.v. ὦς Ab.III.a), wo das Analogiemoment mit Recht betont ist.²

Was aber ὦς ἀληθῶς betrifft, das mit seiner poetischen Entsprechung ὦς ἐ(τη)τύμως um die Mitte des 5. Jahrhunderts auftaucht,³ ist die Parallele mit ὠσαύτως nicht gleich schlagend. Es ist verkehrt, ὦς ἀληθῶς mit LIDDELL-SCOTT als 'nearly synonymous' mit ὠσαύτως aufzufassen. Nach Fox ist ὦς der adverbialisierte Artikel (d.h. ursprünglich ein Determinativpronomen), und ὦς ἀληθῶς demnach eine adverbiale Reflexion von τὸ ἀληθές.⁴ Ist aber eine direkte Analogie mit ὠσαύτως schwerlich vorzuzusetzen, so ist es sicherlich allzu oberflächlich, in dem ὦς von ὦς ἀληθῶς eine selbständige Adverbialisierung des Artikels zu erblicken. Homer konnte wohl eine Beziehung zwischen dem (demonstrativen) ὦς von ὦς δ' αὐτως und dem (demonstrativen) ὁ von ὁ αὐτός fühlen. Aber mit dem reinen Artikel τὸ hätte der Grieche des 5. Jahrhunderts kaum ohne sehr

¹ In Plat.Phil.66a gehört ὦς zur Formel ὑπερφυῶς ὦς. In Antiphanes 26,17 ΚΟΚΚΑΙ καὶ μὴν ἀληθῶς τοῖς κίθαρωδοῖς ὦς σφόδρα ἄπασιν οὗτος ἐπιπεφυκῶς λαμβάνει verleihen die Worte καὶ μὴν ἀληθῶς eine affirmative Emphase zum ganzen Satz, während ὦς exklamativ ist (vgl. die sehr gebräuchliche Kombination οὕτω σφόδρα). Mit LAGERCRANTZ a.a.O. 47 f. ὦς analog dem Ausdruckstypus θαυμαστῶς ὦς nahe zusammen mit ἀληθῶς zu führen, geht schwerlich an; keinesfalls kann man darauf die Annahme einer ursprünglichen Zusammenhörigkeit der Typen θαυμαστῶς ὦς und ὦς ἀληθῶς bauen. — Ein exklamatives ὦς ἀληθῶς kommt m.W. erst nachklassisch vor; vgl. D. TABACHOVITZ, MH 3, 1946, S. 163 f.

² Die nachklassischen ὦς ὁμοίως und ὦς ἐναλλάξ gehören ohne Zweifel zu derselben Gruppe.

³ Die ersten Beispiele sind meiner Beobachtung nach: ὦς ἐτύμως Aisch.Eum.534 (lyr.); ὦς ἐτητύμως Soph.El.1452; ὦς ἀληθῶς Hdt.4,187; 9,89; Ps.-Xen.R.Ath.2,19; Eur.Or.739.

⁴ Er geht (S. 331) sogar so weit dass er ὦς ἀληθῶς mit τῇ ἀληθείᾳ gleichstellt mit Rücksicht auf die angebliche 'Ablativ'-Funktion der Adverbial- und Dativendungen.

besondere Gründe das vorwiegend relative Adverbium ὡς zusammengestellt. Und warum, kann man sich auch fragen, von allen denkbaren Adverbien gerade ὡς ἀληθῶς?¹

Ich bin davon überzeugt, dass Fox' bestimmte Ablehnung vom relativen ὡς (a.a.O. 329 u.a.) unfruchtbar ist. Ein Vergleich, der sich natürlicherweise einstellt wenn man sich nach einer Erklärung von ὡς ἀληθῶς umsieht, ist der Gebrauch von ὡς beim Superlativ. Es mag verlockend sein, diesen Vergleich wieder aufzugeben, wenn man eine Ellipse einer Form von δύναμαι für das letztgenannte ὡς voraussetzt (vgl. Fox a.a.O. 328). Er öffnet aber eine neue Perspektive, wenn man den Ursprung und die tatsächliche Funktion von diesem ὡς etwas genauer prüft.²

Das sehr allgemeine ὡς bei Superlativen dient offenbar mit seinen Synonymen ὅτι, ἤ etc.³ einem *expressiv-determinativen Zweck* in dem Sinne, dass es den Begriff als seinem vollen Inhalt nach bestimmt darstellt; z.B. Alkai.119,7 Diehl φαρξώμεθ' ὡς ὠκιστα '(so) wie am schnellsten', d.h. 'so schnell als möglich'.⁴ Es ist ebenso unnötig wie unmöglich, in solchen Fällen eine Ellipse eines bestimmten Verbums, z.B. δύναμαι, anzunehmen.⁵ Vgl. Soph. Trach.330 πορευέσθω στέγας οὕτως ὅπως ἤδιστα u.ä., und prinzipiell Ausdrücke wie Il.7,50 προκάλεσαι Ἀχαιῶν ὅστις ἄριστος (sc. ἐστίν), von welchen ὅτ(τ)ι erstarrte. In einem Ἀχαιῶν ὅστις ἄριστος dient dem Zwecke der Expressivität gerade die Übertragung zur *prädikativen Form* vom zu erwartenden (τόν) ἄριστον. Tatsächlich ist eine entsprechende Fülle des Ausdrucks mittels der obengenannten und ähnlichen Adverbialkonstruktionen erreicht. — Es soll hier bemerkt werden, dass ὡς usw. beim Superlativ in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle (und nach meiner Beobachtung in vor-

¹ Fox' Hinweisung (a.a.O. 330 f.) zu dem oft wiederkehrenden Bedürfnis bei Oratoren und Philosophen, die Wahrheit festzustellen, und zu der hieraus sich ergebenden Abwechslung der Ausdrucksmittel, ist kein hinreichender Erklärungsgrund. Übrigens habe ich keine klassischen Beispiele von adverbialem τὸ ἀληθές gefunden, worauf Fox sich beruft. — Richtig ist seine Erklärung (S. 332 f.) mehrerer anderer Kombinationen von ὡς und Adverbien als mit ὡς ἀληθῶς nicht vergleichbar. Für ὡς ἠπίως und ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ etc. vgl. unten S. 5.

² Ich hoffe in einem anderen Zusammenhange zum Superlativ-ὡς zurückkehren zu können. Für das Folgende, vgl. O. SCHWAB, Historische Syntax der griech. Comparison in der klass. Literatur III, Würzburg 1895 (= SCHANZ' Beiträge 13), S. 87 ff.

³ Das ältere Epos kennt nur ὅτι τάχιστα, während ὡς in der jonischen Prosa und im Attischen gewöhnlicher ist als ὅτι.

⁴ Vgl. die entsprechende, aber weniger ausdrückliche Bedeutung vom blossen Superlativ in solchen Kontexten, z.B. Od.22,133 βοή δ' ὠκιστα γένοιτο.

⁵ Tatsächlich bin ich dem 'vollen' Konstruktionstypus ὡς + δύναμαι + Superlativ nicht vor der klassischen Gräzität begegnet. Das erste mir bekannte Beispiel ist IG I²,10,20 (470/60 v.Chr.), und erst im 4. Jahrhundert werden solche Konstruktionen allgemein.

klassischer Zeit immer) in einem typischen Kontexte auftritt: in finalen, exhortativen, optativen u.ä. Sätzen.¹ In solchen Kontexten bezeichnet der Superlativ von selbst (also auch ohne das Charakteristikum ὦς) den höchsten Grad eines Begriffs in einer bestimmten Situation als das Resultat der Satzhandlung, anders gesagt, einen möglichst hohen Grad. ὦς hat also nur sekundär (und niemals eindeutig) die spezielle Bedeutung von '(best- usw.) möglich'. Am ehesten ist es als ein expressiver Zusatz aufzufassen.

Nun muss man natürlich die Parallele von ὦς beim Superlativ und ὦς ἀληθῶς mit Vorsicht betrachten. Dass der letztgenannte Ausdruck in positiver, nicht in superlativer, Form steht, bietet zwar an und für sich keine wirkliche Schwierigkeit, da es sich hier billigerweise eher um eine expressive Determination von (absoluter) Wahrheit, als um den höchsten Grad von Wahrheit (Wahrhaftigkeit) handelt. In der Tat haben aber wenige von den überlieferten Fällen von ὦς ἀληθῶς, und keiner von den ältesten, den für das Superlativ-ὦς typischen Kontext.²

Einen Anhalt für die Parallele scheint mir immerhin eine Überwägung zu bieten, wie ὦς ἀληθῶς (ὦς ἐ(τη)τύμως)³ ursprünglich gebraucht wurde. Offenbar gehörte es eigentlich zu **e m p h a t i s c h e n V e r s i c h e r u n g e n** (Aisch.Eum. 534, Hdt. 4, 187; 9, 89; vgl. Aristoph. Nub. 209, wo ὦς von ἀληθῶς getrennt ist) und **e m p h a t i s c h e n F r a g e n** (Soph. El. 1452, Eur. Or. 739). Sekundär ist dagegen der später allgemeine intellektuelle Gebrauch (z. B. Plat. Phd. 63a σοφοὶ ὦς ἀληθῶς: zum ersten Male Ps.-Xen. R. Ath. 2, 19; sogar Komparativ ὦς ἀληθεστέρως Plat. R. 347e). In emphatischen Versicherungen und Fragen entstand natürlicherweise ein Bedürfnis, das absolute ἀληθῶς nachdrücklicher zu machen, zu verstärken. Man griff dann zu ὦς, das um dieselbe Zeit (die Mitte des 5. Jahrhunderts) den Superlativ auch ausserhalb des typischen finalen usw. Kontextes zu begleiten begann und bisweilen den Charakter eines reinen Verstärkungspartikels annahm.⁴ In Fragen konnte man auch leicht einen Klang von εἰπέ u. dgl. mit Assoziationen zu dem eigentlichen Kontext des Superlativ-ὦς vernehmen.⁵ In Versicherungen mag in analoger Weise ein ἐρῶ (λέξω)

¹ Vgl. SCHWAB a. a. O. 93.

² Z. B. Plat. Phdr. 234e ἀλλ' ὦς ἀληθῶς εἰπέ Vgl. unten Anm. 5.

³ Vgl. oben S. 185 Anm. 3.

⁴ Das erste Beispiel ist Aisch. Suppl. 294, vgl. Eur. Hippol. 800 usw.

⁵ Bei den *verba dicendi* ist zwar die normale griechische Konstruktionsweise nicht ἀληθῶς sondern der Akkusativ ἀληθῆ (Il. 6, 382, Od. 3, 254 usw.) gewesen, was auf eine etymologische Auffassung des Wortes als passivisch ('unverhohlen', nicht 'nicht verhehlend') weist. War aber das Adverbium ἀληθῶς üblich in Fragen und Versicherungen, was vorausgesetzt werden

erklungen sein.¹ — Es ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass das Superlativ-ὤς ohne jeden Zweifel auf andere Ausdrücke übergegangen ist: ὤς τάχος (Aisch.Ag.29 etc.), ὤς διὰ ταχέων (Thuk.4,96,1 etc.), ὤς διὰ βραχείος (Thuk.4,14,1),² welche jedoch eine unmittelbare Anknüpfung in dem oft vorkommenden ὤς τάχιστα haben.³

Von einer wirklichen Identität des Superlativ-ὤς und des ὤς bei ἀληθῶς kann also zwar nicht die Rede sein. Das letztere ist jedoch höchst wahrscheinlich auf analoge Weise als eine expressiv-determinative Konstruktion aufgekommen, und zwar in erster Linie auf die Mechanisierung des erstgenannten Gebrauches gestützt. Es soll aber nicht verneint werden, dass es daneben potenzielle Assoziationen zum Typus ὠσαύτως und zum Gebrauch des Artikels gab. ὤς ἀληθῶς und ὠσαύτως gehören freilich letzten Endes zusammen innerhalb eines weiteren Komplexes von Ausdrücken, wo die in der jonischen Prosa nicht seltenen Adverbien mit Artikel eine integrierende Position annehmen: τὸ κάρτα, τὸ παράπαν, τὸ παραυτίκα usw.; vgl. die Superlativausdrücke τὸ πρῶτον (τὰ -α), τὰ μάλιστα, τὰ μέγιστα. Diese Adverbien erfordern eine semantische Spezialuntersuchung, auf die wir hier nicht eingehen können: es soll nur angedeutet werden, dass das Prinzip der expressiven Determination zweifelsohne auch hier vorliegt.

Dagegen sehe ich keinen Grund, Soph.El.1439 δι' ὠτὸς ἂν παῦρά γ' ὤς ἠπίως ἐννέπειν . . . συμφέροι hierher zu bringen, trotz Fox' (a.a.O. 334) zögernder Annahme dieser Deutung: BRUHN'S Paraphrase: »wie wenn es freundlich gemeint wäre« scheint mir vollständig befriedigend zu sein. Ein ähnlicher Gebrauch

kann, ist es sehr wohl denkbar, dass eine Analogie mit dem alten (jonischen) ἀτρεκέως, das aktivisch gefasst wurde (Il.2,10 etc.), die wahrscheinliche Assoziation mit εἰπέ u.dgl. vermitteln konnte. — Eine Attraktion von ὤς zu ἀληθῆ, wie sie einige Gelehrte angenommen haben (vgl. KÜHNER-GERTH a.a.O.) hat meines Erachtens keine Wahrscheinlichkeit für sich.

¹ Ὦς ἀληθῶς leitet in der Regel die Versicherung ein. Der tatsächliche Gebrauch des präsentischen φημί und λέγω (statt des Futurs) in Versicherungen hat keine Beweiskraft gegen unsere Annahme. Vgl. die gewöhnliche (homerische) Verwendung von ἀτρεκέως bei der 1.Pers.Fut. von *verba dicendi*, z.B. Od. 1,179.

² Vgl. SCHWAB a.a.O. 103 Anm.

³ Ich bin nicht überzeugt, dass die gewöhnliche Erklärung des Ausdrucks ὤς ἕκαστος (z.B. Hdt.1,114, Thuk.1,89,2) als elliptisch aus Sätzen wie 'wie jeder es für gut fand' (so KÜHNER-GERTH a.a.O., SCHWYZER Gramm. II, S. 666) das Richtige trifft. Vielmehr scheinen mir Ausfüllungen wie Hdt.1,29 ὤς ἕκαστος αὐτῶν ἀπικνεόιτο sekundär zu sein (vgl. den entsprechenden Prozess mit δύναμαι bei ὤς + Superlativ, oben S. 186 Anm. 5) und auf einer gewissen Umdeutung zu beruhen. Ursprünglich wäre dann eine Analogie mit dem Superlativ-ὤς. Wie man ἐλθῶμεν ὤς τάχιστα sagte, so konnte man auch das formell und begrifflich superlativgleiche ἕκαστος in entsprechenden Sätzen verwenden: ἐλθῶμεν ὤς ἕκαστος (-οι). Für die Anknüpfung mit dem Superlativ vgl. schwed. 'varendaste'.

des vergleichenden ὡς liegt in dem ziemlich allgemeinen Typus ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ, ὡς τὸ ἐπίπαν vor. Hier dient ὡς einem 'indeterminativen' Zweck analog dem Gebrauch bei Zahlwörtern.¹

¹ Vgl. SCHWYZER Gramm. II, S. 667, der aber unnötigerweise eine Ellipse annimmt; G. S. THOMAS, De particuli ὡς usu Herodoteo, Diss. Leipzig 1888, S. 43 f. — Unannehmbar KÜHNERTH l.c.

OBSERVATIO CRITICA AD PROCLI IN
PLATONIS REM PUBLICAM COMMENTARIOS
(VOL. II, p. 113,10 KROLL)

Rolf Westman

Proclus ineunte ea parte commentariorum,¹ qua fabulam in Rem publicam Platonis insertam tractat, commemorat Colotem Epicureum vehementissime in hanc fabulam esse invectum (vol. II, p. 105,23—106,14). Opinabatur Colotes omne genus fabularum a philosophiae dignitate prorsus alienum esse.

P. 113,9—10 Proclus denuo Colotis mentionem facit, et quidem in hunc modum: τὸν θαυμαστὸν ἐκεῖνον Κωλώτην, τὸν Πλάτωνος . . . In Procli codice unico (de quo vide GUILIELMI KROLL praefationem ad vol. I, p. V et ad vol. II, p. II—IV) inter vocem Πλάτωνος et ea quae sequuntur lacuna octo litterarum exstat. Explevit eam WYTENBACH proponens <ἐχθρόν>; quam vocem in textum recepit Procli editor KROLL, quem secuti sunt etiam »Antesocraticorum« editores (Vorsokr.⁶ II, p. 113,20).

Colotes certe erat ἐχθρὸς Πλάτωνος. At ita potest quivis vocari, qui Platonem odit, licet numquam contra eum scripserit. Vix crediderim hominem, qui tanto vigore Platonem aggressus est, ut octo saeculis elapsis princeps Academiae arbitratus sit debere eum refelli, nihil nisi »inimicum« Platonis appellatum esse. Itaque, cum Proclus satis copiose de Colote Platonis obtrectatore supra disseruerit, nostro loco mihi quidem videtur aliquid desiderari, quo hoc ipsum, Colotem acerrime Platonem carpsisse, significetur.

Dicit Plutarchus in libro adversus Colotem scripto (Adv.Col. 16,1 p. 1116c) de iis rebus disputans, quae Platoni obiecerat Colotes: ἀλλ' αὐτὸν ἠδέως ἂν ἐροίμην τὸν κατήγορον (i.e. Colotem), εἰ κτέ. Illum Plutarchi librum pertractanti mihi in mentem venit nostro loco lacunam verbo κατήγορον expleri posse. Hoc verbum et numero litterarum optime lacunae spatio convenit et sensum habet eum, quem quaesivimus. Etiam Proclus ipse aliquanto post hoc verbo de Colote loquens

¹ Editio (princeps): Procli Diadochi in Platonis Rem publicam commentarii edidit GUILIELMUS KROLL. Vol. I—II. Lipsiae 1899—1901 (Bibl.Teubn.). — Locus, de quo acturus sum, legitur etiam in HERMANNI DIELS »Die Fragmente der Vorsokratiker« (Democr.B 1 = Vorsokr.⁶ II, p. 130,19—20).

utitur: p. 121,24—25 εἴτ' αὐτός ἐστιν ὁ Κωλώτης εἴτ' ἄλλος τοῦ μύθου τοῦτον τὸν τρόπον κατήγορος. Accedit quod verbum ἐγκαλεῖν, quod idem fere significat atque κατηγορεῖν, et a Proclo de Colote praedicatur (II 105,23) et apud Plutarchum de Colote variorum philosophorum obtrectatore disputantem frequentissimum est.¹

Credo igitur Proclum nostro loco scripsisse τὸν θαυμαστὸν ἐκεῖνον Κωλώτην, τὸν Πλάτωνος <κατήγορον>.

¹ Adv.Col. 4,1 p. 1108f; 12,4 p. 1113d; 13,1 p. 1113f; 14,2 p. 1115a; 19,1 p. 1117f; 20,1 p. 1118c; 31,6 p. 1125f.

SUR LA PREPOSITION LATINE *DE* MARQUANT LA NOTION PARTITIVE

Veikko Väänänen

La préposition *de*, sans être le mot-outil bon à tout qu'elle deviendra en roman et particulièrement en français, n'en remplit pas moins, dès le vieux latin, des emplois variés qui en annoncent la fortune à venir. L'expression de l'idée partitive en fait partie. Comment, et vers quelle époque, cette préposition, du sens local d'éloignement qui lui était propre, en est-elle arrivée à désigner le tout dont on extrait une partie, et à donner naissance à l'«article partitif» que développeront certaines langues romanes? — Les manuels de latin et de romanisme ne laissent pas de répondre à la question, des monographies d'en traiter.¹ Les quelques observations qui suivent ont pour but d'éclairer certains points qui paraissent sujets à révision.

Une portion prise dans un tout peut être donnée, au moyen d'un terme de quantité, de degré, etc., comme étant plus ou moins importante ou plus ou moins déterminée: *un peu de pain, beaucoup de livres, la plupart de mes amis...*; ou encore, la quantité qu'elle représente peut n'avoir pas d'importance: *je mange du pain, j'ai lu de beaux livres*. On sait qu'en indo-européen, le rôle de partitif, sous l'un et l'autre aspect, revenait au génitif, usage dont a hérité le grec: Soph. *Oed. Col.* 1016 ἄλις λόγων 'assez de discours', Hom. *Od.* 11,96 αἵματος... πῖω 'je boirai du sang'.² Le latin, qui n'ignore pas le génitif partitif, se caractérise

¹ A signaler surtout: E. LÖFSTEDT, *Syntactica* I², p. 142 sqq., et *Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae*, p. 105 sqq.; A. GUILLEMIN, *La préposition »de« dans la littérature latine et en particulier dans la poésie latine de Lucrèce à Ausone*, thèse, Dijon 1921, chap. X et la Conclusion (étude pénétrante, mais qui, étant donné les limites que l'auteur s'est posées, ne poursuit pas jusqu'au bout l'étude de l'évolution qui nous occupe); A. HOLZHEUER, *Neue Beiträge zur Geschichte der Entstehung, Funktion, syntaktischen Verwendung und Benennung des sog. »Teilungs-Artikels« (article partitif) im Französischen*, thèse, Göttingen 1930, 1^{er} chap. (par trop spéculatif). (Ouvrage périmé: P. CLAIRIN, *Du génitif latin et de la préposition de...*, Paris 1880.) — L'auteur de ces lignes prépare une étude sur *de* exprimant l'idée de possession.

² Le finnois, qui possède un cas partitif dont le sens originnaire était celui de l'ablatif, l'emploie pour exprimer l'une et l'autre notion partitive: *leipää* 'du pain', *paljon leipää* 'beaucoup de pain'. Toutefois, auprès d'un substantif de quantité ou de degré, on préfère le cas élatif (= ablatif): *osa leivästä* 'une partie du pain'. Le génitif sert à désigner le tout dont on envisage une partie intégrante: *ruumiin osa* 'partie du corps'.

cependant par l'asymétrie des manières de marquer les deux idées partitives. C'est pourquoi il convient de faire un départ.

Le génitif partitif, qui n'est établi qu'auprès d'un mot indiquant la quantité, le degré, etc. (Cic. *Ac.* 2,12 *multum temporis*, Caes. *Gall.* 1,1,5 *eorum una pars*, Verg. *Aen.* 9,356 *poenarum satis*), se trouve concurrencé, dès la langue ancienne, par l'ablatif avec *ex* et *de* (parfois avec *in*, et l'acc. avec *inter*): Caes. *Gall.* 1,15,2 *pauci de nostris cadunt; unus e (de) multis* fréquent dans la prose et la poésie, dès l'époque classique; de même auprès d'autres pronoms et le superlatif.¹ Dès lors, il n'y a plus guère que les tours consacrés du type *quid boni, nihil mali* où le choix ne soit libre entre la construction en *de* (ou *ex*)² et le génitif partitif, selon les besoins de la clarté ou du rythme, ou simplement pour obtenir de la variété. Il n'en est pas moins vrai que le tour prépositionnel garde quelque chose de son sens primitif de séparation. Dans les expressions comme *unus de multis, de tribunis plebis longe optimum* (Cic. *ad Q. fr.* 2,1,3), la préposition comporte implicitement 1) l'idée de provenance - appartenance, assez proche d'ailleurs de la construction exprimant le groupe dont fait partie une personne ou une chose, et où le génitif est exclu, cf. CIL 13,2352 *primus de numero patrum*, Cic. *Phil.* 2,27,65 *persona de mimo*, *ibid.* 11,10,25 *aliquem de suo numero*. Ou encore, le tour en *ex* ou *de* se rapporte de façon plus ou moins sensible à un verbe impliquant 2) l'idée de prélèvement, le mot de quantité en restant plus ou moins détaché: Plaut. *Pseud.* 1164 *dimidium istinc mihi de praeda dare*; *Rud.* 1077 *partem posco mihi . . . de istoc vidulo*; Cic. *epist.* 2,17,4 *de praeda mea praeter quaestores urbanos . . . terruncium nec attigit nec tacturus est quisquam*. Grâce à l'expressivité que possède le tour prépositionnel par rapport au génitif partitif, le langage populaire en étend l'emploi pour exprimer même la partie intégrante d'un tout: Cato *agr.* 96,1 *faecem de vino bono*. Cet usage libre connaîtra une grande fortune en bas latin et contribuera à amorcer le sens possessif de la préposition *de*, par ex. Greg. Tur. *Franc.* 1,21 *parietes de cellola in qua Ioseph tenebatur*.³ En Gaule, la construction prépositionnelle doit l'avoir emporté sur le génitif partitif au VI^e siècle au plus tard, à en juger par le langage de Grégoire de Tours.⁴

¹ Matériaux dans GUILLEMIN, p. 70 sq.

² GUILLEMIN, o.c., p. 72, et LÖFSTEDT, *Peregrinatio*, p. 103; la proportion de *de*, préféré à *ex* grâce à l'initiale consonantique, est légèrement supérieure à celle de *ex* dans la vieille langue, par ex. dans Caton; elle diminue chez Cicéron et surtout chez César, pour reprendre pied depuis Pétrone et surtout chez les écrivains ecclésiastiques; dans la *Peregrinatio*, *de* a pour ainsi dire supplanté *ex* et *ab*, qui n'en persistent pas moins dans les auteurs postérieurs.

³ M. BONNET, *Le latin de Grégoire de Tours*, Paris 1890, p. 610.

⁴ BONNET, o.c., p. 611.

Il s'agit en somme de deux tournures concurrentes, dont l'une fait figure de survivance, d'«emploi en régression»¹, et appartenant à la syntaxe figée; l'autre est une expression concrète propre au langage dynamique et qui concorde avec les tendances du latin populaire.²

A moins d'un mot de quantité, le tout dont une partie est visée pouvait s'exprimer, en grec, 1) soit par l'accusatif marquant l'objet sur lequel porte l'action du verbe: Hom. *Od.* 9,347 *πίε οἶνον* 'bois du vin'; 2) soit, comme le partitif déterminé (cf. plus haut), par le génitif; 3) soit enfin, à l'époque tardive, par un tour prépositionnel: I *Cor.* 11,28 *καὶ οὕτως ἐκ τοῦ ἄρτου ἐσθιέτω καὶ ἐκ τοῦ ποτηρίου πινέτω* 'et qu'ainsi il mange du pain et boive de la coupe'.³ Le latin ne connaît normalement que le premier type: *vinum bibere* 'boire du vin'. Mais les cases 2) et 3) ne sont pas restées vides en latin non plus. De toute évidence, on a l'une dans Cato *agr.* 74 *farinam in mortarium indito, a qua e paulatim addito subigitoque pulchre*⁴; et l'autre, dans la Vulgate traduisant le passage précité d'après l'original grec: *Et sic de pane illo edat et de calice bibat*. Donc, ici comme dans la construction à mot de quantité, deux manières d'expression: le génitif et le tour prépositionnel. Seulement, le parallélisme n'est qu'apparent.

Le génitif partitif indépendant, assez rare en latin de toute époque, est loin d'occuper la même position que le génitif régi par un terme de quantité. A part deux cas isolés dans Plaute où un pronom neutre est facilement suppléé du contexte (*quid boni, quod negoti*), et, d'une manière très analogue, dans Fortunatus, ce génitif se rencontre surtout dans la langue technique de traités culinaires ou médicaux de la basse époque, par ex. Apicius, *Mulomedicina Chironis* et Palladius, où il sert à indiquer des ingrédients, et dont nous avons vu un précurseur chez Caton. C'est une tournure quasi technique (voire hypercorrecte?) ou grécisante, affectionnée par des auteurs peu lettrés.⁵

Le génitif partitif indépendant, qui n'a connu en latin qu'une existence spora-

¹ ERNOUT—THOMAS, *Syntaxe latine*, p. 40.

² Il n'est pas exact d'y voir une simple substitution au génitif partitif, comme le fait par ex. SCHMALZ—HOFMANN, *Lateinische Syntax und Stilistik*⁵, p. 392: »Ersatz des Genetivus partitivus... durch *de* und *ex*».

³ Voir E. NACHMANSON, *Partitives Subjekt im Griechischen*, Göteborgs Högskolas Årsskrift 48, 1942:2.

⁴ Cité par LÖFSTEDT, *Syntactica* I, p. 143.

⁵ LÖFSTEDT, o. c., p. 142 sqq., avec nombreux exemples; il fait observer (p. 145) qu'à *Mulom. Chir.* 517 *farinae ordiaciae admisceo* correspond chez Végèce, 141,5, auteur plus correct: *farinam bordeaceam in cibo sumat*. M. SVENNUNG, qui relève nombre d'exemples de cette construction dans Palladius (*Untersuchungen zu Palladius und zur lateinischen Fach- und Volkssprache*, Uppsala 1935, p. 208), a sans doute raison de l'exclure de la langue populaire.

dique, semble donc dégagé du génitif complément d'un mot de quantité: la préposition *de* en fonction pareille, qui était destinée à faire fortune en bas latin et à survivre en roman, serait-elle également sortie de l'expression partitive déterminée? Dans un *de pane illo edat*, faut-il sous-entendre *aliquid* ou quelque autre terme de quantité? — S'il est indéniable que des deux tournures, la plus usuelle a pu agir sur l'autre et en encourager l'emploi, il n'est pas moins vrai que la valeur propre de la préposition suffit à elle seule pour rendre compte de son emploi partitif indépendamment de la construction à mot de quantité. L'acheminement du sens de séparation vers la fonction partitive est illustré par l'usage que fait la *Peregrinatio* de la préposition. On est à mi-chemin entre les deux valeurs: 37,2 *nescio quando dicitur quidam fixisse morsum et furasse de sancto ligno* 'un morceau (arraché) du bois sacré', et 3,6 *dederunt nobis presbyteri loci ipsius eulogias, id est de pomis, quae in ipso monte nascuntur*, où *de pomis* se rapproche déjà de fr. 'des pommes', avec toutefois un fond du sens d'extraction: 'pris d'entre...'¹ A comparer Hier. *in Matth. IV ad 26,29 dicit se Dominus de hac vinea nequaquam esse bibiturum* '... du vin provenant de cette vigne', phrase suivie à quelques lignes de distance par un tour plus hardi: *de vino eorum bibit Dominus*² et la juxtaposition, dans le verset précité de la Vulgate, de *de pane illo edat* et *de calice bibat*, cette dernière construction étant normale³. Le point de départ, c'est l'idée de 'pris dans', 'tiré de' propre à la construction en *de* auprès de certains verbes qui s'emploient soit avec un complément direct (souvent un pronom neutre indéfini, *quid*, *aliquid*, *nihil*, etc.) soit absolument, signifiant 'donner', 'prendre', 'enlever', etc., ainsi que des intransitifs au sens de 'rester', 'manquer'⁴. On a dès l'époque archaïque: CIL 1,63 et XIV,2578 *de praidad Fortune dedet*; Liv. 45,35 *de praeda parcius dederat*; Cic. *Flacc.* 91 *dat de lucro* 'il paye sur les bénéfices'⁵; cf. Plaut. *Curc.* 123 *de paulo paululum . . . tibi dabo; adicere de* se construit et

¹ Voir LÖFSTEDT, *Peregrinatio*, p. 106 sq., qui donne de nombreux exemples tirés de divers auteurs tardifs.

² H. GOELZER, *Étude lexicographique et grammaticale de la latinité de s. Jérôme*, thèse, Paris 1884, p. 340.

³ Par ex. Ov. *F.* 2,264 *de nullo gelidae fonte bibantur aquae*. Le latin disait du reste aussi *poculo bibere* et même *in populo b.* (Mart. 14,93,2 *primus in his [sc. poculis] . . . bibit*; Thes. l. l. sous *bibere*), cf. fr. *boire dans une coupe*. — Au nom de récipient se substitue celui de contenu: Prop. 2,26,32 *ex una saepe bibemus aqua*.

⁴ V. GUILLEMIN, p. 68 sqq. Qualifier les tours de ce genre de »constructions elliptiques« (ibid. p. 73; de même Thes. V, col. 57, signé de GUEDEMAN, à propos de Plaut. *Stich.* 400, Varro *rust.* 2,11,1 et Caes. *Gall.* 5,496 *remittendum de celeritate*: »pendere videtur ab pronomine omissio«) me semble un expédient peu apte: dans *de praeda dare*, il n'y a pas plus d'ellipse que par ex. dans *perdre de sa valeur*.

⁵ Cité et traduit par ERNOUT-THOMAS, p. 180, qui ajoutent: »ce complément est, du reste, très près de devenir l'équivalent d'un régime direct«.

avec un complément d'objet et absolument chez Varron, *Rust.* 1,19,3 *adiendum de pecore ea sola quae agri colendi causa erunt*, et *ibid.* 2,11,1 *si... adieceritis de extraordinario pecudum fructu*. De ces tours brachylogiques, d'allure plus ou moins familière, il n'y a qu'un pas aux expressions partitives où l'idée d'extraction passe au second plan, telle que *dederunt... de pomis* et *de pane illis edat*. Ici comme ailleurs, la fin de l'Empire ne fait que renchérir sur une tendance populaire remontant à la vieille langue, et refoulée par la prose classique. On peut relever dans le vieux latin populaire et chez les auteurs ecclésiastiques écrivant pour être compris par le peuple, des correspondances frappantes. Ainsi, le passage souvent cité de Plaut. *Stich.* 400 *ibo intro ad libros et discam de dictis melioribus*¹ se rencontre avec s. Jérôme, *Ep.* 7,3 *de canticis Sion cantare praecepit*. De même, les verbes relatifs à l'alimentation se construisent de bonne heure avec le tour en *de*: Plaut. *Truc.* 105 *de nostro saepe edunt*; Ter. *Eun.* 540 *beri... adolescentuli coimus in Piraeo, ... ut de symbolis essemus* '... pour faire un pique-nique', usage qui reparait dans la langue postclassique et tardive, par ex. Petron. 65,4 *in prospectu habuimus ursinae frustum, de quo cum imprudens Scintilla gustasset, paene intestina sua vomuit*, et Mart. 13,41 *Aetolo de sue dives edat* et 13,54 *lauti de petasone vorent* 'que les gourmets dévorent le jambonneau'.²

Étant donné le point de départ, l'idée de prélèvement, il va de soi que *de* partitif indépendant accompagne normalement un verbe transitif.³ Ceci n'empêche que de bonne heure, la construction marquant l'appartenance auprès de *esse* se teintait de sens partitif: Ter. *Ad.* 817 *quod hinc accesserit, id de lucro putato esse omne*.⁴ Tours plus hardis en bas latin: Greg. Tur. *Mart.* 1,40 *est hic... de officiis quorumpiam deorum*;⁵ *Lex Salica* 33 *hec sunt de ministeria*.⁶ Dans ces cas isolés, l'analogie de la tournure régie par un verbe transitif n'est pas exclue: en effet, l'idée 'il y a', 'c'est' se rapproche, psychologiquement parlant, de la notion verbale transitive (*on trouve, reperimus*, etc.). Il en va de même d'un passif

¹ LÖFSTEDT, *Syntactica* I, p. 146, traduit: 'einige bessere Witze' et rapproche *Capt.* 482 *dico unum ridiculum dictum de dictis melioribus*.

² Cf. fr. *goûter une sauce* — *goûter à un plat*; *mordre un fruit* — *mordre dans une pomme*. D'une manière assez analogue, le finnois construit les verbes correspondants soit avec le partitif soit avec l'élatif: *maistaa omenaa* — *maistaa omenasta* 'goûter (à) une pomme'.

³ A. H. SALONIUS, *Vitae Patrum*, Lund 1920, p. 90 fait observer que dans le texte étudié par lui (écrit vers 550), on trouve, d'un côté, *de raphanelaeo misit*, de l'autre, *et aliud* (sc. *vasculum*) *in quo erat raphanelaeum*, le substantif ayant dans l'un et l'autre cas le sens 'du raifort'.

⁴ LÖFSTEDT, *Peregrinatio*, p. 106: 'zum Gewinn gehören'; il met en garde contre l'identification de *de* dans cette expression avec l'article partitif.

⁵ BONNET, o.c., p. 611: 'il y a ici de l'intervention de quelques dieux'.

⁶ FRANZ SCHRAMM, *Sprachliches zur Lex Salica*, Marburg a.L. 1911, p. 89: 'ce sont des métiers'.

tel que *Vita Aridii* (Mabillon, 202) *ampullam, in qua de oleo beati Martini continebatur*.¹

La préposition *de* est-elle arrivée, en bas latin, à faire fonction de complément direct, et à équivaloir à l'article partitif du français et de l'italien? ² Il est vrai que certaines tournures du latin chrétien semblent bien amorcer cette fonction: Vulg. 2 *Macc.* 12,40 *invenerunt autem sub tunicis interfectorum de donariis idolorum* 'des dons'³; Greg. Tur. *Mart.* 1,34 *de sancta cera super eam posui*, et surtout les deux constructions avec *esse* citées plus haut. Cependant, il me paraît certain que la valeur ablative de la préposition n'était jamais complètement effacée, et qu'il n'y a pas eu grammaticalisation de *de* partitif avant la période romane.

Il n'est pas sans intérêt de constater que dans la Vulgate, les verbes fréquents (*com*) *edere*, *manducare* et *bibere* ne se construisent avec *de* (ou *ex*) partitif, à deux exceptions près, que si le substantif indiquant le tout est accompagné d'un déterminant (qualificatif, apposition ou proposition relative), par ex. *Ioan.* 6,51 *si quis manducaverit ex hoc pane, vivet in aeternum* (mais *1 Cor.* 11,27 *quicumque manducaverit panem hunc . . .*); *Matt.* 15,27 *nam et catelli edunt de micis, quae cadunt . . .* en face de *Marc.* 1,6 *Ioannes . . . locustas et mel silvestre edebat*; de même: *Ezech.* 39,17 *ut comedatis carnem et bibatis sanguinem* 'vous mangerez de la chair, et vous boirez du sang', etc.⁴ Même état de choses ailleurs chez les auteurs tardifs: sauf de rares exceptions, *de* partitif précède un nom déterminé grammaticalement (cf. les exemples cités plus haut). C'est que le concept d'une matière ne comporte pas en soi d'idée partitive: qui dit: »je mange du pain« appuie normalement sur l'espèce, non sur la circonstance d'une portion extraite de la substance en question. Aussi le type ancien *panem edere* persiste-t-il en roman: l'espagnol continue à dire *comer pan*, et l'ancien français même disait tout d'abord *mangier pain*.⁵ Le tour en *de* indique par contre une portion d'un tout: *Aug. Conf.* 3,7 *utrum iusti essent qui haberent uxores multas et occiderent homines et sacrificarent de animalibus* oppose *homines*, espèce, à *de animalibus* 'certains animaux'.⁶ Or, pour peu que la matière qui fait l'objet du verbe soit précisée, il peut importer

¹ Cité par H. RÖNSCH, *Itala und Vulgata*, Marburg 1875, p. 396, qui rapproche fr. 'de l'huile'.

² GUILLEMIN, p. 73, lui refuse le rôle de complément direct, au même titre qu'au génitif partitif. LÖFSTEDT, *Peregrinatio*, p. 107: ces constructions tardives seraient à considérer »teils als wirkliche Äquivalente der französischen Partitivausdrücke, teils als mehr oder weniger eigentümliche Übergangsfälle«.

³ RÖNSCH, o.c. p. 396, observe que l'original porte l'acc. *ἑρώματα*.

⁴ Cf. l'anglais: *that ye may eat flesh, and drink blood*, contre s. Jean 6,51 *if any man eat of this bread . . .* (*The Holy Bible, Revised Version*).

⁵ L. FOULET, *Petite syntaxe de l'ancien français*, § 80 sqq.

⁶ HOLZHEUER, o.c. p. 22: 'Welche Menschen töteten und von den Tieren opferten'.

d'insister sur l'idée partitive: *Matt.* 25,8 *date nobis de oleo vestro* 'donnez-nous de votre huile'; *Vitae Patrum* 3,7 *et tolleret sibi ad refectionem de ipsis cucumeribus*.¹ Ici encore, le bas latin annonce l'état roman: cf. *Alexis* III *dont prent li pedre de ses meillors serjanz*; *Percevaus li galois* 728—9 [*Il*] *verse en la cope d'argent Del vin qui n'estoit pas troblez*, où *del vin* signifie 'de ce vin . . .', sens primitif de l'article partitif'.² Du reste, cette tournure, plus concrète et plus expressive que le régime direct, comporte une nuance emphatique, ce qui rend compte en partie de sa popularité. Ainsi, *Iudit* 13,16 *non comedam panes tuos* (Vulgate), est rendu dans l'Itala (Lugdun.), rédaction plus 'vulgaire': *non edam de panibus tuis*. On conçoit aussi que des deux syntagmes: *quid* (*partem*, etc.) *de re dare* et *de re dare* (avec la valeur proprement partitive), ce dernier, plus incisif, ait été préféré par les écrivains vulgarisateurs qu'était le gros des auteurs chrétiens et techniques des IV^e—VI^e siècles. Mais c'est fausser les faits linguistiques que leur attribuer la création d'un »régime partitif»³.

¹ SALONIUS, o.c. p. 90.

² Cf. FOULET, o.c. p. 66 sq., qui cite ce dernier ex.: »Le partitif [français] au XII^e siècle indique toujours une fraction indéterminée d'une quantité parfaitement déterminée.»

³ Ainsi par ex. KR. NYROP, *Grammaire historique de la langue française*, II p. 358, Remarque 1.

THE STOLEN ANCHOR¹

Henrik Zilliacus

This Bodleian document catalogued as Ms.Gr.Class.c.42(P) belongs to the category of complaints made by monks. The state of preservation of the text is remarkably good and the writing is careful. But as the grammatical incorrectness is exceptionally striking it is not easy to find a clear and unambiguous sense. The writer's native language is evidently coptic and his knowledge of Greek accident and syntax is rather weak, to say the least.

About the acquisition of the text there are no statements in the catalogue. It originates in Early Byzantine times, but no dates or definite chronological facts are contained. The writing, a clear and careful upright cursive, could in the first place be assigned to the fourth century A.D., cf. the shape of the letters μ and φ and the lack of long ornamental strokes above and below the horizontal line. But the form of the letter ν would not exclude a somewhat later dating and the letter β is a high oval, open at the top and cramped in the middle. Sometimes it looks like an hour-glass. There is some support for the earlier date in the vocabulary. Of $\pi\acute{\alpha}\tau\rho\omega\nu$ (l. 2;23) no instance has been found in papyri after the fourth century. $\mu\omicron\nu\eta$ (l. 12) is supported by examples from the fourth century (whereas $\mu\omicron\nu\alpha\sigma\tau\acute{\eta}\rho\iota\omicron\nu$ does not appear before the fifth or sixth century). There is no proof that the technical expression $\pi\rho\omicron\sigma\varphi\omega\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ is to be found in later papyrus texts. It is of course quite irrelevant that the only papyrus instance of $\acute{\alpha}\nu\alpha\chi\omega\rho\eta\tau\acute{\eta}\varsigma$ (l. 8) belongs to the seventh century, and it is pure chance that the loan-word $\pi\rho\omicron\kappa\omicron\upsilon\rho\acute{\alpha}\tau\omega\rho$ (l. 13 f.) has not before been found in fourth century documents of Egypt. Finally, the whole close of the letter and above all the *formula valetudinis* are typical of the fourth century, differing from sixth century style. The assignment of the text to the end of the fourth century seems to be quite firmly established.

¹ During my stay in Oxford in the year 1952 Mr. C. H. Roberts kindly drew my attention on this text and made many helpful remarks. For the permission to publish the document my thanks are due to the Keeper of the Department of Western Manuscripts in the Bodleian Library. Prof. L. Amundsen (Oslo) has been so kind as to read the photograph and discuss the text with me. I am most indebted to him for many illuminating suggestions.

The language cannot be characterized as vulgar, but it shows an obvious mixture of a careful and even technical choice of words together with a lack of knowledge of the elements of the language which indicates a writer unfamiliar with Greek, probably a man of Coptic language. Apart from the constant confusion in the quantity of vowels — note especially the *o* — sounds (cf. l. 4;5;7;8;9;10;12;17;23;25;27) — and some digressions from the historical orthography caused by itacism and related phenomena (l. 7;8;10;14;16;17;18;21;22;25;27;28), the text scarcely authorizes any conclusions relevant to the history of language. It is notable that the writer has no ear for declensions and for the syntactical function of the case-endings. Cf. e.g. l. 5 Ἄπα Ὀρος τῶν διακόνους; l. 8 f. πολλῶν μονάζων ἀναχωρητῶν καὶ πρεσβυτέροις καὶ διακόνος καὶ ἀτενίστον ἀρίθμιον, further l. 7;11;17;19;27. Another remarkable characteristic is the incorrect augmentation of compound verbs: l. 11 ἐπροσφώνησεν; l. 24 ἐκατέχιν; l. 25 ἐδιαληθῆναι (note 'verschlepptes' augment), but l. 4:19 ἀφήρπαξεν. Cf. MAYSER, *Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit*, I, p. 341 ff. Ignorance and contamination are shown by expressions such as l. 15 παρακαλῶ σου and the rather peculiar use of the verb ἀξῶ in l. 25. Note also the anacolutha l. 8 ff. and 17 ff.

The complaint is written by a certain Timotheus acting on behalf of the corporation of monks or the monastery in Ankyron polis. His own status is not expressed more exactly, but l. 5 ἀδελφῶν ἡμῶν suggests that he was himself a member of the corporation. The subject of the complaint is robberies made by some soldiers and the request is written to a certain Heron, addressed as πατρῶν. This may at first hand suggest the land-lord of a large estate in which the monastery was situated and who guaranteed the monks his protection. The badly mutilated word l. 2 after the name Heron could possibly (but not very likely) be reconstructed κεντρῶ[ι]οι, cf. the greetings l. 26 το τὸν κύριον τὸν τριβοῦνον. L. 23 f. may imply that Heron exercised a sort of supervision of the boat traffic in this part of the district of Heracleopolites.

Our document gives no clear idea of what the monastery in Ankyronites was like. Probably it was a coenobitical community, but we have to consider, too, the possibility of a colony of monks and hermits of less definite organization. There are rather few other relevant documents from the fourth century. The enumeration l. 8 f. shows, however, the occurrence of various categories of 'brothers': monks in the proper sense of the word, hermits and ecclesiastics. There are no statements about the abbot. Possibly the πρεσβύτερος Αἰαντίνος (l. 11 f.) was identical with the προεστῶς of the monastery, although the combination πρεσβύτερος-προεστῶς is not, so far as I see, found elsewhere in papyrus

texts (but cf. S B 5154 *διάκονος καὶ προστώξ*). For the monasteries in Byzantine Egypt and their organization see P. BARISON, *Ricerche sui monasteri dell'Egitto bizantino ed arabo secondo i documenti dei papiri greci*, *Aegyptus* 18, 1938, pp. 29—158.

The general tenor of the letter may be outlined as follows, but I explicitly wish to emphasize the possibility of divergent interpretation in some details (cf. the commentary following). The complaint concerns two robberies, possibly connected one with another. The first part of the letter (l. 4—17) tells about the soldier Paulus having stolen an anchor from the brothers. He obviously did it as reprisals for an unsettled debt of the deacon Horus (acting on behalf of the monastery?). It is understood that the debt of 24,000 myriads (of denars) did not correspond to the value of the anchor. In this connection the writer refers to an authoritative pronouncement of his superior, the presbyter Aiantinos, concerning the aforesaid debt and he stresses that the *procurator* did not take or lay claim to more than half the sum. I think the *procurator* is here to be understood simply as the financial representative of the party concerned so there is no need to search for him among the officials of various kinds known as *procuratores*. The indispensability of the anchor for the monastery is emphasized by mentioning the large number of brothers of various kinds living there: monks, anchorites, presbyters, deacons — to the rather enigmatic ἀτενίστον I will return in due course. Heron is urgently requested to send the soldier to Thelbo (in Heracleopolites) to settle the affair with Horus.

In the latter part of the letter (l. 17—25) Timotheus gives a report on another plundering. Soldiers — or possibly the same one — have robbed the wine-boat belonging to a certain Komon of not less than 200 big double-measures of wine, and he presents as witness a brother acting as fisherman to the monastery. In this connection he quotes a precedent: the same Heron had once before annulled the confiscation of Komon's boat when it was detained in Heracleopolis.

I stress once more that this interpretation may be subjected to criticism in some details, to which I will return later on.

Text

20 × 30 cm

Τῷ δεσπότη μ[ου κ]αὶ ὡς ἀλη[θῶς τιμί]ῳ
 πάτρωνι ἀ[δελφῶ] Ἡρ[ωνι] κεντ... []...ι

Τιμόθεος.

Παῦλος τὸν στ[ρ]ατιωτῶν ἀφήρπαξεν τὸ μονό-
 5 βολον τῶν ἀδελφῶν ἡμῶν. Ἄπα Ὀρος τὸν
 διακόνους τοῖς Ἀνγυρωνίτης ὑπὲρ οὐδὲν χρ[ε]ωσ-
 τὶ αὐτὸν ἔ μὴ μόνον δισχιλίον τετρακοσίων
 μυριάδον· [κ]αὶ πολλῶν μονάζον ἀναχωριτῶν
 καὶ πρεσβυτέροις καὶ διακόνος καὶ ἀτενίστον
 10 ἀρίθμιον, καὶ αὐτοῦ γὰρ διαφέρει τὸ μονόβολον·
 καὶ εἶπεν Ὀρ[ι]γένους ὅτι ἐπροσφώνησεν ἅπα Αἰ-
 αντῆνος τὸν πρεσβυτέρον μονῆς Ἀνγυρωνίτης τὰς
 δισχιλίας τ[ε]τρακοσίας μυριάδας· καὶ ὁ προυκωρά-
 τωρ αὐτοῦ οὐδὲν ἔλαβεν ἔ μὴ μόνον χιλίας δια-
 15 κοσίας μυριάδος. ἀξιῶ καὶ παρακαλῶ σου, δέσποτα, ποιή-
 σον αὐτὸν ἐκτῆνον τὸν Παῦλον ἐλθῆν εἰς Θεלבῶ καὶ δια-
 λήσασθαι μετ' αὐτοῦ, ἐπὶ γὰρ Κόμον ἢ τὸν πλοῖον αὐτοῦ
 οἴνου καὶ οἱ στρατιῶτη τὸν ὀδεύοντα οὐ μόνον
 20 δι[κ]οσίων διπλᾶ μεγάλα ἀφήρπαξεν, καὶ ἐφ' ὃ
 κέλευσον τὸν ἀδελφὸν ἡμῶν Ὀνουων — ἐστὶ ἀλι-
 εὺς ἡμῶν — ἀξιῶ οὖν, δέσποτα, κέλευσον αὐτὸν ἐλθῆν·
 εἴσεται διὰ αὐτοῦ· ἐὰν θελήσης πάλιν ἐλθῆν ἐπὶ τοῦ κρίμα,
 ἐλθὲ ὅπ[ο]υ θέλης· κ[α]ὶ γὰρ σὺ γὰρ ὁ πάτρων τὸν πλοῖον
 25 ἐδιαληθῆναι αὐτῷ αὐξῆς. πολλὰ προσαγωρεύω, δέσποτα
 ἀδελφε, προσαγωρεύω τὸν κύριον τὸν τριβοῦνον
 καὶ τῶν Κωφίω καὶ πάντες ἐν τῷ οἴκῳ ἡμῶν. ἐρρωσθαί
 σε εὐχομαι ἡμᾶς πολλοῖς
 χρονίοις, διευτύχ(ει).

Verso

τῷ δεσπότη μου καὶ
 ὡς ἀληθῶς] τιμίῳ πάτρωνι ἀδελφῶ
 Ἡρων πρὰ
 Τιμοθέου

T r a n s l a t i o n

To my master and truly esteemed patron and brother Heron

Timotheus.

Paulus, the soldier, stole the anchor of our brothers. Apa Horus, deacon of the monastery of Ankyronites, does not owe him any more than only two thousand four hundred myriads. And there are a large number of monks, anchorites, presbyters and deacons and *atenistoi*, and to this place does the anchor belong. And Origenes said that Apa Aiantinos, presbyter in the monastery of Ankyronites made a pronouncement regarding the two thousand four hundred myriads: for the procurator did not lay claim to (take) more than only thousand two hundred myriads. I request and implore you, my master, to make this man Paulus come to Thelbo and settle things with him. For as Komon or his wineboat — and the soldiers robbed him on his way of not less than two hundred big double-measures, and ask for this purpose our brother Onouon — he is our fisherman — I beg you, my master, ask him to come. He will make it clear. If you wish, come again to the trial, come whenever you wish. For you, the patron, saw that the boat was released when he retained it at Heracleopolis. Many greetings, my master and brother, many greetings to the lord the tribune and to Kophios (?) and to everybody in your house.

I pray for your lasting health. Farewell.

To my master and truly esteemed patron and brother Heron

from Timotheus.

2. κεντυρ[ί]ον[ι Amundsen. 4. l. τῶν στρατιωτῶν. τὸ. 5. l. τῶν 6. l. τῶν διακόνων τῆς Ἀγκυρωνίτου v.-νίτιδος sc., μονῆς. χρ[ε]ωστῆ l. χρ[ε]ωστῆ Amundsen. 7. l. αὐτῶ, ἢ μὴ. δισχιλίω. 8. l. μυριάδων. μοναζόντων ἀναχωρητῶν. 9. l. πρεσβυτέρων καὶ διακόνων καὶ ἀτενίστων. ἀγέμιστον l. ἀγεμίστου Amundsen. 10. l. διαφέρει τὸ. 11. l. Ὠρ[ι]γένους l. Ὠριγένης Amundsen. προσεφώνησεν. Αἰαντῖνος Amundsen. 12. l. τῶν πρεσβυτέρων. Ἀγκυρωνίτου v.-νίτιδος. 13. l. προκουράτωρ. 14. l. ἢ μὴ 15. l. μυριάδας. σε. 16. l. ἐκεῖνον. ἐλθεῖν. διαλήσασθαι. 17. l. ἐπεὶ. Κόμων. τὸ. 18. l. στρατιῶται v. ὁ στρατιώτης (idem ac Paulus?) 19. l. διπλῶν μεγάλων ἀφήρπαξαν? ἐφ' ὃ i. e. ἐπὶ τοῦτο Amundsen. 20. ἐστὶ Amundsen. 21. l. ἐλθεῖν. 22. εἴσεται Amundsen. ἐλθεῖν. τὸ. 23. l. τὸ v. τῶν πλοίων? 24. l. κατεῖχε? αὐτὸ. ἐν. 25. l. διαλυθῆναι αὐτὸ αὔξεις v. ἠῦξες? προσαγορεύω. 26. l. προσαγορεύω. 27. l. τὸν. πάντας. ὑμῶν. 28. l. ὑμᾶς. 29. l. χρόνοις.

Verso 4. l. παρὰ.

C o m m e n t a r y

1. The address δεσπότης καὶ πατέρων indicates clearly that Heron, to whom the letter is addressed, was a secular superior. ἀδελφός is to be understood as 'brother in the faith'. It is most likely that Heron was the patron in the *pagarchia* in which the monastery was situated. He was the protector of the monks and we know that the patron in some respects was juridically responsible for the monastery, cf. STEINWENTER, Die Rechtsstellung der Kirchen und Klöster nach den Papyri, Sav.Zeitschrift, Kan.Abt. 19, 1930, pp. 1—50, p. 37 f. After the name of Heron there are, however, some traces of letters of a specific attribute or title. Prof. Amundsen kindly calls my attention to the possibility of reading κεντυρίονι. The first letters can without difficulty be reconstructed κεντ, but the ending looks more like γι or τι than νι so that the reconstruction remains uncertain. There are good reasons for concluding that Heron was the protecting land-lord and probably πάγαρχος, even if the dominating influence of this official belongs to a somewhat later time. Cf. also the closing greetings to the tribune, who was the military colleague of the pagarch.

3. The status of Timotheus himself is not specified, but from 1. 5 ἀδελφῶν ἡμῶν we may conclude that he was a monk and probably officiated as the secretary of the congregation.

4. μονόβολον. The meaning of 'anchor' seems to be confirmed by P.Lond. 1264h,9 (III A.D.) and P.Lond.1714,32 (VI A.D.). It is, however, rather surprising that there should be so much trouble for the sake of an anchor. But we are scarcely entitled to take μονόβολον as a metonymy for 'boat' (or a punt made of one trunk) however tempting it may appear, since we do not possess any proofs of such a use.

6. Ἀγγυρωνίτης. The place may be identical with Ἀγκυρῶν πόλις in Ptolemaic times. In Post-Ptolemaic texts this name is replaced by Ἀγκυρῶν or Ἀγκυρῶνος κώμη. That this locality was situated in the Heracleopolites (e.g. PSI VIII 928, 12 f.) is confirmed in l. 24 of the present document. For other instances cf. the exhaustive list in CALDERINI, Dizionario dei nomi geografici e topografici dell'Egitto greco-romano I,1 p. 11 f. After the third century A.D. the name has not been found and we do not possess any previous information about any monastery or monks in this place. On the whole there seems to have been proportionately few monasteries in the Heracleopolites; cf. the list given by BARISSON op.cit.

6 ff. Apa Horos owes the soldier (αὐτόν) a sum not exceeding the sum of

24,000 myriads. The syntax is confused and the genitive δισχιλίον τετρακοσίων μυριάδων may be mistakenly used instead of the accusative or, possibly, erroneously attracted by ὑπὲρ οὐδὲν. Calculating for a deterioration in the rate of the *denarius* by 6,000,000 at the end of the fourth century during the culmination of the big inflation (cf. MICKWITZ, PW Suppl. VI, Inflation, more in detail the same author's Geld und Wirtschaft im röm.Reich d. IV Jahrh.n.Chr., pp. 99—115) we conclude that the amount of the debt scarcely corresponded to the value of an anchor; cf. l. 8 the word μόνον. The syntax of the sentence beginning l. 8 with [κ]αὶ πολλῶν μονάζων etc. is extremely defective, but the meaning seems to be that the anchor was indispensable for the monastery because there were a great number of brothers of various kinds dependent on the boat traffic across the Nile. The intention of the writer was apparently to start with an absolute genitive πολλῶν μονάζων (όντων) but after this anacoluthon he continued with a nominal sentence ἀριθμῖον (ἔστιν).

8. ἀναχωρητής occurs rarely in papyrus documents; the only proof given by PREISIGKE WB s.v. is P.Lond.77,76 (VII A.D.).

9. πρεσβυτέροις καὶ διακόνος. In some monasteries there were a number of priests and deacons to perform the liturgy (cf. BARISON p. 53). The word ἀτενίστον is very enigmatic. Does it indicate a hitherto unknown category of monks or ascetics juxtaposed to anchorites, deacons etc.? In that case the term could possibly mean 'contemplators' (from ἀτενίζειν = gaze, observe earnestly). Prof. Amundsen suggests the possibility of reading ἀγένιστον, a miswriting for ἀγέμιστον: the meaning would then be: »there are a number of persons not embarked, i.e. waiting for transport». As a matter of fact γ and τ in our text look much the same. The τ, however, is generally provided with a little hook at the bottom not so characteristic of the γ (but cf. l. 12 Ἀνγυρωνίτης). The decision has to be left open.

10. αὐτοῦ in the meaning 'there' = αὐτόθι, τῆδε.

11 f. Apa Aiantinos is, as presbyter, a more authoritative person and Timotheus cites a public pronouncement (ἐπροσφώνησεν) regarding the aforesaid debt made by him. This seems to indicate that the monastery was the actual debtor whereas Apa Horus only acted as an intermediary agent or, rather, that the προεστώς was responsible for debts made by the monks (cf. STEINWENTER op.cit. p. 41). Or is Apa Horus after all the προεστώς? Not even the possibility of Timotheus being the abbot can be completely excluded.

13 f. The προκουράτωρ mentioned has evidently nothing to do with the various *procuratores* of the finance and military administration. He is simply to be regarded

as the private financial agent. In any case his position remains somewhat obscure. Is he the agent of the monks (αὐτοῦ = Ἀπα Αἰαντίνος?) who received only half the sum? Or does αὐτοῦ indicate the granter of the loan? I would guess the former. From P. Cairo Masp.67096 we know that there was a κουράτωρ and φροντιστής, a layman administering the properties of the monastery, cf. STEINWENTER op.cit. p. 27 f.; BARISON op.cit. p. 47. It is sufficiently clear that the debt in some way or other in practice had been reduced to 50 %.

15. ἀξιῶ καὶ παρακαλῶ σου. The wrong construction of the verbs depends on contamination with the expression δέομαί σου.

16. Θελβῶ is a place in the Heracleopolites (see PREISIGKE WB) apparently in the neighbourhood of Ἀγκυρῶν πόλις. διαλήσασθαι μετ' αὐτοῦ in a meaning somewhat different from πρὸς τινα: »to settle things with him».

17 ff. In the latter part of the letter a further aggression made by soldiers is spoken of — the form ἀφήραξεν could possibly indicate that in this case, too, Paulus was the culprit. The writer starts with an anacoluthon — the temporal sentence ἐπὶ etc. — but changes the construction into a καὶ sentence: »and the soldiers robbed etc.» That Paulus was guilty seems to be supported by the opening γάρ.

19. διπλᾶ μεγάλα. The capacity of this somewhat indefinite measure is known in practice to have varied from 8 to 4,5 ξέσται. Cf. e.g. P.Oxy.1870,12;1893,14; 1920,5 n. — καὶ ἐφ' ὃ = καὶ ἐπὶ τοῦτο.

18. οὐ μόνον is to be understood as 'at least'.

20. The name Ὀνουων is unknown hitherto. The fisherman of the monks, himself a brother, may have been a witness of the occurrence and therefore Timotheus emphatically insists upon summoning him (to Thelbo?). For the various occupations of Egyptian monks see BARISON op.cit. p. 52.

22. The reconstruction ἐῴσεται suggested by Amundsen would give a satisfactory sense (but note the passive meaning implied). — The word κρίμα occurs rarely in papyrus documents and seems to indicate that the second of the aggressions was to be taken more seriously since there is no word of a διάλυσις.

23. ὅπου may be understood in a hypothetical or, possibly, temporal sense rather than in the usual local one. — The structure beginning with καὶ γὰρ σὺ could be interpreted in two different ways. τῶν πλοίων is either a plural genitive: »for you are the patron of the boats here», or, more probably, τὸν (sic) πλοῖον αὐτοῦ is the proleptic object of ἐκατέχων in the following ὅτι sentence: »for as he (they?) retained his boat . . .» In any case a precedent is quoted when Heron saved the monks' boat.

25. ἐδιαληθῆναι. The verb is here used in the meaning 'liberate'. Somewhat bewildering is ἀύξης since ἀύξω is not elsewhere found in the sense of 'effect', 'carry'. Or is this incorrect form derived from εὐχομαι?

25 f. The closing phrases show quite evidently that there is no question of an official complaint handed in to military authorities, cf. l. 27 προσαγωρεύω πάντες ἐν τῷ οἴκῳ ἡμῶν.

27. Κωφίω. The name is hitherto unknown. Is it a distortion of Κωφός?

28. In the *formula valetudinis* we note the mixture of σὺ and ὑμεῖς in addressing a superior. For this phenomenon see ZILLIACUS, Selbstgefühl und Servilität, Soc.Sc.Fenn.,Comm.Hum.Litt. XVIII,3, 1953, e.g. p. 54 ff.

INDEX

Y. M. Biese	Zwei Beiträge zur Geschichte der römischen Grammatik	9
Gudmund Björck	»Rhesos«	16
Patrick Bruun	The Consecration Coins of Constantine the Great	19
Erich Burck	Amor bei Plautus und Properz	32
Ingemar Düring	Aristotle the Scholar	61
A. Ernout	<i>Consensus — concertus — consentaneus</i>	78
R. Hakamies	<i>Tintinnabulum et equitium</i> dans le latin finlandais du moyen âge	80
U. Knoche	Der Gedanke der Freundschaft in Senecas Briefen an Lucilius	83
Heikki Koskenniemi	Cicero über die Briefarten (<i>genera epistularum</i>)	97
J. Marouzeau	Ordre des mots et realia	103
Eino Mikkola	»Pluralis rarior« bei Isokrates	108
Tauno F. Mustanoja	Latin and French Proverbs in the Fourteenth-Century MS. A. 2. 12. of Sidney Sussex College, Cambridge	123
Päivö Oksala	Über die Einstellung Ciceros zum lexikalischen Purismus	132
Gunnar Rudberg (†)	Kunstprosa und Hymnenstil	138
Torsten Steinby	L'Istituto Finlandese a Roma	145
Joh. Sundwall	Parallelismo fra Grecia ed Italia nelle migrazioni preistoriche	154

J. Suolahti	The Origin of the Poet Catullus	159
J. Svennung	<i>Numero = Nr.</i>	172
Holger Thesleff	᾽Ως ἀληθῶς und Verwandtes	184
Rolf Westman	Observatio critica ad Procli in Platonis Rem publicam commentarios (Vol. II, p. 113,10 Kroll)	190
Veikko Väänänen	Sur la préposition latine <i>de</i> marquant la notion partitive	192
Henrik Zilliacus	The Stolen Anchor	199

ISSN 0570-734X
Helsinki 1954
Kustannusosakeyhtiö Otavan kirjapaino